



Erhard Hexelschneider

Rosa Luxemburg und Maxim Gorki

Begegnungen und Widersprüche

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
2013

Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki

ERHARD HEXELSCHNEIDER

Rosa Luxemburg und Maxim Gorki

Begegnungen und Widersprüche

ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE

HEFT 11

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
herausgegeben von Klaus Kinner

ISBN 978-3-89819-394-8

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2013
Harkortstraße 10
D-04107 Leipzig
Telefon (0341) 9 60 85 31 / Fax (0341) 2 12 58 77
www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de

Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler
unter Verwendung der Bronzestatue Rosa Luxemburgs von Hanna Studniczka
der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. (Foto: Gerhard Märker)
Redaktion & Satz: Lutz Höll
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH,
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

Einleitung	7
Zur Einrichtung des Textes	10
Kapitel 1	
Rosa Luxemburg als Leserin Maxim Gorkis. Ihr Gorki-Konzept	13
Gorkis Werke in Deutschland und die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ersten Weltkrieg	14
Exkurs: Hermann Duncker und Maxim Gorki	18
Welche Werke Gorkis hat Rosa Luxemburg gelesen?	27
Das Erzählwerk	27
Die Stücke	31
Über Romane	36
Rosa Luxemburgs Gorki-Bild	45
Kapitel 2	
Rosa Luxemburgs persönliche Beziehungen zu Maxim Gorki, ihre Begegnungen und Berührungsflächen	53
Persönliche Begegnungen	55
Tantiemen für das »Nachtasyl«. Der Marchlewski-Verlag	64
Gorkis Einladung nach Capri (1909)	79
Exkurs zu einer Briefdatierung	82
Über Gorki als möglichen Redakteur und Editor von Rosa Luxemburg	86

Kapitel 3

Rosa Luxemburg und Maxim Gorki in ihrer Haltung zur bolschewistischen Revolution	93
Die Ausgangssituation	93
Rosa Luxemburgs kritische Haltung zur russischen Revolution	96
Maxim Gorki und die Revolution	99
 Personenregister	 107
 Über den Autor.	 113

Einleitung

Das Thema ist in der Forschung bisher selbständig und vor allem zusammenfassend nicht behandelt worden, ist aber geeignet, Schlaglichter auf die Einstellung Rosa Luxemburgs zu Russland, zur Oktoberrevolution und zur russischen Kultur zu werfen; es verdeutlicht zugleich auch Gorkis Position an der Schnittstelle zwischen literarischer Kultur und praktischer Politik. Rosa Luxemburg wiederum ist eine der wenigen deutschen Linken, die mit Gorki persönlich bekannt war; wie alle anderen schätzte sie sein künstlerisches Werk außerordentlich. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Darstellung sollen die Beziehungen Rosa Luxemburgs zu Maxim Gorki in drei Richtungen untersucht werden:

Erstens. Rosa Luxemburg als Leserin seiner Werke. Unter den zeitgenössischen *russischen* Autoren war Gorki (sieht man von Lew Tolstoi und Fjodor Dostojewski ab) jener Schriftsteller, der ihren Lebensweg am intensivsten begleitete, dessen Werke sie gründlich las und immer wieder an Freunde und Bekannte empfahl. Natürlich muss sofort einschränkend gesagt werden, Rosa Luxemburgs Gorki-Bild zeigt sich zunächst zumeist nur in intimen Äußerungen, vor allem in ihren Briefen, wo sich ihre Leseindrücke ohne kulturpolitische oder andere Rücksichtnahmen unverstellt, oft aus dem Moment heraus und damit in aller Offenheit darbieten. Gesonderte publizistische Arbeiten und Jubiläumsartikel zu Gorki oder auch Besprechungen einzelner seiner Werke, wie das in anderen Fällen geschehen ist (etwa bei Gleb Uspenski und vor allem bei Lew Tolstoi), hat sie nicht verfasst. Das Fazit ihrer Eindrücke über die gesamte russische Literatur und damit auch über den Platz und die Rolle Maxim Gorkis in ihr hat sie allerdings am Ende ihres Lebensweges in der Einlei-

tung ihrer Übersetzung von Wladimir Korolenkos »Die Geschichte meines Zeitgenossen« sehr deutlich wiedergegeben, jenem großen konzeptionellen Essay, dem der expressionistische Schriftsteller und Herausgeber der »Weißen Blätter« René Schickele im Jahre 1919 die treffende Überschrift »Die Seele der russischen Literatur« gab.

Zweitens. Rosa Luxemburgs persönliche Begegnungen mit Maxim Gorki, auch wenn sie sich nicht allzu oft trafen. Darüber ist bisher sehr wenig bekannt geworden; einiges darf sicher noch im Archiv des Autors im Gorki-Institut für Weltliteratur (IMLI) der Russländischen Akademie der Wissenschaften in Moskau vermutet werden, obwohl dort in den letzten Jahren größere Anstrengungen unternommen worden sind, um das Gesamtwerk Gorkis der wissenschaftlichen Öffentlichkeit nach Jahrzehnten der Verzögerung nun endlich vollständig mitzuteilen. Treffpunkte beider Persönlichkeiten waren – soweit wir wissen – nur Berlin und London. In Berlin geschah das im Vorfeld des V. (Londoner) Parteitages der SDAPR (30. April / 13. Mai – 19. Mai / 1. Juni / 1907), als Gorki die führenden Köpfe der deutschen Sozialdemokratie traf, gleichzeitig aber auch mit Lenin in Kontakt trat, und dann in London selbst. Ein weiteres Mal kam es zu engeren, allerdings nur brieflichen Kontakten und Vermittlungen Dritter, als Rosa Luxemburg eine Einladung Gorkis nach Capri erhielt (1909), die sie aber nach reiflichem Überlegen ausschlug. Hier stand sie plötzlich mitten in den heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der russischen Sozialdemokratie zwischen Wladimir Lenin und Alexander Bogdanow.

Drittens. Auch wenn sich beide nie darüber ausgetauscht haben und das auch weder praktisch (zeitlich und räumlich) noch theoretisch tun konnten, ist ihr Verhältnis zur russischen Revolution und zur bolschewistischen Politik *nach der Oktoberrevolution* doch einen spezielleren Vergleich wert. M. E. lassen sich hier gravierende Ähnlichkeiten in der Beurteilung der aktuellen und perspektivischen Situation des Bolschewismus, aber auch Unterschiede feststellen, die sich aus der unterschiedlichen Situation ergaben, in der sich Luxemburg und Gorki damals befanden und die aus ihrem persönlichen Erfahrungsschatz sowie ihrer weltanschaulichen Bindung resultierten.

Dennoch werden hier – der Verfasser ist sich dessen wohl bewusst – nur einzelne Vektoren aus beider Werk betrachtet, zumal – wie zu zeigen sein wird – ihre wechselseitigen Begegnungen nicht übermäßig intensiv gewesen sind und Gorkis Wirken und Schaffen in der Wahrnehmung der Leserin Luxemburg ein überaus buntes Mosaik darstellt, ehe sich dahinter ein erstaunlich geschlossenes Konzept entfalten sollte. Das alles scheint Begründung genug, um die Beziehungen zwischen Rosa Luxemburg und Maxim Gorki genauer auszuloten. Wie schon in meinen früheren Studien über die große Revolutionärin (»Rosa Luxemburg und die Künste«, 2004 und 2007; »Rosa Luxemburg und Leipzig«, 2007) bleibe ich dem Prinzip treu, vor allem anhand von Selbstaussagen und überprüfter Fakten die Berührungsflächen der Revolutionärin zu einem der Großen der Literatur darzustellen, Überblicke und Einsichten durch neue, oft in Deutschland unbekannt oder vergessene Materialien zu vermitteln, nicht aber gewaltige neue Konzeptionen und Umdeutungen zu schaffen.

Der bisherige Forschungsstand bietet zum Thema »Rosa Luxemburg und Maxim Gorki« bisher freilich wenig, am meisten findet man noch im (insgesamt auf eine wissenschaftliche, aber nicht akademische, also vollständige Ausgabe zielenden) Anmerkungsapparat der fünf Bände umfassenden »Gesammelten Briefe« von Rosa Luxemburg, die vom damaligen Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED in Berlin (DDR) in den Jahren 1982-1984 herausgegeben wurden. Der 1993 von Annelies Laschitzka herausgegebene 6. Band (weitere Bände sind ab 2013 angekündigt) ergänzt die dort vermittelten Erkenntnisse. Hierher gehört ferner der von Marlen Korallow herausgegebene Band »Schriften über Kunst und Literatur« von Rosa Luxemburg (1972). Vor einigen Jahrzehnten erschienen auch eine Reihe von Arbeiten innerhalb der slawistischen Forschungen an der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Humboldt-Universität zu Berlin, die die Verbreitung der Werke Gorkis in Deutschland untersuchten und dabei die Gorki-Rezeption bei den Linken (und damit bei Rosa Luxemburg) berührten. Auf diese Schriften wird im Folgenden zurückzukommen sein. Aber einzig der Jenenser Slawist Michael Wegner hat (außer in seiner fundamentalen,

auch heute noch wichtigen Studie »Russische Literatur und deutsche Arbeiterbewegung«, 1971) dem Thema seinerzeit eine kleine Arbeit unter dem Titel »Rosa Luxemburg und Maksim Gor'kij« gewidmet,¹ in der er – unter Verzicht auf die Darstellung der persönlichen Beziehungen – vor allem die sich nach seiner Meinung bei Rosa Luxemburg erkennbaren Wandlungen bestimmter kunsttheoretischer Positionen unter dem Einfluss von Gorki untersuchte. Schließlich sei meine bereits erwähnte Schrift »Rosa Luxemburg und die Künste«² erwähnt, in der einige der im weiteren Verlauf der Arbeit vertiefend zu untersuchenden Thesen ansatzweise bereits vorgetragen worden sind. Die bis in die letzten Jahre andauernde Verketzerung Rosa Luxemburgs in der sowjetischen Forschung macht das Thema auch für die sich wiederbelebende russische Gorki-Forschung allerdings bisher obsolet. Eine eigenständige russische Luxemburg-Forschung beginnt sich in den letzten zwei Jahrzehnten erst langsam zu entwickeln.

Zur Einrichtung des Textes

Die technische Einrichtung (Apparat) des Forschungshefts folgt den Regeln für Publikationen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. Die Schreibweise orientiert sich – außer bei Zitaten – an der seit dem 1. August 2006 verbindlichen Orthographie unter Berücksichtigung der Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung.

Die Transkription kyrillischer Schriftzeichen erfolgt nach der Duden-Transkription in den beim Karl Dietz Verlag Berlin üblichen Vorschriften.

- 1 Michael Wegner: Deutsche Arbeiterbewegung und russische Klassik 1900-1918. Berlin 1971. S. 256-282, zu Gorki an verschiedenen Stellen; ders.: Rosa Luxemburg und Maksim Gor'kij. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 19(1970) 3. S. 302-305.
- 2 Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. Leipzig 2004; 2. unveränd. Aufl. 2007. S.127-131 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. 3).

Die Datierung basiert grundsätzlich auf dem gregorianischen Kalender. Da aber in Russland bis 1918 der julianische Kalender galt, werden in den Fällen, wo das notwendig erscheint (etwa bei Gorkis Briefdatierungen), beide Daten angegeben: das Datum alten Stils vor dem Datum neuen Stils.

KAPITEL 1

Rosa Luxemburg als Leserin Maxim Gorkis. Ihr Gorki-Konzept

Dass Rosa Luxemburg eine ausgesprochene Vielleserin war, ist bekannt. Das lässt sich besonders aus ihren Briefen erkennen, in denen sich zu allen Zeiten unzählige Hinweise auf ihre Lektüre und Urteile über gelesene Bücher finden. Vor allem die Jahre ihrer wiederholten Gefängnisaufenthalte, zumeist als Untersuchungshäftling, gaben ihr – bei allen psychischen und auch gesundheitlichen Komplikationen, die das Eingeschlossensein mit sich brachte – doch die Freiheit, viel und intensiv zu lesen, zumeist nach ihren Wünschen und Bedürfnissen. Und ihre Wunschliste war lang. Immer wieder bat sie ihre Kampfgefährten und Freunde aus dem Gefängnis heraus um Literatur. Dabei ging es nicht nur um Belletristik, sondern – soweit das die Bestimmungen erlaubten – auch um politische und immer wieder wissenschaftliche Quellen (bis zu naturwissenschaftlicher Fachliteratur), die mit ihren jeweiligen Interessen zu tun hatten.

Dennoch stand in der Lektüre für Rosa Luxemburg die schöne Literatur (und zwar aus der ganzen Welt) mindestens seit ihrer Studentenzeit in Zürich ganz weit oben. Immer wieder erbat sie von Freunden und Briefpartnern diesen oder jenen Titel; oft äußerte sie sich in ihren Briefen zu Gelesenem und forderte zur kritischen Rückäußerung auf. Häufig griff sie dabei auch auf aktuelle Titel der russischen Literatur zurück, zu der sie durch Herkunft, Ausbildung und andere Umstände eine besondere Affinität entwickelt hatte. Und in diesem Zusammenhang steht auch ihre Aufmerksamkeit für Maxim Gorki.

*Gorkis Werke in Deutschland und die deutsche Sozialdemokratie
bis zum Ersten Weltkrieg*

Die russische Literatur als bedeutende kulturelle Leistung wurde vom deutschen Lesepublikum seit den 1870er Jahren in großem Umfange wahrgenommen. Zwar stimmt es, dass mit dem Schaffen Iwan Turgenews, also bereits seit den 1850er Jahren, die russische Literatur seit Alexander Puschkin und Nikolai Gogol, in verstärktem Maße Eingang in Westeuropa und damit auch in Deutschland gefunden hatte. Ihr massenwirksamer, fast triumphal zu nennender Siegeszug ist allerdings erst auf die 1880er Jahre zu datieren. Mit Namen wie Fjodor Dostojewski und Lew Tolstoi, Iwan Turgenjew ohnehin, dann etwas später Anton Tschechow sowie den großen Autoren der zweiten Reihe wie Iwan Gontscharow, Wsewolod Garschin, Wladimir Korolenko, Alexej Tolstoi und vielen anderen trat die russische Literatur als Ganzes in das öffentliche deutsche Bewusstsein ein, zumal man hier Antworten auf bewegende Fragen der russischen historischen und gegenwärtigen Entwicklung zu finden glaubte und auch tatsächlich fand. Kaum ein wichtiger deutscher Verlag, der nicht *seinen* Russen in Übersetzung edierte; die Zeitschriften reagierten auf jede Publikation aus dem Russischen; zusammenfassende Literaturübersichten und erste Literaturgeschichten gewannen größere Bedeutung; auch die russische (zumeist die liberale) Literaturkritik wurde von deutschen Übersetzern und Mittlern zunehmend zur Kenntnis genommen. Es war ein Durchbruch, manche Forscher sprechen sogar von einer Explosion des Leserinteresses.

Die Ursachen liegen zuerst in den künstlerischen Qualitäten der russischen Literatur seit Puschkin, die sich in der großen Prosa des 19. Jahrhunderts zu weltliterarischem Rang emporgehoben hatte. Anders gesagt: Im letzten Drittel des Jahrhunderts schloss sich die Schere zwischen den weltliterarischen Potenzen, die der russischen Literatur seit Beginn des 19. Jahrhunderts innewohnten, die aber über Jahrzehnte im Westen nicht oder unzureichend erkannt wurden, und ihrer tatsächlichen künstlerischen Wirkung, die sich so eindringlich in den wichtigsten Leistungen dieser Literatur zeigen. Das aber sind

ihr hoher gesellschaftskritischer und antikapitalistischer Impetus, der gleichzeitig daraus erwachsende soziale Optimismus, der sich in wie unterschiedlich auch immer gearteten Idealvorstellungen vom künftigen menschlichen Zusammenleben, vom Streben und Leben in einer menschenwürdigen Gesellschaft äußerten. Der ausländische (hier deutsche) Leser spürte vor allem in der Prosa und wenig später in der Dramatik dieser Jahrzehnte in grandioser Weise die historischen Prozesse und die Schicksale der Menschen in Russland; die Lyrik wurde in adäquaten Übersetzungen erst im 20. Jahrhundert entdeckt. Die hohe moralische Kultur der Autoren, der Widerschein der russischen Befreiungsbewegungen in ihren Werken und das starke anklägerische Pathos, verbunden mit künstlerischen Neuerungen führten der russischen Literatur nicht nur neue Anhänger innerhalb des Bildungsbürgertums zu, sondern in Gestalt gebildeter Arbeiter auch eine ganz neue Bildungsschicht.³

Als ein gewisser Alexej Peschkow in den 1890er Jahren die literarische Bühne betrat, hatte er sofort Erfolg, nicht nur in Russland, sondern in ganz Europa. Seine erste Erzählung »Makar Tschudra« erschien im September 1892 in der Tifliser Zeitung »Kawkas« (Kavkaz, Kaukasus), der sich weitere Prosawerke in rascher Folge anschlossen; bereits 1898 publizierte er in St. Petersburg eine erste Sammlung seiner »Skizzen und Erzählungen« (Očerki i rasskazy) in zwei Bänden. Maxim Gorki (der Bittere), wie sich Alexej Maximowitsch Peschkow (1868-1936) bald nannte, stand in der Tradition der realistischen russischen Prosaiker und Dramatiker und setzte sie auf seine Weise fort. Gleichzeitig aber markierte er in der literarischen Entwicklung etwas Neues. Seine Helden kamen nicht mehr aus der Ober- oder Mittelschicht, waren nicht mehr Adlige, Gutsbesitzer und Beamte, sondern kamen »von ganz unten«. Es waren Obdachlose und Verwahrloste, Kriminelle und total Verarmte, die sich aber ihre

3 Vgl. genauer: Erhard Hexelschneider: Über die Rezeption der russischen Literatur in Deutschland im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. In: Begegnung und Bündnis. Sowjetische und deutsche Literatur. Historische und theoretische Aspekte ihrer Beziehungen. Hrsg. von Gerhard Ziegengeist. Berlin 1972. S. 553-560.

Menschenwürde bewahrt hatten oder zumindest zu bewahren suchten und denen der Autor oft genug überhöhte oder gar heroische Züge verlieh. Dazu kam die abenteuerliche Biographie Gorkis selbst, der als langjähriger Gelegenheitsarbeiter »aus den Tiefen« der Gesellschaft vor allem das südliche Russland durchwanderte, sich autodidaktisch selbst die nötige Bildung erwarb, ohne damit besonders Karriere machen zu können und der sich Schritt für Schritt volkstümlicheren und sozialdemokratischen Kreisen näherte.

Gorkis Frühwerk, mit dem er sich in die europäische Literatur einschrieb, zeichnete sich durch einige Eigenheiten aus, die ihn beim Leser beliebt machten: die besondere Farbigkeit seiner Erzählweise, große Spannungsbögen, die Wahl exotischer Stoffe und ein starker romantischer Hintergrund. Urwüchsigkeit und Energie, vor allem aber die Freiheitsidee beherrschten seine Sujets: »Es war ein neues Wort in einer langweiligen Zeit,«⁴ beschrieb der norwegischer Forscher Geir Kjetsaa zusätzliche Gründe für die Popularität des Autors. Er kennzeichnete in wenigen prägnanten Sätzen jene Momente, die dann auch die Anziehungskraft des literarischen Naturtalents Gorki für den westlichen Leser ausmachten und ein wahres »Gorki-Fieber« auslösen sollten. Das war Gorkis präzise beobachtetes, weil von ihm selbst erlebtes Konzept der »Bosjaki« (Barfüßler) in ihren außergewöhnlichen Umständen, die in all ihrer Hoffnungslosigkeit oft genug kraftvolle Gestalten in lebensbejahenden Situationen darstellen: »Intensive Empfindsamkeit und philosophische Betrachtungen wuchsen aus dem Halbdunkel, grelle Bilder von Not und Elend standen neben Liebesschilderungen und fatalistischer Hingabe ... Gorki gab den Lesern Luft und Sonne, Lebenslust und Mut zum Handeln.«⁵ Es bezeugt das breite Leserinteresse für Gorki, wenn man weiß, dass 1901 allein in acht deutschen Verlagen mit der systematischen Herausgabe der damals in Russland erschienenen Werke in Sammelgaben begonnen wurde; bis 1905 wuchs die Zahl der deutschen

4 Geir Kjetsaa: Maxim Gorki. Eine Biographie. Hildesheim 1996. S. 78.

5 Ebenda. S. 79.

Gorki-Verleger auf 21!⁶ Gorki wurde zu einem der beliebtesten zeitgenössischen ausländischen Autoren in Deutschland.

Auch die deutsche organisierte Arbeiterbewegung interessierte sich von Anfang an für die russische Literatur. Beginnend mit Karl Marx und Friedrich Engels gibt es vielfältige Äußerungen ihrer führenden, oft stark literarisch interessierten Vertreter zu wichtigen Autoren und Werken der russischen Literatur, die in ihren Aussagen durchaus eigenständigen Wert beanspruchen können und die zeigen, wie bestimmte Ideen der russischen Literatur für die Bildungsarbeit der Arbeiter genutzt werden. So fanden russische Autoren mit ihren Werken ihren Platz im Feuilleton sozialdemokratischer Presseorgane, wurden einbezogen in die Zirkel, die Arbeiterbibliotheken und andere Formen der Bildungsarbeit.⁷

Besondere Wirkung übten Gorkis Werke mit ihren literarischen Helden unter den deutschen organisierten Arbeitern aus. Das wird besonders in der sozialdemokratischen Presse nachlesbar. Eine Stichprobenuntersuchung des Berliner Forschers Otto Haasler in vier sozialdemokratischen Zeitungen und einigen zentralen Zeitschriften ergab, dass 1905-1907, also in den Jahren der ersten russischen Revo-

- 6 Helger Vogt: Die zeitgenössische deutsche Literaturkritik zum Frühwerk Maxim Gorkis. In: Zeitschrift für Slawistik Berlin. Bd. 3(1958) 2-4. S. 592; ders.: Zur Verbreitung des Frühwerkes von Maxim Gorki in Deutschland. In: Fremdsprachenunterricht. Berlin 1957. H. 1. S. 17.
- 7 Genauer Helmut Hirsch: Vom Zarenhaß zur Revolutionshoffnung – Das Rußlandbild deutscher Sozialisten. In: Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19./20. Jahrhundert: Von der Bismarckzeit bis zum Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Mechthild Keller unter Mitarbeit von Karl-Heinz Korn. München 2000. S. 244-274 (= West-östliche Spiegelungen. Hrsg. von Lew Kopelew. Reihe A. Bd. 4); ferner mit wichtiger älterer Literatur aus der DDR Michael Wegner: Die deutsche Sozialdemokratie und die klassische russische Literatur in der Periode des beginnenden Imperialismus. In: Begegnung und Bündnis. Sowjetische und deutsche Literatur. Historische und theoretische Aspekte ihrer Beziehungen. Hrsg. von Gerhard Ziegengeist. Berlin 1972. S. 561-573.

lution, dort allein 40 Werke Gorkis publiziert wurden.⁸ Episoden des persönlichen Lebens des Dichters wie etwa der Kampf um die Freilassung Gorkis aus der Haft durch die Regierung im Januar 1905 oder seine Amerika-Reise, um nur zwei Episoden zu nennen, fanden in der Presse breite Darstellung. Das zeigt auch ein Blick in die Regionalpresse. Allein die »Leipziger Volkszeitung« (LVZ), allerdings eine über die westsächsische Region hinaus wirkende, ja führende sozialdemokratische Tageszeitung veröffentlichte zwischen 1894 und 1917 insgesamt 17 Titel von Gorki, nur von Tschchow wurden zwei Titel mehr gedruckt.⁹ Wie intensiv dieser Rezeptionsprozess verlief, soll in einem Exkurs am Beispiel Hermann Duncikers gezeigt werden.

Exkurs: Hermann Duncker und Maxim Gorki¹⁰

Initiator der Publikation einiger Gorki-Übersetzungen in der LVZ könnte möglicherweise der an russischer Kultur hochinteressierte Sozialdemokrat Hermann Duncker, später einer der Begründer der KPD, gewesen sein, zumal er im Frühjahr 1902 für einige Zeit als Mitarbeiter in die Redaktion des Blattes eintrat. Wir haben in Duncker einen der seltenen Fälle innerhalb der deutschen Sozialdemo-

8 Otto Haasler: Zur Rezeption russischer Literatur in der deutschen sozialdemokratischen Presse 1869-1917. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 13(1964) 2-3. S. 348.

9 Erhard Hexelschneider: Russische Literatur in der »Leipziger Volkszeitung« vor dem ersten Weltkrieg. Ein Überblick. In: »Natürlich – die Tauchner Straße!«. Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Hrsg. von Jürgen Schlimper. Leipzig 1997. S. 323-341.

10 Dieser Abschnitt fußt zu wesentlichen Teilen auf Materialien, die mir freundlicherweise aus der demnächst im Karl Dietz Verlag Berlin erscheinenden Publikation »Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker (1894-1952)« von den Herausgebern Heinz und Ruth Deutschland zur Verfügung gestellt wurden. Der Nachlass Duncker wird in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAPMO-Barchiv) aufbewahrt.

kratie vor dem Ersten Weltkrieg, wo ein später führender Linker sich mit Lesungen und Vorträgen direkt, voller Hochachtung für den Autor und verhältnismäßig lange und intensiv um die Verbreitung der Werke Gorkis bemühte.

Dabei sind drei Aspekte von besonderer Bedeutung. Zum einen wird am praktischen Beispiel erkennbar, welche große Resonanz das Frühwerk Gorkis unter den organisierten und gebildeten Arbeitern (hier am Beispiel des Raumes Leipzig) hatte. Zum anderen werden – weit über das Bekannte hinaus – die *russischen* Beziehungen und Bindungen Hermann Dunckers während seiner Studien- und Arbeitszeit in Leipzig sichtbar. Und schließlich wird am konkreten Beispiel deutlich, wie die Beziehungen zwischen einzelnen deutschen Sozialdemokraten zur »russischen Kolonie« in Leipzig, also Studenten an der Universität und am Konservatorium sowie zu anderen russischen, sich länger oder kürzer aus den verschiedensten Gründen in der Messestadt aufhaltenden Reisenden tatsächlich abliefen. So ist überliefert, dass Hermann Duncker vor einer Gruppe russischer Sozialdemokraten am 2. Mai 1905 über die Einheit der revolutionären Arbeiterbewegung sprach.¹¹ Gerade diese engen Beziehungen Dunckers zu russischen politischen Emigranten wurden von der Leipziger Polizei genauestens observiert.¹²

Hermann Duncker hatte sich zunächst als Student am Leipziger Königlichen Konservatorium am 2. April 1891 für Klavier eingeschrieben (bis 1895), danach studierte er vom 19. Oktober 1896 bis 27. November 1900 an der Universität Leipzig Philosophie und Ökonomie. In der Stadt blieb er danach als Arbeitersekretär und Wanderredner der Sozialdemokratischen Partei bis 1905.¹³

11 Hermann Duncker an Katja Kotljarewskaja am 14. Mai 1905. In: SAPMO-BArchiv. Berlin NY 4445/185. Bl. 143-144.

12 Heinz Deutschland: Hermann Duncker und die russische revolutionäre Bewegung. Berlin 1964. S. 15f., der den Leipziger Polizeibericht von 1903 zitiert (Stadtarchiv Leipzig).

13 Über Dunckers Studium an der Universität siehe Günter Katsch, Gerhild Schwendler: Hermann Duncker. 1874 bis 1960. Der bekannte und beliebte Lehrer. In: Berühmte Leipziger Studenten. Leipzig, Jena, Berlin 1990. 2.

Er kann, wie gesagt, als einer der eifrigsten sozialdemokratischen Propagandisten von Gorkis Werken innerhalb der Arbeiter zumeist in Leipzig, aber auch in anderen Städten gelten. So sind mehrere Lesungen Dunckers auf Bildungsveranstaltungen überliefert (er bezeichnete sie selbst als »Literarische Abende«), auf denen er unter großem Beifall einige Gorki-Erzählungen sowie Auszüge aus dessen Romanen »Foma Gordejew« und »Drei Menschen« vortrug. Seine Vortragskunst wurde in der Presse gerühmt. Bleibt die Frage, wie Duncker in seinen Veranstaltungen an Persönlichkeit und Werk Maxim Gorkis heranging. Wir wissen es nicht genau, dennoch dürfte es nach unseren Vermutungen eher der Blick eines Künstlers, nicht aber der des strengen Literaturkritikers, überhaupt eines Akademikers gewesen sein. Das wird in späteren Jahren, als die Vortragskunst Dunckers offensichtlich noch ausgefeilter und reifer geworden war, in der Besprechung eines Gastspiels in Hamm deutlich. Duncker trat dort in einem musikalisch-literarischen Programm auf, das er gemeinsam mit dem estnischen Geiger Eduard Soermus, dem vor allem durch seine Konzerte zu Gunsten der Hungerhilfe für Sowjetrussland in den 1920er Jahren berühmt gewordenen »roten Geiger«, durchführte. Der Bericht in der Dortmunder »Arbeiter-Zeitung« würdigte vor allem das Können von Soermus, der am Klavier von Duncker begleitet wurde. Zwischen den einzelnen Musikstücken aber machte sich Duncker mit »meisterhaften Rezitationen« um den Abend verdient, vor allem durch den Vortrag von Gorkis Novelle »Makar Tschudra« und Ferdinand Freiligraths Gedicht »Am Birkenbaum« (1829-1850). Wörtlich hieß es zu Gorkis Werk: »Mit wunderbarer dramatischer Nüancierung drang die Erzählung des alten Zigeuners an das Ohr der Zuhörer. Man hörte nicht nur die Stimme des Vortragenden, nein, so lebendig waren seine Worte, daß man auch den alten Zigeuner vor sich zu sehen wähnte, man glaubte, das Lager und alle die ergreifenden Szenen, von denen der Alte erzählte, in

Aufl. S. 141-146. Über Dunckers Tätigkeit im Leipziger Arbeiterverein ausführender Hans-Joachim Schäfers: Zur sozialistischen Arbeiterbildung in Leipzig 1890 bis 1914. Leipzig 1981. S. 84-95.

Wirklichkeit an seinem Auge vorüberziehen zu sehen. Beim Schreiber dieser Zeilen war die Illusion so stark, daß erst der rauschende Beifall nach beendigtem Vortrag ihn daraus erwecken mußte. [...] Wir, die wir dem Genossen Duncker auch folgen konnten bei seinen national-ökonomischen Vorträgen, sind im Zweifel, wem wir die Palme zuerkennen sollen, dem Gelehrten und Pädagogen oder dem Künstler und Rezitator.«¹⁴

Die Grundlagen für dieses hohe Niveau seiner Vortragskunst aber legte Duncker offenbar am Anfang des Jahrhunderts. Vor allem in den Jahren 1902/1905 gab es mehrfach Veranstaltungen, die der Popularisierung der Werke Maxim Gorkis gewidmet waren. Duncker führte im Rahmen des Arbeitervereins Leipzig in verschiedenen Stadtteilen Themenabende über »Maxim Gorki als Dichter des russischen Proletariats« durch mit einem einführenden Vortrag, verbindenden Worten und Lesungen aus Gorkis Werken, so mehrfach 1902 mit vielfachen Ankündigungen in der Presse, zum Beispiel am 5. Januar im Leipziger Arbeiterverein in der Münzgasse, am 26. Januar im Volksverein für Plagwitz-Lindenau, auf der Mitgliederversammlung des Holzarbeiter-Verbandes Anfang Februar 1902 und am 10. Mai im Volksbildungsverein. Ein Vortrag in Leipzig-Paunsdorf, geplant über Gorki oder über »Russische Zustände« konnte am 22. November aus Termingründen nicht mehr stattfinden. Die gut besuchten Vorträge Dunckers wurden nie vollständig publiziert, so dass wir auf einige wenige, sehr verknappte und im Grunde belanglose Zeitungsnotizen angewiesen sind, so heißt es z. B.: »Lauter Beifall [von 120 Personen. – E. H.] kennzeichnete die Sympathie, die der russische Volksdichter fand. Echte Kunst ist wie der Befreiungskampf des arbeitenden Volkes international und beides weht uns aus Gorki entgegen.«¹⁵ Wie beliebt Duncker als Vortragender war, bezeugt die Tatsache, dass ihm in Lindenau nach eigenem Bekunden 180 Personen von 20.30 Uhr bis 23.15 begeistert zuhörten. Zum Repertoire Dunckers gehörten während seiner Veranstaltungen u. a.: »Paschkas Gedichte« (aus dem Ro-

14 In: Arbeiter-Zeitung (AZ). Dortmund vom 26. Januar 1910.

15 In: Leipziger Volkszeitung Nr. 6 vom 9. Januar 1902.

man »Drei Menschen«), »Einst im Herbst«, »Boles«, »Dankos brennendes Herz« (aus der Erzählung »Die alte Isergil«), »Tschelkasch« sowie Textstellen aus dem Roman »Foma Gordejew« und der Schluss von »Lenzstimmen« (»Frühlingsstimmen«).¹⁶ Inwieweit in der beliebten Vortragsreihe »Aus dem Füllhorn der modernen Lyrik« auch Gedichte Gorkis zum Vortrag kamen, ist unbekannt. Aber die Auswahl von Gedichtproben des Laiendichters Pawel Gratschow, einer Hauptgestalt des Romans »Drei Menschen«, unter der Überschrift »Paschkas Gedichte« verweist darauf, dass auch Lyrik zum Repertoire Dunckers gehörte. Ein Blick auf die Auswahl insgesamt zeigt, dass Duncker in zwei Richtungen auswählte: die Not und die Verzweiflung der Unterdrückten zu zeigen und hoffnungsvoll den Blick nach vorn zu richten. Auch 1903 (und wir bleiben nur in diesen beiden Jahren) ging es innerhalb des Vortragsprogramms von Hermann Duncker mit Veranstaltungen zu Maxim Gorki weiter. So bat er Käte Duncker am 19. November 1903 von Nürnberg aus um einige bereits vorhandene Gorki-Materialien: den Leipziger Vortrag, Auszüge aus den »Drei Menschen«, die Erzählung »Jemeljan Piljaj« in einer Reclam-Ausgabe (1902) und den ersten Band »Einst im Herbst« von Gorkis »Erzählungen« (aus der sechsbändigen Sammlung in Leipzig, 1901-1902 bei Eugen Diederichs erschienen).¹⁷

Intensive Kontakte muss Duncker seit dem Besuch des Konservatoriums zur Leipziger russischen Studentenkolonie unterhalten haben, denn in der Presse wird gelegentlich auch der Besuch zahlreicher Russen zu seinen Veranstaltungen erwähnt. Anfang 1902 fanden

16 Die Erzählungen »Einst im Herbst« (Odnazdy osen'ju, 1895), »Boles« (Boles', 1897), »Dankos brennendes Herz« (als Ausschnitt aus: »Die alte Isergil«, Starucha Isergil', 1895), »Tschelkasch« (Čelkaš, 1894) und »Frühlingsstimmen« (Vesennie melodii, 1900) waren Duncker aus der sechsbändigen Gorki-Ausgabe »Erzählungen« bei Eugen Diederichs Leipzig 1901-1902 in der Übersetzung von Michael Feofanoff bekannt; der Roman »Foma Gordejew« (Foma Gordeev, 1899) erschien zuerst, ins Deutsche übersetzt von Klara Brauner, in Stuttgart in der Deutschen Verlagsanstalt.

17 Hermann Duncker an Käte Duncker am 19. November 1903. In: SAPMO-BArchiv. NY 4445/121. Bl. 266.

montags in Hermann Duncikers Wohnung in Leipzig-Gohlis »Russenabende«, also Zusammenkünfte mit befreundeten Russen, statt, was seine aktiven Russischkenntnisse und die Kenntnis russischer Lieder beförderte. Bei der Auswahl der Gorki-Texte war ihm sein Bekannter Michael Feofanoff behilflich, der als Übersetzer der Werke Lermontows, Dostojewskis, L. Tolstois, Tschschows, Gorkis u. a. bekannt wurde und sich in der Leipziger Verlegerwelt auskannte.

Daneben nahm Duncker in sein sich ständig erweiterndes Rederpertoire auch Themen über die »Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland« und über die russische aktuelle Entwicklung auf. Für die LVZ war er gelegentlich publizistisch mit Aufsätzen über die aktuellen Verhältnisse in Russland tätig, aber er schrieb auch eine Rezension zum 4. Band der deutschen Tschschow-Ausgabe im Verlag Eugen Diederichs (1902) in der Übersetzung von Wladimir Czumikow; in der »Neuen Zeit« rezensierte er Alexander Herzens wieder herausgegebene Schrift »Russlands soziale Zustände« (1851 zuerst unter dem Titel »Von der Entwicklung der revolutionären Ideen in Russland« erschienen, dann als Buch 1854).¹⁸ Gerade aus dieser Rezension lässt sich auch etwa erschließen, wie Duncker über russische Verhältnisse in seinen aktuellen Russland-Vorträgen urteilte. Aufgrund seiner russischen Sprachkenntnisse entstand sogar die (freilich nicht ausgeführte) Idee, sich als »russischer Korrespondent« der angesehenen LVZ anzubieten.¹⁹ Duncker galt innerhalb der Leipziger Arbeiterbewegung inzwischen tatsächlich als ein Spezialist für russische Zustände.

In einem Brief von Hermann Duncker und seiner Frau Käte vom 11. Dezember 1902 an den sozialdemokratischen Journalisten und kulturpolitisch sehr interessierten Konrad Haenisch, den H. Duncker aus der Zusammenarbeit in der LVZ kannte, heißt es in diesem Zusammenhang: »Ich habe in den letzten Wochen eifrig Russisch

18 Die Tschschow-Besprechung erschien in der »Leipziger Volkszeitung« vom 28. Juni 1902; die Rezension zu Herzen siehe: Die Neue Zeit. Stuttgart. 23(1905) 2. S. 643-645.

19 Heinz Deutschland: Hermann Duncker und die russische revolutionäre Bewegung. S. 12.

gelernt, mit Zeit und Lexikon kann ich schon lesen. Ich bin ja sehr für russ[ische] Literatur begeistert, in der Schweiz lernte ich einige hervorragende russ[ische] »Dichter« kennen. Ein interessantes Studienfeld. Ich beabsichtige, in Bälde etwas zu übersetzen. Russ[ische] Literatur (siehe Gorki, Tschchow, Korolenko, Tolstoi) wird ja in Deutschland zur Zeit außerordentlich viel gelesen. Die Entwicklung der russ[ischen] Literatur hat ja schon vor ca. 25 Jahren sehr auf die deutsche Literatur eingewirkt (siehe Dostojewski), und auch jetzt kann ihr Einfluß nur gut sein.«²⁰ Allerdings hat sich Duncker nie als berufsmäßiger Gorki-Übersetzer versucht, obwohl er später durchaus die nötige Sprachkompetenz besaß: nur gelegentlich versuchte er sich. So übersetzte er im Ersten Weltkrieg zwei Erzählungen von Wsewolod Garschin: »Der Feigling« (Trus, 1879) und »Ein Tiermärchen« (To, čego ne bylo, 1882), von denen er nur die letzte Übersetzung in der »Gleichheit« veröffentlichen konnte.²¹

Aber auch in anderer Hinsicht erlahmte Dunckers Interesse für Russland, seine Geschichte und Gegenwart nicht. Es war ihm Anliegen, seine Vortragsveranstaltungen immer wieder auch mit den damals möglichen Illustrationsformen wie Reproduktionen von Fotos und Gemälden anschaulich auszugestalten. So schrieb er an seine russische Freundin Jekaterina (Katja) Kotljarewskaja Anfang Oktober 1905 aus Dresden:

»Ich sammle alle Bilder, die für Rußland Charakteristisches darstellen, auch Illustrationen aus Zeitschriften etc., ich will sie, soweit es geht, in Lichtbilder umarbeiten lassen zur Illustration des gespro-

20 Hermann und Käte Duncker an Konrad Haenisch am 11. Dezember 1902. In: SAPMO-BArch N 2104/821. Bl. 76. – In der Schweiz traf Duncker im November 1902 mit solchen prominenten »Dichtern« (gemeint sind hier wohl eher russische Revolutionäre) wie Georgi Plechanow, Pawel und Ida Axelrod zusammen.

21 »Ich kann nicht durch Morden mein Leben erhalten«. Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker 1915 bis 1917. Hrsg. von Heinz Deutschland. Bonn 2005. S. 65-66. »Ein Tiermärchen« erschien in »Die Gleichheit«. 26(1915/1916) 21 vom 7. Juli 1916. S. 166-168. Beilage »Für unsere Kinder«.

chenen Wortes. Ideenkreise, in die die Bilder untergebracht werden sollen:

1. Dorf, Bauer, Hunger; 2. Stadt, Volk, Arbeitertypen, Bettler etc.; 3. Dichter und Denker im Sinne fortschreitender Kultur; 4. Persönlichkeiten; 5. Ereignisse; 6. Reproduktion von Bildern [...] z. B. von Repins Nihilistenzyklus²² – der ist wohl gar nicht zu bekommen? Dann gibt es von Wereschtschagin eine Hinrichtung von Nihilisten [gemeint ist die »Hinrichtung von Nihilisten«, 1877. – E. H.]. Ist die wohl in Reproduktion möglich etc., etc.« Und er schließt den Brief mit der Ankündigung: »Im Dezember werde ich hier [in Dresden. E. H.] im Volksbildungsverein an 2 Abenden über moderne russische Dichter sprechen. Erstens Gorki und am andern Abend Tschechow und Andrejew.«²³ In Dresden erlebte er am 15. März 1906 das Gastspiel des Moskauer Künstlertheaters (Moskovskij Chudožestvennyj teatr, MChT) und sah dort Gorkis »Nachtasyl« mit dem »größtem Entzücken«.²⁴

Wichtige Fäden verbanden Duncker mit russischen Musikern, die sich zeitweilig in Leipzig aufhielten. Zu ihnen zählte vor allem eine der ersten russischen Komponistinnen, Valentina Serowa, die hier ihre musikalische Qualifikation erhöhen und die Partitur »Judith« (Judif) ihres verstorbenen Mannes, des Komponisten Alexander Serow in Deutschland zum Druck bringen wollte (die Partitur erschien 1890 in der Leipziger Notendruckerei C. G. Röder). Die Übersetzung

22 Gemeint sind einige thematisch zusammengehörige Bilder über die Volkstümplerbewegung aus den 1870-1880er Jahren, wie »Unter Bewachung« (1877), »Ablehnung der Beichte vor der Hinrichtung« (1879-1885), »Verhaftung eines Propagandisten« (1878), »Geheime Zusammenkunft« (1883) und »Unerwartet« (1884).

23 Hermann Duncker an Katja Kotljarewskaja, Anfang Oktober 1905. In: SAPMO-BArch NY 4445/185, Bl. 180.

24 Hermann Duncker an Katja Kotljarewskaja vom 14. April 1906. In: SAPMO-BArchiv NY 4445/186. Bl. 4. - Das »Moskauer Künstlertheater« wurde wie die anderen russischen Theater Ende 1905 im Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen geschlossen und führte von Februar bis Mai 1906 seine erste Auslandstournee durch.

nahm übrigens ihr naher Freund, der Dirigent Alexander Chessin vor, der bei Gewandhauskapellmeister Arthur Nikisch in den Jahren 1899-1900 ein sechsmonatiges Dirigentenpraktikum absolvierte und ebenfalls mit Duncker bekannt wurde. Schließlich trafen Hermann und Käte Duncker auch mit Valentin Serow, dem Sohn der Komponistin zusammen, dem bekannten, dem russischen Jugendstil zuzuordnenden Porträt- und Landschaftsmaler, als dieser im Herbst 1901 auf der Durchreise in Leipzig seine Mutter besuchte.

Mit Valentina Serowa ist noch eine andere Episode im Leben H. Duncckers verknüpft, der ja 1903 bei Professor Karl Bücher an der Universität Leipzig promoviert hatte. Er konnte seinem akademischen Lehrer mit Hilfe von Valentina Serowa wichtige Materialien der russischen Folklore für die dritte Auflage von dessen epochemachendem Werk »Arbeit und Rhythmus« (1902) mitteilen. Sie hatte sich viele Jahre dem volksmusikalischen Schaffen gewidmet und im Gouvernement Nowgorod Bauernchöre geleitet. Deshalb war sie geradezu prädestiniert, dem deutschen Gelehrten aus ihrem reichen Fundus entsprechendes Liedgut zur Verfügung zu stellen. Dazu zählten auch einige russische Arbeitslieder (bei Duncker »Arbeitsgesänge«), darunter das berühmte, auch in Deutschland sehr schnell populäre Lied der Wolgatreidler »Ej uchnem«.²⁵

Auffällig ist in dem Briefwechsel zwischen Hermann und Käte Duncker und mit Dritten, soweit Maxim Gorki erwähnt wird, dass Meinungen oder gar temperamentvolle Urteile über einzelne Erzählungen (um sie geht es fast durchgängig) oder Figuren in Gorkis Werken weitgehend fehlen. Das fällt im Gegensatz zur großen Subjektivität in den Meinungen von Rosa Luxemburg auf, über die im Folgenden zu sprechen sein wird. Auch die Meinung der beiden Duncker über Maxim Gorki als Schriftsteller bleibt gleichbleibend hoch, eine Entwicklung oder gar kritische Einschätzung einzelner Werke ist für mich nicht zu erkennen; der Anfang des 20. Jahrhun-

25 Karl Bücher: Arbeit und Rhythmus. 3., stark vermehrte Aufl. Leipzig 1902. S.199-201 und S. 174-180. Karl Bücher dankte V. Serowa S. 178 ausdrücklich für ihre Hilfe.

derts ausgewählte Kanon des Erzählwerks für Veranstaltungen ist im Wesentlichen konstant. Maxim Gorki bleibt für Hermann Duncker immer der »Dichter des russischen Proletariats«, das bestimmt seine grundlegende Einschätzung.

Welche Werke Gorkis hat Rosa Luxemburg gelesen?

In diesem großen Zusammenhang sozialdemokratischer Gorki-Rezeption vor dem Ersten Weltkrieg (und H. Duncker war hier nur ein, freilich herausragendes Beispiel) steht auch Rosa Luxemburg mit ihrer Aufmerksamkeit für Gorki. Diese war ganz gewiss größer als die Zahl der von ihr in ihren Schriftzeugnissen direkt erwähnten Werktitel, wenngleich sicher in verschiedenen Zeiten ihr Interesse auch unterschiedlich ausgeprägt war. Das zu untersuchen, ist Aufgabe dieses Abschnitts. Also zunächst: Welche Werke Gorkis hat Rosa Luxemburg nachweislich gelesen?

Das Erzählwerk

Am 2. Juli 1901 wird die Erzählung »Das Ehepaar Orlow« (Suprugi Orlovy, 1897 zuerst als Entwurf, 1906 als Einzelausgabe veröffentlicht²⁶) als erstes Werk Maxim Gorkis – soweit ich es jedenfalls sehe – von Rosa Luxemburg in einem Brief erwähnt, den sie an Paul Löbe, damals Redakteur der »Volkswacht« in Breslau, richtete. Anlass war der Versuch von Karl Kautsky, mit Hilfe von Löbe und Rosa Luxemburg Otto Landsberg, einen sozialdemokratischen Rechtsanwalt in Magdeburg, als Mitarbeiter für die »Neue Zeit« zu gewinnen. Kautsky übermittelte ihm über Rosa Luxemburg, die Landsberg im November 1899 persönlich kennengelernt hatte, »einige Gorkis zur

26 Alle Angaben sind hier und im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, entnommen: Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo (Chronik des Lebens und Schaffens von A. M. Gorki). Bd. 1-4. Moskau 1958-1960.

Besprechung«, wohl auch, um eine Schreibprobe zu erhalten. Aber da es ihr offenbar ebenfalls Ernst um die Gewinnung eines neuen Autors für die theoretische Zeitschrift der Sozialdemokratie war, begnügte sie sich nicht mit der Rolle der Mittlerin, sondern sandte Landsberg mit dem gleichen Ziel Gorkis Erzählung »Das Ehepaar Orlow« mit dem wertenden Zusatz, »das ich für das beste Werke G[orki]s halte«²⁷. Bei dieser Gelegenheit empfahl Rosa Luxemburg übrigens auch ihrem Briefpartner Löbe die Erzählung sehr »zum Privatgenuß«. Landsberg publizierte allerdings aus unbekanntem Gründen nichts in der »Neuen Zeit«. Die erste deutsche Ausgabe, die vielleicht auch Rosa Luxemburg zur Verfügung stand, erschien als Bd. 1 der siebenbändigen Ausgabe »Ausgewählte Erzählungen« im Verlag Bruno und Paul Cassirer in Berlin 1901 in der Übersetzung von August Scholz.²⁸ Übrigens: in diesem Verlag sollte später (1919) ihre Übersetzung von Wladimir Korolenkos autobiographischem Bericht »Die Geschichte meines Zeitgenossen« erscheinen.

Warum könnte »Das Ehepaar Orlow« für Rosa Luxemburg damals das »beste Werk Gorkis« gewesen sein? Ein verknappter Blick auf die Handlung verweist auf eine mögliche Begründung, hier eine hypothetische Antwort. Der Schuster Grigori Orlow verbringt sein eintöniges Leben im Kellerloch ohne Freude und innere Beziehungen, trinkt und prügelt seine Frau Matrjona. Ihrer beider Leben besteht aus Arbeit und Langeweile, vor allem aber ohne geistige Kultur und ohne Lebensziele (Grundthemen von Gorkis Werk). Beide leben in steter Hassliebe; ihre verkümmerte Gefühlswelt wird erst durch eine Katastrophe erweckt. Ihre Läuterung erfolgt erst in einem großen Lern- und Arbeitsprozess im Hospital während einer Choleraepidemie, als sie als Helfer für andere tätig werden. Grigori will plötzlich nützlich sein, etwas Tolles vollbringen und zum Helden

27 Rosa Luxemburg an Paul Löbe am 2. Juli 1901. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. Berlin 1989. S. 533.

28 Alle editorischen Angaben zu deutschen Gorki-Ausgaben folgen, sofern sie nicht de visu überprüft werden konnten, dem Werk: Maxim Gorki in Deutschland. Bibliographie 1899 bis 1965. Zusammengestellt und annotiert von Erwin Czikowsky, Ilse Idzikowski und Gerhard Schwarz. Berlin 1968.

werden; Neues, Gemeinsames scheint zu wachsen. Aber das geistige Erwachen der Frau und ihre plötzliche Redegewandtheit machen den Mann unsicher, weil sie über die gegenseitigen Beziehungen und die Ursachen der Zerrüttung tiefer und gründlicher nachzudenken beginnt als er. Er fühlt sich plötzlich neben ihr wie ein Fremder vor sich selbst; sie begreift, dass er ihr Leben zerstört hat. Deshalb beschuldigt Matrjona Grigori, durch seine ständige Prügelei der Mörder ihres Kindes zu sein. Nach einem »Chaos der Gefühle« verschwindet Grigori und wird zum »Barfüßler« – Matrjona beginnt ein geordnetes Arbeitsleben in einer Handwerkerschule.

Der Autor entwickelt in seiner Erzählung aus seiner tiefen sozialen und psychischen Zuspitzung weitreichende Folgerungen für zwei Fragestellungen: Wie wird ein Mensch zum Menschen, aber wie kann er auch unter bestimmten Bedingungen seine Würde verlieren und zum Tier werden. Vielleicht war es das für Rosa Luxemburg, was für sie den künstlerischen Wert dieser Erzählung bestimmte?

Eine weitere Früherzählung mit dem Titel »Jemeljan Piljaj« (Emeljan Piljaj, 1893 erschienen) wurde von Rosa Luxemburg erst relativ spät erwähnt. Beiläufig schrieb sie am 20. Januar 1912, sie hätte die Erzählung »mit Freude«²⁹ gelesen. Gerichtet war der Brief an ihren journalistischen Zögling Konstantin (Kostja) Zetkin. Er war seit 1907 als Redakteur in der von seiner Mutter Clara herausgegebenen Zeitschrift »Die Gleichheit« tätig und für die Beilage »Für unsere Mütter und Hausfrauen« zuständig. Hier hatte er 1912 die Gorki-Erzählung untergebracht.³⁰ Als Redakteur griff K. Zetkin auf August Scholz (ohne Quellenangabe) zurück, den wohl damals prominentesten deutschen Gorki-Übersetzer, und druckte dessen Version des »Jemeljan Piljaj« nach. Scholz hatte die Geschichte in der zweibändigen Erzählensammlung »Verlorene Leute« bei Cassirer in Berlin 1901 herausgebracht. »Mit Freude« hatte Rosa Luxemburg die Wirksamkeit

29 Rosa Luxemburg an Konstantin Zetkin am 20. Januar 1912. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. Berlin 1983. S. 157.

30 Maxim Gorki: Jemeljan Piljaj. In: Für unsere Mütter und Hausfrauen. Nr. 9. S. 35f, Nr.10. S. 40 und Nr. 11. S. 43f. Beilage zur Gleichheit. Stuttgart. 22. Jg. (11911/912).

des Freundes und Geliebten nunmehr als Redakteur zur Kenntnis genommen. Sie selbst arbeitete ja als Autorin und Übersetzerin in der »Gleichheit« mit und wusste den Redakteur Konstantin Zetkin in vielfacher Weise anzuregen.³¹ So geht man nicht fehl in der Annahme, dass sie ihm auch die Publikation von Erzählungen aus der Feder Lew Tolstois empfohlen hat. Im Heft Nr. 13 (1912) wird beispielsweise die Erzählung »Nach dem Ball« (Posle bala, 1903, gedruckt 1911) publiziert, die den »Nachgelassenen Werken« von L. N. Tolstoi im Ladyshnikow-Verlag (Berlin 1911-1912) entnommen ist und die sie in der »Neuen Zeit« fast parallel besprochen hat.³²

Es steht zu vermuten, dass Rosa Luxemburg viele weitere Werke Gorkis, auch aus seiner frühen Schaffensperiode, gelesen hat. Zumindest deuten einige Bemerkungen aus späterer Zeit darauf hin, auch wenn sie keine konkreten Titel nennt. So schreibt Rosa Luxemburg an ihre Vertraute Mathilde Jacob am 26. Januar 1918 aus dem Gefängnis Breslau: »Ihren Gorki gab ich für Sie der Mathilde W[urm] mit«³³, wobei sich aus dem Kontext für uns nicht erschließen lässt, um welches Werk es sich konkret handelt. Und nur wenig später teilt sie einer anderen Freundin, Marta Rosenbaum, mit: »Ich will Ihnen meinerseits für den Gorki danken, den ich neulich zum zweiten Male las und der mich tief erschüttert hat.«³⁴ Auch hier ist der Adressatin klar, was gemeint ist. Nach unserer Meinung könnte es sich um den autobiographischen Roman »Meine Kindheit« gehandelt haben, der Rosa Luxemburg in diesen Jahren sehr bewegt hat.

Beide Beispiele beweisen, dass zumindest in der Breslauer Zeit Gorkis Werke mit zur Lieblingslektüre Rosa Luxemburgs im Gefängnis gehört haben. Zu ihren Lesergewohnheiten gehörte es aber auch,

31 Genauer dazu Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. S. 143-147.

32 Rosa Luxemburg: Tolstois Nachlaß. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. Berlin 1973. S. 185-190.

33 Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob am 26. Januar 1918. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Berlin 1984. Bd. 5. S. 362.

34 Rosa Luxemburg an Marta Rosenbaum am 1. Februar 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 366f.

andere Briefpartner zur Lektüre des gerade geliebten Autors zu animieren: »Haben Sie etwas von Gorki schon gelesen? [man beachte hier die aus dem Slawischen rührende Wortstellung. – E. H.] Ich meine seine Novellen. Wenn ja, schreiben Sie mir Ihren Eindruck.«³⁵ Hier äußert sich die mitunter schon zwanghaft wirkende Absicht Rosa Luxemburgs, Dritte zum ständigen Lesen zu animieren. Aus dem Landgerichtsgefängnis in Zwickau hatte sie schon 1904 geschrieben: »Ich fühle jetzt wieder den Wert einer täglichem ernsten Lektüre. Das ist eine Rettung für Geist und N e r v e n.«³⁶

Die Stücke

Sehr intensiv war Rosa Luxemburgs Echo auf Gorkis Stück »Nachtasyl« (Na dne), ohne dass von ihr freilich auch hier gestalterische oder inhaltliche Gesichtspunkte, wie etwa die dichte szenische Darstellung des elenden Lebens im Nachtasyl mit all seiner Hoffnungslosigkeit und Gemeinheit oder die humanistische Grundidee vom freiheitlichen Menschsein ausgiebiger berührt worden wären. Gorki trug sich seit 1900 mit der Idee zu diesem Stück und erzählte Konstantin Stanislawski erstmalig im April 1900 darüber. Im Mai 1902 hatte er die Arbeit bis zum dritten Akt abgeschlossen; das Stück wurde schließlich vom Moskauer Künstlertheater zur Uraufführung angenommen und von der Zensur mit Kürzungen am 11. Dezember 1902 freigegeben.³⁷ Die Weltpremiere fand am 18. Dezember 1902 in Moskau mit einem Riesenerfolg statt; die vom Autor autorisierte deutsche Übertragung von August Scholz erschien bei Julian Marchlewski in München unter dem Titel »Nachtasyl. Szenen aus der Tie-

35 Rosa Luxemburg an Robert Seidel zwischen dem 23. Januar und 4. April 1903. In: Ebenda. Bd. 2. Berlin 1984. 2. Auflage. S. 15. Eine Rückäußerung ist nicht bekannt.

36 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 9. September 1904. In: Ebenda. Bd. 2. S. 65.

37 Alle Angaben nach Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 271, 287, 416 u. a.

fe«. Im April 1902 bat Gorki den Übersetzer von Jalta aus um Mitteilung, wie sich die Arbeiterklasse zu diesem Stück verhalte, denn »deren Meinung ist für mich wertvoller als die Meinung anderer zusammengenommen.« Im gleichen Brief bot er Scholz an, ihm alle nur möglichen Informationen über die russische Literatur zukommen zu lassen.³⁸

Der Erfolg in Moskau und dann später in Russland war überwältigend, aber auch das Ausland begann sich für Übersetzungen und Aufführungen zu interessieren. Schon am 31. Januar (13. Februar) 1903 hatte Julian Marchlewski ein Telegramm an den Verleger Konstantin Pjatnizki geschickt, in dem er diesem mitteilte, das »Nachtasyl« sei in einer Sondervorstellung speziell für die Schauspieler der Berliner Theater aufgeführt worden, im Anschluss daran hätten sie eine Grußadresse an Gorki gesandt.³⁹ Ohne darauf genauer eingehen zu können, sei hier nur darauf verwiesen, dass Gorki am 1. (14.) August 1903 intensiven Kontakt zu dem Intendanten Max Reinhardt in Berlin aufgenommen hatte.⁴⁰

Am 5. Mai 1905, also nach weit über zwei Jahren, erfolgte die sensationell hohe 500. deutsche Aufführung des »Nachtasyls« im Kleinen Theater zu Berlin.⁴¹ Die Wirkung war immens, so dass Rosa Luxemburg niederschrieb: »Ganz Berlin lebt jetzt ›Nachtasyl‹«⁴².

38 Maxim Gorki an August Scholz, Geschrieben nicht vor dem 11. März 1903.

In: Maksim Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 3. Moskau 1997. S. 163. Übersetzung vom Verfasser. – Scholz teilte übrigens (ebenda, S. 388) mit, dass auch Bebel und Kautsky eine Aufführung des »Nachtasyls« besucht haben.

39 So zitiert aus dem Berliner Tageblatt Nr. 81 vom 14. Februar 1903 bei Ilse Stauche: Maxim Gorkis Dramen in Deutschland. In: Maxim Gorki. Drama und Theater. Hrsg. von Ilse Stauche. Berlin 1968. S. 263.

40 Maxim Gorki an Max Reinhardt vom 1. (14.) August 1903. In: Maksim Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 3. S. 183f.

41 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 530.

42 Rosa Luxemburg an Robert Seidel, zwischen dem 23. Januar und dem 4. April 1903. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 15.

Tatsächlich wurde die deutsche Premiere am 23. Januar 1903 zu einem Riesenerfolg. Kein Wunder: Regie führte der damals zwar noch weithin unbekannt Regisseur Richard Vallentin, ein Schüler von Otto Brahm, der auch die Rolle des Satin übernommen hatte, aber es wirkten bekannte Schauspieler wie Max Reinhardt als Luka, Eduard von Winterstein als Dieb Waska Pepel und viel andere mit. Das Publikum harrte die ungewohnte Länge des Stücks (3 ½ Stunden) gespannt aus und strömte in die Vorstellungen. Rosa Luxemburg rückte in ihren Briefen (und man darf annehmen, auch in ihren Gesprächen) den Gesamteindruck des Stücks in den Vordergrund, unter Verzicht auf einzelne Figurenanalysen. An den befreundeten, in der Schweiz lebenden sächsischen Journalisten Robert Seidel schrieb sie zum Beispiel: »Ich habe neulich ein Billett ins Theater zu Gorkis ›Nachtasyl‹ bekommen, die Sache macht einen erschütternden, überwältigenden Eindruck.«⁴³ Dabei rückte sie nicht so sehr inhaltliche oder gestalterische Momente des Stückes in den Vordergrund, sondern das die Gesellschaft anklagende gesellschaftskritische Pathos der »Szenen aus der Tiefe« insgesamt. Sie reflektierte also (zumindest in diesen Briefen) – wie das auch später gelegentlich bei ihr zu beobachten war – ein ganz anderes Moment. Unmittelbar nach der deutschen Premiere im Berliner Kleinen Theater (also nach dem 23. Januar 1903) schrieb sie an Clara Zetkin: »Ich war bereits zweimal im ›Nachtasyl‹ und werde noch so oft gehen, als es meine Finanzen irgend gestatten.«⁴⁴ Ob das geschehen ist, wissen wir nicht. Wann genau Rosa Luxemburg die beiden Vorstellungen besucht hat, muss ebenfalls offen bleiben – »Nachtasyl« wurde faktisch en suite bis zum 30. August 1905 in beeindruckenden 521 Aufführungen gespielt; bis Ende Juni 1907 waren es ca. 615 Aufführungen insgesamt.⁴⁵

Zusammenfassend urteilte Rosa Luxemburg: »Das Werk ist eine große sittliche Tat und ein Faustschlag en pleine visage [direkt ins

43 Ebenda.

44 Rosa Luxemburg an Clara Zetkin, nach dem 23. Juni 1903. In: Ebenda. Bd. 2. S. 15.

45 Maxim Gorki. Drama und Theater. S. 393. Chronik der Berliner Gorki-Aufführungen (1902-1967).

Gesicht] unserer ›wohlgesitteten‹ Gesellschaft. Ich beobachte mit Hochgenuß und Schadenfreude, wie das liebe Parterrepublikum sich jedesmal geohrfeigt fühlt und sich doch mit Hundedemut die Ohrfeigen gefallen lassen muß.«⁴⁶ Rosa Luxemburg fand hier ihre eigenen Vorstellungen realisiert, wie das gutbürgerliche und betuchte Publikum von der Bühne herab beschimpft werden könnte, ohne dass sie freilich den Gehalt des Stückes im einzelnen in Beziehung dazu zu setzte. Rosa Luxemburg empfand die Aufführung des »Nachtasyls« *insgesamt* als »Ohrfeige für den öffentlichen (bürgerlichen) Geschmack«, als Bruch mit der bürgerlichen Gesellschaft und mit traditionellen Theatergewohnheiten. Das war Rosa Luxemburg später auch bei der Beurteilung anderer Stücke der russischen zeitgenössischen Dramatik wichtig.

Und weil ihre Haltung zum Publikum des »Nachtasyls« in den angeführten Äußerungen bisher vielleicht nicht deutlich genug erkennbar wird, soll hier zum Beweis aus ihrer Rezension unter dem Titel »Tolstois Nachlaß« zitiert werden. Ihre Besprechung ist der dreibändigen Ausgabe »Nachgelassene Werke« von L. N. Tolstoi im Ladyshnikow-Verlag (Berlin 1911-1912) gewidmet. Das hier aufgenommene, Fragment gebliebene und in Russland verbotenen Theesenstück »Das Licht, das im Dunkel leuchtet« (I svet vo t'me cvetit, 1890-1900) bewunderte sie unter dem Titel »Und das Licht scheint in der Finsternis« im März 1912 in Max Reinhardts Kleinem Theater Unter den Linden in Berlin als eine »prachtvolle Sache«.⁴⁷ In ihrer Besprechung dieses Manuskripts kam sie auch auf ihre theatralischen Eindrücke zurück, wobei ihr besonders die »geistige Kluft« auffiel, die sich zwischen den genialen Schöpfungen des großen russischen Dichters und dem bürgerlichen Berliner Publikum auftat. Während Luxemburg in dem Stück das »eigene Lebensdrama Tolstois« sah, würde das »Bourgeoispublikum« ein rührendes Ehedrama sehen

46 Rosa Luxemburg an Clara Zetkin, nach dem 23. Juni 1903. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 15.

47 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin am 6. März 1912. In: Ebenda. Bd. 4. S.180.

wollen mit allen »holden Drangsalen des deutschen Philisterschlafzimmers«. Und weiter formulierte sie: »Die erschütterndsten Szenen wie die vor dem Militärkommando, [...] wie der vergebliche letzte Fluchtversuch des Kämpfers für soziale Gleichheit aus seiner Familie und die tragische Auseinandersetzung zwischen ihm und seiner Frau – alle diese tiefensten, ehrlichen Worte wirken in dem Milieu des deutschen Bourgeoispublikums, das durch die landläufige Verlogenheit des heutigen Theaters korrumpiert ist, wie etwas Unpassendes, Befremdendes, Peinliches, beinahe wie eine Unanständigkeit.«⁴⁸ Und das Ohrfeigensymbol tauchte bei der Besprechung des »Lebenden Leichnams« (Živoj trup, 1900) erneut auf, als Rosa Luxemburg meinte: »Das geputzte Publikum des deutschen Theaters, das sich wohl hauptsächlich wegen der Sensation eines Zigeunerchors und der gruseligen Pikanterien der ›Eheirrung‹ zu den Vorstellungen drängt, ahnt offenbar gar nicht, dass es auf es unausgesetzt Ohrfeigen von der Bühne regnet, wo die wohlhabende, honette Gesellschaft in ihrer ganzen inneren Erbärmlichkeit, Beschränktheit und kalten Selbstsucht geschildert wird, während die einzigen Wesen mit fühlender menschlicher Brust und mit großmütigen Regungen unter den sogenannten ›Lumpen‹, unter Verstoßenen und Verkommenen zu finden sind. [...] Das unempfindlich gemachte Bourgeoispublikum, das ins Theater geht, nur um sich zu zerstreuen, merkt gar nicht, dass von ihm selbst ›die Fabel erzählt‹.«⁴⁹ Und wenn Rosa Luxemburg abschließend meinte: »Das geistige Reich des Dichters blieb ihnen [den Gästen in der ersten Reihe. – E. H.] ein böhmisches Dorf«, so ist das der Kern ihres Urteils.⁵⁰

Eine solche Sicht dürfte wohl auch Rosa Luxemburgs flüchtigen Äußerungen zum »Nachtasyl« zu Grunde gelegen haben und nur deshalb wurde hier dieser Bezug zu Tolstois Dramatik so ausführlich gesucht. Demgegenüber zeigte sie für die übrige Dramatik Gor-

48 Rosa Luxemburg: Tolstois Nachlaß. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. Berlin 1973. S. 188.

49 Ebenda. S. 189.

50 Ebenda.

kis kaum Aufmerksamkeit. Nur am Rande äußerte sie sich z. B. zu den »Kleinbürgern« (Meščane, 1901; Erstaufführung in St. Petersburg 1902),⁵¹ obwohl das Stück mit beachtlichem Erfolg seit September 1902 am Lessing-Theater in Berlin lief. Aber es gilt sicher auch zu berücksichtigen, dass sich Rosa Luxemburg niemals als Theaterkritikerin versucht hat, ganz im Unterschied zu Franz Mehring. Von ihm stammte eine ausführliche Besprechung von Gorkis »Nachtasyl« in der »Neuen Zeit« vom Januar 1903; eine weitere offensichtlich geplante Rezension zu Gorkis »Kinder der Sonne« (Deti solnca, 1905) kam aber nicht zustande.⁵² Ohne dass hier Mehrings Position deutlicher analysiert werden soll, sei nur darauf verwiesen, dass der Rezensent »Nachtasyl« als die »Schöpfung eines echten und großen Dichters« würdigte⁵³ und die Dichtung in die moderne Weltliteratur einordnete.

Über Romane

Ganz anders war die Haltung Rosa Luxemburgs zu Gorkis Arbeiterroman »Die Mutter« (Mat'. 1906). Der Roman wurde in den USA fertig gestellt und zuerst in englischer Sprache gedruckt; eine russische Fassung erschien 1907 in Berlin.⁵⁴ Es war das erste Versuch in der russischen Literatur zu zeigen, wie sich die Arbeiter in einem Industriebetrieb zu organisieren und wie sich dabei Führungspersönlichkeiten herauszukristallisieren begannen; wie eine einfache Frau aus dem Volk, nicht zufällig eine Muttergestalt, an der Seite ihres Sohnes Pawel, und dann in seiner Folge allein den Weg der Empörung

51 Rosa Luxemburg: Einleitung; In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 329.

52 Franz Mehring: [Gorkis »Nachtasyl«]. In: Franz Mehring: Aufsätze zur ausländischen Literatur. Vermischte Schriften. Berlin 1963. S. 151-155 sowie S. 323.

53 Ebenda. S. 151.

54 Siehe genauer Rolf-Dieter Kluge: Gorkij – Die Mutter. In: Der russische Roman. Hrsg. von Bodo Zelinsky. Düsseldorf 1979. S. 242-264.

und des Protests suchte. Rosa Luxemburg, des Russischen mächtig und literaturkritisch bewandert, erhielt nach eigenem Bekunden das Manuskript in russischer Sprache, offenbar von dem sozialistischen Verleger Iwan Ladyshnikow, um es für die Übersetzung und einen möglichen Druck im sozialdemokratischen »Vorwärts« kritisch zu empfehlen. Wer dieses »Gutachten« (wie man heute sagen würde) veranlasst hat, konnte nicht ermittelt werden. Ihr Urteil war nach dem ersten Leseindruck in einem sehr persönlichen Brief an Kostja Zetkin vernichtend: »Neulich wurde mir ein Manuskript von Gorki gebracht, sein neuester ›sozialer‹ Roman, von dem sich seine Freunde eine ganze ›Revolution‹ in der Kunst versprechen; ich sollte die Sache beurteilen. Ich muß sagen: Ich war stark enttäuscht; es ist ein Tendenzroman, ja direkt ein ›Agitationsroman‹ von grellster Sorte; ich fand keine Spur von Talent und echter Kunst. Armer Gorki, dem sein Faden der ›Lumpen‹kunst ausgegangen ist und der sich zwingt, Sozialdemokrat zu sein. Der Roman wird im ›Vorwärts‹ als Feuilleton erscheinen, ich las ihn russisch.«⁵⁵

Es sind mehrere Feststellungen in diesem Brief von Bedeutung. Rosa Luxemburg sprach selbst in diesem Privatbrief nur von Gorkis neuestem »sozialen« Roman und nannte nicht einmal den Romantitel. Ihre Meinung ist wohl weniger ein Lästern, wie Annelies Laschitza meinte,⁵⁶ und auch kein »fundamentales Fehlurteil«, wie es Michael Wegner 1971 formulierte.⁵⁷ Die überaus schroffe und mit starken Worten erfolgende Abwertung, ja Ablehnung des Romans als »Tendenz- und Agitationsroman« muss auf dem Hintergrund von Luxemburgs ästhetischen Ansichten über Literatur verstanden werden. Sie schätzte in ihrer Lektüre besonders die klassischen Werke der Weltliteratur, vor allem die deutschen Klassiker und die großen

55 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin am 26. März 1907. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 283.

56 Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem Rosa Luxemburg. Eine Biographie. Berlin 1996. S. 283.

57 Michael Wegner: Deutsche Arbeiterbewegung und russische Klassik 1900-1918. S. 185.

Realisten des 19. Jahrhunderts.⁵⁸ Hier war sie einer Meinung mit Karl Liebknecht, der seinem Sohn Wilhelm (Helmi) ebenfalls vornehmlich klassische Autoren der Weltliteratur als Lesestoff empfahl.⁵⁹ Aber Rosa Luxemburg verschloss sich neueren Strömungen vor allem in der bildenden Kunst (wie ihre Haltung zu der Sezessionsausstellung 1912 in Berlin zeigte, von der sie meinte, sie sei ein »unbeschreiblicher Dreck«⁶⁰) und wusste mit Moderne und Avantgarde auch in der Literatur nichts Rechtes anzufangen. Vielleicht verbirgt sich dahinter (zumindest zum damaligen Zeitpunkt) eine gewisse Nichtbereitschaft, sich mit neuartigen künstlerischen Sichten auf die Wirklichkeit überhaupt intensiver auseinanderzusetzen. Allerdings gilt es dabei zu beachten: Das eben Gesagte trifft ja auf Gorkis Roman »Die Mutter« gar nicht zu, denn gerade dieses Werk ist in seinen künstlerischen Mitteln konventionell und in seiner Erzählweise eher linear, eindimensional und betont didaktisch und (aus heutiger Sicht) wohl auch »agitatorisch« geschrieben. Rosa Luxemburg störten aber mit Sicherheit die plakativ vorgetragenen ideellen Momente in Gorkis Darstellungsweise. Der Autor hatte die Klassenauseinandersetzungen in den Vordergrund seiner Romanhandlung gesetzt, sich auf die Kämpfe zwischen Proletarier und besitzenden Schichten konzentriert und seine Parteinahme deutlich markiert. Und eben deshalb scheint ihr auch – falls ich ihre sehr emotional gefassten brieflichen Äußerungen nicht überinterpretiere – die in diesem Werk erkennbare Richtung insgesamt fremd geblieben zu sein. Der Begriff der Tendenzliteratur, den sie an verschiedenen Stellen durchaus in positivem Sinne verwendet, verbindet sich für sie mit dem sozial- und gesellschaftskritischen Impetus der russischen (und nicht nur dieser) Literatur, nicht aber mit einer schablonenartigen, eher holzschnittartigen Darstellung von Fortschritt und Reaktion, Oben und

58 Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. S. 60-63.

59 Karl Liebknecht: An Helmi Liebknecht am 31. Oktober 1915. In: Karl Liebknecht: Gedanken über Kunst. Schriften. Reden. Briefe. Dresden 1988. S. 304.

60 Rosa Luxemburg: An Kostja Zetkin am 10. Mai 1912. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. S. 210.

Unten, Ausbeuter und Ausgebeuteten.⁶¹ Rosa Luxemburg sah einen neuen Schritt im Schaffen Gorkis zum damaligen Zeitpunkt offenbar noch nicht, sonst hätte sie die »Mutter« (bei allen Schwächen des Buches) nicht als Ende seiner aus ihrer Sicht wohl bedeutenderen frühen Schaffensperiode angesehen. Mit seiner »Lumpenproblematik« hatte sich Gorki nach ihrer Meinung ausgeschrieben.

Rosa Luxemburgs negativer Eindruck von Gorkis »Mutter« stand so vereinzelt nicht. Gorki überlieferte sogar kritische Äußerungen Lenins über das Werk, die dieser im Gespräch mit dem Autor im Umfeld des Londoner Parteitages der SDAPR gemacht hatte. Lenin hatte den Roman ebenso wie Rosa Luxemburg im Manuskript *Ladyshnikows* gelesen. In seiner mehrfach umgearbeiteten Skizze »W. I. Lenin« (1924, dann 1930) notierte Gorki einige Bemerkungen Lenins, wonach das Buch zwar nützlich für die Arbeiter in der revolutionären Bewegung sei, der Roman selbst aber enthalte »Unzulänglichkeiten«. Gorkis Lebensgefährtin Marija Fjodorowna Andrejewa überlieferte Lenins Meinung genauer, wonach dieser die Mängel des Buches vor allem in der Idealisierung der revolutionären Intellektuellen sah.⁶² Und einige Arbeiter, Delegierte des Parteitags, meinten, die im Roman abgebildete Wirklichkeit, »sei herausgeputzt, schöner als im Leben,«⁶³ was wiederum den Autor verärgerte. Aber der von Gorki überlieferte entscheidende, die spätere Meinungsbildung erschwerende Leninsche Satz »Ein Buch sehr zur rechten Zeit«⁶⁴ wischte alle tatsächlichen oder vermeintlichen Unzulänglichkeiten ein für allemal weg. Die spätere Heiligsprechung Lenins wurde sehr bald ausgedehnt auch auf Gorki, dessen Roman »Die Mutter« als vorbildhaft und als Beginn der Literatur des sozialistischen Realismus angesehen wurde. Für die kritische Haltung einer ohnehin verfemten Rosa Lu-

61 Siehe auch Michael Wegner: *Deutsche Arbeiterbewegung und russische Klassik 1900-1918*. S. 266ff.

62 Marija Andrejewa: *Begegnungen mit Lenin*. In: *Lenin und Gorki. Eine Freundschaft in Dokumenten*. Berlin und Weimar 1964. S. 345.

63 Ebenda.

64 Maxim Gorki: *W. I. Lenin*. In: *Lenin und Gorki*. S. 28.

xemburg war da kein Platz mehr, auch wenn das letztlich nur eine kleine Nebenbemerkung in einem Privatbrief war.

Der Abdruck des Romans »Die Mutter« im Feuilleton des »Vorwärts« war offensichtlich im Vorfeld bereits beschlossene Sache, wie sich aus dem zitierten Brief an K. Zetkin vermuten lässt. Luxemburgs Rückäußerung über das Buch gegenüber der Redaktion des »Vorwärts« ist nicht erhalten geblieben. Offiziell gab es aber wohl keinen, für uns zumindest erkennbaren Einspruch von Rosa Luxemburg gegen die Publikation des Buches. Der Roman erschien in der Übersetzung von Adolf Heß im Sommer und Herbst 1907 im Unterhaltungsblatt des »Vorwärts«.⁶⁵ Die Verlagsankündigung vor dem Abdruck des Romans konzentrierte sich – im Unterschied zu Rosa Luxemburgs Urteil – weniger auf ästhetische Fragen, sondern betonte inhaltlich-politische Momente. Hier ihr Text:

»Diese Erzählung aus dem russischen Arbeiterleben schildert das Aufkeimen und Wachsen des Sozialismus im russischen Proletariat, den täglichen mühsamen Kampf, die Verfolgungen und Leiden, aber auch die geistige und moralische Wiedergeburt, den hohen und opfermutigen Idealismus, die er zeitigt. Mit dem tiefen Verständnis, das die große Liebe gibt und der eindringlichen Psychologie, die den Dichter Gorki auszeichnet, ist gezeichnet, wie aus kleinen Anfängen eine große Bewegung über alle Hemmnisse hinweg emporwächst, wie die junge Kraft in Streiks, Versammlungen, Maidemonstrationen, in Zusammenstößen mit dem Militär, vor Gericht, unter den Bauern erstarkt und sich bewährt.«⁶⁶

Eine ähnlich begeisterte Zustimmung findet sich auch in der sozialdemokratischen Presse dieser Jahre. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die »Mutter« in der Übersetzung von Adolf Heß im Feuilleton in

65 Maxim Gorki: Die Mutter. In: Unterhaltungsblatt des Vorwärts Nr. 125 vom 2. Juli 1907 bis Nr. 211 vom 30. Oktober 1907 in 87 Folgen.

66 So die Abonnements-Einladung im Vorwärts Nr. 144 vom 23. Juni 1907, hier zitiert nach Erwin Czirkowsky: Zur Rezeption Maksim Gor'kij's während der russischen Revolution von 1905-1907 in Deutschland. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 12(1963) 6. S. 649.

allen größeren sozialdemokratischen Tageszeitungen in den Jahren 1907-1908 mit bis zu 100 Fortsetzungen nachgedruckt wurde, so im »Hamburger Echo«, im »Volksblatt« Halle, in der »Tribüne«, in der »Bremer Bürgerzeitung«, in der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung«.⁶⁷ Das Interesse für Gorki war nach Meinung von Otto Haasler damals so groß, dass jedes fünfte übersetzte Werk der russischen Literatur in der deutschen Arbeiterpresse von ihm stammte.⁶⁸

Rosa Luxemburg allerdings kam schriftlich auf Gorkis »Mutter« zu keinem späteren Zeitpunkt je wieder zurück. Nebenbei sei vermerkt, dass die im nächsten Kapitel zu besprechenden Berliner Gespräche, die Maxim Gorki mit führenden deutschen Sozialdemokraten vor dem Londoner Parteitag geführt hat, der Auslöser für einige Dedikationen der »Mutter« an Gorkis Gesprächspartner gewesen sein dürften. So schickte er im Herbst 1907 von Capri aus die deutsche Übersetzung an Karl Liebknecht, der aber nicht reagierte (oder sein Dank ist verloren gegangen).⁶⁹ Dafür gibt es ein anderes, ganz begeistertes, von der Forschung aber vergessenes Echo über Gorkis »Mutter«, das der Berliner Slawist Erwin Czikowsky bereits 1963 teilweise in Deutsch publiziert hat. Es handelt sich um einen auf den 14. November 1907 datierten Brief von Luise Kautsky, einer engen, überaus literaturinteressierten Freundin von Rosa Luxemburg, die sich (auch im Namen von Karl Kautsky) bei Gorkis Lebensgefährtin, der Schauspielerin Marija Andrejewa für das Buchgeschenk aus Capri bedankte. Der vollständige Text (allerdings in russischer Übersetzung) wurde bereits 1961 gedruckt; die deutsche Originalfassung wurde durch meine in Kursiv gesetzte Übersetzung der Fehlstellen

67 Otto Haasler: Russische Literatur in der sozialdemokratischen Presse am Vorabend und während der ersten russischen Revolution von 1905-1907. Phil. Diss. Humboldt-Universität. Berlin 1967. Bd. 3. S. 167-224 mit allen sozialdemokratischen Gorki-Ausgaben dieses Zeitraums; die deutschen Ausgaben des Romans »Die Mutter« speziell S. 198f.

68 Ebenda. Bd. 1. S. 174, Anm. 243.

69 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 671-673; das Faksimile des Buches mit der Dedikation S. 673.

aus dem Russischen vervollständigt und wird hier in Deutsch nochmals aufgeführt:

»*Liebe Freundin!*

Vor einigen Tagen erhielten wir das Buch [»Die Mutter«. – E. H.] mit der Widmung von Gorkis *Hand* und mit Ihren Übersetzungsworten [*die für uns wie ein Gruß aus der Ferne klang.*]. Haben wir auch alle das herrliche Buch schon stückweise [*in den Zeitungen*] gelesen gehabt, so wird es doch im ganzen noch ganz anders auf uns wirken [*Besonders wichtig ist das für Karl, weil die Lektüre in Teilen ihn sehr ermüdet.*].

Für mich zählt es zu dem Schönsten, was Gorki geschrieben hat; es spricht eine so innige, edle Wärme daraus, die unmittelbar zum Herzen dringt und dort ein stilles Feuer entzündet, das noch lange nachglüht, wenn man das Buch auch schon aus der Hand gelegt hat. Man fühlt, der Autor hat mit seinem Herzblut geschrieben, er fühlt sich eins mit seinen Gestalten – und was für liebe, vertraute Gestalten sind es, die uns da auf jeder Seite entgegentreten! Wie liebt man diese Mutter, wie leidet man mit ihr, wie freut man sich mit ihr, wie schätzt man sie von Seite zu Seite mehr! Und dieser herrliche Sohn! Ach, es sind lauter gute Freunde, die man beim Lesen dieses guten, wahren, teuren Buches gewonnen hat! Sagen Sie es Ihrem Alexej [Gorki. – E. H.], wie innig ich ihm für den Genuß danke – er ist zwar verwöhnt und es werden's ihm schon vielleicht Tausende gesagt und geschrieben haben, dennoch hoffe ich, auch mein Lob macht ihm Freude.

Und an Sie, liebe Freundin, erinnere ich mich oft. Wie ein schöner Traum ist mir die Zeit Ihres ersten Besuchs erinnerlich. Wieviel gute Stunden haben wir zusammen verbracht! Während Ihres zweiten Besuches konnte ich mit Ihnen krankheitshalber nicht viel zusammen sein. Aber seien Sie deshalb nicht ärgerlich.

Ich hoffe, dass Sie sich beide gut fühlen und uns wenigstens mit einigen Zeilen erfreuen werden, damit wir über sie nicht nur etwas aus den Zeitungen erfahren.

Mit dem Gefühl treuer Freundschaft küsse und umarme ich Sie sowie Ihren Alexej.

*Ihre Luise Kautsky.*⁷⁰

Was für eine Begeisterung, welch lyrischer Erguss – und das, nachdem Luise Kautsky das Buch nur auszugsweise gelesen hat. Man hätte bei ihren Disputen zum Buch mit Rosa Luxemburg lauschen mögen. Luxemburgs Haltung zu Gorki ist dagegen zweifellos ohne jede lyrische Emphase, eher betont nüchtern.

Rosa Luxemburg und Luise Kautsky standen überhaupt in häufigem Gedankenaustausch über Literatur. Das betraf etwa auch Gorkis Roman »Drei Menschen« (Troje, russisch zuerst 1900). Die erste Übersetzung von August Scholz war 1901 erschienen; Rosa Luxemburg lag offenbar eine spätere Ausgabe von 1917 vor. Dazu schrieb sie an Luise Kautsky: »Ich möchte gern wissen, was Du darüber [über den Roman. – E. H.] denkst. Mir war, offen gestanden, peinlich, daß dies gerade *jetzt* dem deutschen Publikum geboten werden mußte, da es ein ganz antiquiertes und deshalb falsches Bild von Rußland gibt. Schreib bald, wenn auch nur eine kurze Zeile!«⁷¹ Auch an Clara Zetkin wollte sie das Buch schicken, obwohl sie das Werk »für we-

70 Der Brief wird im Zentralen Staatsarchiv für Kunst und Literatur in Moskau (CGALI), f. 2052, op. Nr. 1, ed. chr. 41 aufbewahrt, ein Hinweis auf die Originalsprache des Briefes fehlt in den Publikationen. Bekannt ist, dass Luise Kautsky nicht Russisch konnte, während Marija Andrejewa vorzüglich Deutsch sprach, sodass das Original wohl in Deutsch abgefasst wurde. So wurde er teilweise zitiert von Erwin Czikowsky: Zur Rezeption Maksim Gor'kij's während der russischen Revolution von 1905-1907 in Deutschland. S. 649f. Der vollständige Text (allerdings in russischer Übersetzung) wurde bereits 1961 gedruckt: Luise Kautsky an Marija Andrejewa am 14. November 1907. In: Marija Fedorovna Andreeva: Peregiska. Vospominanija. Stat'i. Dokumenty. Vospominanija o M. F. Andreevoj. Moskau 1961. S. 126f. Übersetzung der im Original unbekanntenen Briefstellen in Kursiv von E. H.

71 Rosa Luxemburg an Luise Kautsky am 28. Mai 1918. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 391. Kursiv E. H. - Ein Echo von Luise Kautsky ist nicht bekannt.

niger wertvoll« (allerdings im Vergleich zu dem von ihr überaus geschätzten Roman »Meine Kindheit«) hielt.⁷² Luxemburg schrieb beide Briefe bereits nach der siegreichen russischen Revolution und so erschien ihr die Übersetzung des 1½ Jahrzehnte zuvor erschienenen Originals als nicht zeitgemäß, denn anders lässt sich ihr Wort »antiquiert« wohl schwerlich interpretieren. Unter dem Eindruck des revolutionären Aufruhrs der Volksmassen konnte ihr Gorkis Sujet, das die Schicksale dreier Menschen aus einem verkommenen Mietshaus als dem Sinnbild für Russland verfolgte, kaum mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft vereinbar zu sein. Gorkis Konstrukt, die Gestalt des mystisch gestimmten, passiven Träumers Jakow Filimonow neben den willensstarken, aber nur auf sein eigenes Wohl bedachten und deshalb auch vor Verbrechen nicht zurückschreckenden Ilja Lunew zu stellen und schließlich in Pawel Gratschow die wenig überzeugende Gestalt eines Arbeiters zu zeichnen, der sich aus dem Eigentümerdenken zu befreien sucht (das zog wohl auch Hermann Duncker an), birgt in sich nicht wenige Schematismen. War es das, was Rosa Luxemburg abstieß? Oder fehlte ihr auf dem Hintergrund der revolutionären Vorgänge und des Aufschwungs des Jahres 1917 mit allen seinen Hoffnungen und Erwartungen hier die Bewegung der Massen anstelle eines gruseligen Hinterhofmilieus?

Große Aufmerksamkeit fand die autobiographische Literatur Gorkis bei Rosa Luxemburg. Schon in der Breslauer Haft las sie seinen biographischen Roman »Meine Kindheit« (Detstvo, 1914), und das aus mehreren Gründen: die intensive Arbeit an der Übersetzung von Wladimir Korolenkos autobiographischer »Geschichte meines Zeitgenossen« ließ sie zu Vergleichbarem greifen; das bei ihr vorhandene ständige Interesse an kindlicher Psychologie und die Überlegung, das ja gerade dieser memoirenhafte Roman Gorkis auf jene Zeit und vor allem auf jenes Lebensmaterial zurückgriff, das bereits in seinem Frühschaffen eine so dominierende und Rosa Luxemburg so sehr beeindruckende Rolle gespielt hatte. Schließlich schien sie

72 Rosa Luxemburg an Clara Zetkin am 15. April 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 380.

der Roman damals tiefer als Anderes von Gorki getroffen zu haben, denn gerade dieses Werk öffnete ihr offensichtlich den Zugang zu Gorkis Gesamtwerk.

Rosa Luxemburgs Gorki-Bild

Aus den wenigen und zugegebenermaßen gelegentlich diffusen Äußerungen in verschiedenen Briefen ergibt sich zunächst noch keine konzeptionell bestimmte Gesamtvorstellung Rosa Luxemburgs über Maxim Gorki als Autor. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sie weder von sich aus noch unter irgendeinem redaktionellen Auftrag oder gar »Druck« gezwungen gewesen wäre, ihre Vorstellungen über den Schriftsteller zusammenhängend darzustellen. Ihr genügte im Verkehr mit ihren Briefpartnern die eine oder andere Lesefrucht, die gelegentliche Äußerung, wohl auch das stimmungsmäßig bestimmte eine oder andere Bonmot. Zudem wusste Rosa Luxemburg aus ihrer normalen Zeitungslektüre und bei der allgemeinen öffentlichen Anteilnahme an Gorkis Schicksal über sein Leben und Werk ziemlich genau Bescheid, ohne dass sich diese Informationen nun *expressis verbis* ständig in ihren Briefen oder anderen Papieren reflektieren mussten.

Dennoch wäre die Annahme irrig, Rosa Luxemburg hätte keine Gesamtvorstellung über Gorkis *künstlerisches* Schaffen gehabt. Das wird am deutlichsten in ihrem großen Einleitungssessay zu der im Gefängnis verfassten Übersetzung »Geschichte meines Zeitgenossen« von Wladimir Korolenko.⁷³ Natürlich, auch hier rückte Gorki nicht in den Mittelpunkt. Der Verlag erwartete eine Einführung in die Korolenko-Übersetzung, in der die Vorstellungen der prominenten Übersetzerin über die russische Literatur, ihre Eigenheiten und

73 In der Berliner Luxemburg-Ausgabe wird das Manuskript nur als »Einleitung« zu Wladimir Korolenko: Die Geschichte meines Zeitgenossen bezeichnet, siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Berlin 1974. Bd. 4. S. 302-331.

ihre großen Autorenpersönlichkeiten deutlich würden und worin zugleich der deutsche Leser in die ihm trotz nicht weniger deutscher Übersetzungen seines Erzählwerkes dennoch weitgehend fremde literarische Kunst Wladimir Korolenkos eingeführt werden sollte. Die Autorin kam diesen Intentionen des Verlags genau entgegen und befriedigte sie. Folgerichtig war der Essay auch in vier Abschnitte (ohne Zwischenüberschriften) gegliedert, die bereits etwas über ihre Analyseprinzipien verraten: Teil 1 befasst sich mit den Werten und Eigenarten der in Unfreiheit existierenden russischen Literatur des 19. Jahrhunderts, wobei diese zugleich in die Weltliteratur eingeordnet wird. Teil 2 würdigt Wladimir Korolenko als Autor und Publizisten und seinen Platz in der zeitgenössischen russischen Literatur. Teil 3 schließlich behandelt den Zusammenhang zwischen Literatur und Publizistik und den eingreifend-polemischen und sozialkritischen Impetus der russischen Literatur. Gerade hier wird Luxemburgs Position gegenüber dem Zarismus und seinem Gesellschaftssystem besonders erkennbar, sozusagen ihre »Tendenz«. Da diese drei Teile an anderer Stelle und von anderen Forschern inhaltlich bereits gründlicher dargestellt worden sind (M. Wegner, M. Korallow, D. Schiller, auch E. Hexelschneider⁷⁴), sollen diese Punkte hier weitgehend ausgespart bleiben.

Schließlich wendet sich der kurze vierte Abschnitt ihres Essays Gorki und der mit ihm auftretenden neuen Literatengeneration als Ausblick zu. Also wieder nur Gorki am Rande? Ja und nein. Vom Umfang her ist der Textteil über ihn tatsächlich nur sehr knapp. Aber er birgt doch ein erhebliches literarhistorisches Potenzial, um zu zei-

74 Michael Wegner: Deutsche Arbeiterbewegung und russische Klassik 1900-1918. S. 256-282; Marlen Korallow: Nachwort. In: Rosa Luxemburg: Schriften über Kunst und Literatur. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Marlen Korallow. Dresden 1972 (= Fundus-Bücher 29). S. 199-223; Dieter Schiller: Rosa Luxemburg (1871-1919). In: Positionsbestimmungen. Zur Geschichte marxistischer Theorie von Literatur und Kunst am Ausgang des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Dieter Schlenstedt und Klaus Städtke. Leipzig 1977. S. 323-368 sowie auch Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. S. 97-141.

gen, wie Rosa Luxemburg Gorkis Größe erfasst hat, soweit das natürlich bis zu ihrem Tode überhaupt möglich war. Jedenfalls gehen ihre hier zusammenhängend, wenngleich nur knapp formulierten Auffassungen weit über jene läppischen Briefäußerungen zur »Mutter« hinaus. Dabei baute sie ihr Gorki-Bild, wie sie es im vierten Abschnitt ihres Essays anging, deutlich auf einer kontrastierenden Gegenüberstellung von Korolenkos und Gorkis autobiographischen Werken auf, indem sie den Roman »Die Kindheit« als »interessantes Gegenstück« zu Korolenko kennzeichnete.⁷⁵

Zu welchen Meinungen und Auffassungen neigte Rosa Luxemburg, wenn man alles zusammenfassen will? Welche Seiten und Werke Gorkis wurden von ihr besonders hervorgehoben? Eins ist sicher: Gorki stand für Rosa Luxemburg nicht isoliert als Einzelner im literarischen Prozess, sondern fest verwurzelt in der Geschichte und Entwicklung der russischen Literatur. Sie sah ihn mit der »Mutter« (trotz ihrer Auffassung vom »Agitationsroman«) und dem Theaterstück von den »Feinden« nicht als eine neue Stufe oder Phase oder gar als den Beginn einer neuen russischen Literaturentwicklung, wozu man Gorkis Werk in der Sowjetzeit seit den 1930er Jahren ganz offiziell mit der Verkündung der Doktrin vom »sozialistischen Realismus« und seinen normativen, für die Literaturentwicklung als Ganzes, dann aber auch für einzelne Schriftsteller und Gorki selbst verheerenden Folgen abgestempelt hatte. Wenn überhaupt, dann sah Rosa Luxemburg in Gorki eher eine Brücke zwischen der Literatur des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Das bedeutet: Rosa Luxemburg erkannte die Kontinuität des Gorkischen Schaffens innerhalb der tradierten russischen Literatur, bemerkte aber zugleich auch die für ihn charakteristischen *neuen* Momente in Inhalt und Gestaltung. Das verdeutlicht folgende Feststellung: »Korolenko und Gorki repräsentieren nicht bloß zwei dichterische Individualitäten, sondern auch zwei Generationen der russi-

75 Rosa Luxemburg: Einleitung. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. 328.

schen Literatur und der freiheitlichen Ideologie.«⁷⁶ Auffällig ist, dass Luxemburg die in der Publizistik der Arbeiterbewegung schon zu dieser Zeit übliche Floskel, Gorki sei der »Dichter des Proletariats« (wie das Hermann Duncker tut), allerdings nirgends gebraucht.

Gorki als ihr Zeitgenosse befindet sich für Rosa Luxemburg in der Reihe der großen russischen Prosaiker, die für sie mit den Namen Puschkin Gogol, Turgenjew, Dostojewski, Lew Tolstoi und vielen anderen besetzt ist.⁷⁷ Gorki befindet sich, wie gesagt, für sie als einer der *neuen* großen Autoren in dieser Tradition. Auch hier verwahrt sie sich gegen jede Art von »Tendenzkunst in rohem Sinne«, die sie zutiefst verabscheut. Russische Literatur sei eben nicht vorstellbar »als schmetternde Freiheitsfanfare, Armeleutemalerei«, es seien auch keineswegs alle russischen Dichter Revolutionäre oder wenigstens »Fortschrittler«.⁷⁸

In ihrem Abriss hebt sie folgende wichtigen thematischen Momente hervor, die Gorkis Werke zu einem festen Bestandteil der russischen Literatur machen: Das sich offenbarende soziale Mitgefühl, »das fein fibrierende Gewissen der russischen Literatur«, gekleidet in den schönen Satz: »Es ist das schmerzlich zuckende Mitfühlen, das ihr bei ihren Schilderungen Farben von dieser leuchtenden Pracht eingegeben, es ist das rastlos Suchende, über die gesellschaftlichen Rätsel Grübelnde, was sie befähigt hat, den gesellschaftlichen Bau in seiner ganzen Größe und inneren Verschlungenheit mit künstlerischem Augen zu erschauen und in gewaltigen Werken festzuhalten.«⁷⁹

Daraus erwächst ihre Vorliebe für bestimmte Themenkomplexe in der russischen Literatur: die Gestaltung großer Kriminalverbrechen, wie wir sie neben Dostojewski, Tolstoi und Korolenko eben auch in Gorkis »Nachtasy|« und in seinem Roman »Drei Menschen«, »in höchsten Kunstwerken« also, finden⁸⁰; die Darstellung der »kleinen Schelme«, die in den Werken Turgenjews, Uspenskis, Korolenkos

76 Ebenda. S. 329.

77 Ebenda. S. 305f.

78 Ebenda. S. 306.

79 Ebenda. S. 308.

80 Ebenda. S. 309.

und Gorkis »den Abfall der bürgerlichen Gesellschaft bilden«, alle diese Schiffbrüchigen, Verbrecher und Prostituierten rechnen sie einfach der menschlichen Gesellschaft als »Gleichberechtigte« zu. Eben »dank dieser weitherzigen Auffassung« erzielten sie »Schöpfungen von größter künstlerischer Wirkung«. ⁸¹

In besonderer Weise ist aber in der russischen Literatur das Kind und dessen Psyche »ein ebensolches vollwertiges Objekt des künstlerischen Interesses, ein ebensolches vollwertiges menschliches Individuum wie der Erwachsene, nur natürlicher, unverdorbener und namentlich wehrloser gegen die sozialen Einflüsse.«⁸² Unter Gorkis Werken hebt sie hier »Drei Menschen« hervor, vielleicht weil Kinder oft genug und in diesem Roman insbesondere als Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse dargestellt werden.

Aber Rosa Luxemburg steht nicht an, Gorki zugleich in seinem (später hätte man gesagt) »Neuerertum« zu bestimmen. Und das gelingt ihr in der Gegenüberstellung mit Korolenkos von ihr übersetztem Werk, in dem sie in gewisser Weise einen Antipoden zu Gorkis »Meine Kindheit« sieht, das sie in der deutschen, vom Verfasser autorisierten Fassung von August Scholz (bei ihr: Scholtz) und erschienen im Ullstein Verlag Berlin (1917) gelesen hatte. Zugleich markiert sie aber hier mehr oder weniger starke Gegensätze der beiden Autoren zueinander, die verknüpft so zu bestimmen wären:

1. Romantik und Lyrismus, weiche Stimmungen und Gemütslagen prägen für Rosa Luxemburg die Prosa Korolenkos, übrigens auch die von Turgenjew. All das findet sie bei Gorki erstaunlicherweise nicht, für den vielmehr »der nüchterne Alltag voller grauenhafter Gespenster, marternder Visionen, die mit unbarmherziger Schärfe, sozusagen ohne Luft und Perspektive, meist mit völliger Vernachlässigung der Landschaft, hingestellt werden.«⁸³ Deshalb sieht sie Gorki eher in der Nähe des für sie so überaus dramatischen Dostojewski.

81 Ebenda. S. 311.

82 Ebenda. S. 312.

83 Ebenda. S. 328f.

2. Zugleich aber rückt sie Gorkis Werk von Dostojewskis handlungsstrotzenden und erlebnisgeladenen Romanen ab. Nach ihrer Meinung weiß Gorki trotz der Aktionsunfähigkeit seiner Figuren und des Bankrotts der menschlichen Tatkraft im »Nachtasyll« und in den »Kleinbürgern« (hier gerät die Gestalt von Nil überhaupt nicht ins Blickfeld der Luxemburg) diesen Gestalten immer noch »einen Schimmer des Lebens ins blasse Antlitz« zu hauchen.⁸⁴

3. Rosa Luxemburg erkennt in Korolenko und Gorki nicht bloß unterschiedliche literarische Individualitäten (sogar künstlerische »Antipoden«), sondern auch – wie schon gesagt – »zwei Generationen der russischen Literatur und der freiheitlichen Ideologie.« Und erstaunlicherweise (bedenkt man ihre frühere Äußerung über Gorkis »Mutter«) setzt sie hinzu: »Für Korolenko steht noch der Bauer im Mittelpunkt des Interesses, für Gorki, *den begeisterten Adepten des deutschen wissenschaftlichen Sozialismus* – der städtische Proletarier und sein Schatten, der Lumpenproletarier. Während bei Korolenko die Landschaft der natürliche Rahmen der Erzählung, ist es bei Gorki die Werkstatt, die Kellerwohnung, das Asyl für Obdachlose.«⁸⁵

Eine Erklärung dafür ergibt sich für sie aus der unterschiedlichen sozialen Herkunft der Autoren und ihrer so unterschiedlichen Kindheit, später aus der daraus resultierenden sozialen Erfahrung, sich dabei auf die beiden Autobiographien stützend. Um das zu beweisen, sei folgendes längere Zitat angeführt: »Korolenko, der in behaglichen bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, hatte in der Kindheit das normale Gefühl der Unverrückbarkeit, der Stabilität der Welt und ihrer Dinge, wie es allen glücklichen Kindern eigen ist. Gorki, teils im Kleinbürgertum, teils im Lumpenproletariat wurzelnd, in echt Dostojewskischer Atmosphäre brütender Schrecken, Verbrechen und Elementarausbrüche menschlicher Leidenschaften aufgewachsen, schlägt schon als Kind um sich wie ein gehetztes Wölflein und weist dem Schicksal seine spitzen Zähne. Diese Kindheit voller Entbehrungen, Kränkungen, Bedrückungen, im Gefühl

84 Ebenda. S. 329.

85 Ebenda. S. 329. Kursiv E. H.

der Unsicherheit, des Hinundhergeworfenseins, in nächster Nachbarschaft mit dem Bodensatz der Gesellschaft, schließt in sich alle typischen Züge aus dem Schicksal des modernen Proletariats.« Und sie folgert daraus: »Und nur wer Gorkis Lebenserinnerungen gelesen, kann seinen wunderbaren Aufstieg aus dieser sozialen Tiefe zur vollen Sonnenhöhe moderner Bildung, genialer Kunst und einer wissenschaftlich fundierten Weltanschauung ermessen.«⁸⁶ Hier liegt der Kern von Rosa Luxemburgs Gorki-Auffassung, wie sie ihn aus der Sicht der erstarkenden russischen Arbeiterbewegung und der sich entwickelnden revolutionären Situation aus ihrer Breslauer Gefängniszelle heraus sieht. Das weist – worauf schon seinerzeit Michael Wegner als erster aufmerksam gemacht hat – auf ein inzwischen gewonnenes tieferes Verständnis für Probleme einer *sozialistischen* Kunst hin: »Sie (Rosa Luxemburg, – E. H.) beginnt zu erkennen, daß die harte Schule des Klassenkampfes im Proletariat künstlerische Kräfte freisetzt und daß zur geschichtlichen Aktionsfähigkeit der Arbeiterklasse auch ihr leidenschaftliches Begehren nach künstlerischem Genießen und Schaffen gehört.«⁸⁷ Offenbar haben sich beim Schreiben in diesem, ihr literarisches Wirken abschließenden Essay Wandlungen in ihren Auffassungen zu Gorki vollzogen.

Die neue gewitterschwüle Stimmung der Gorkischen Sturmvoegel ergänzt, ja ersetzt für Rosa Luxemburg Korolenkos poetisch-verträumte Stimmung, weil das alte Russland verschwindet oder sogar schon verschwunden ist. Korolenkos Stimmung »hat schon vor einem, vor anderthalb Jahrzehnten der tragischen, gewitterschwülen Stimmung der Gorki und Genossen Platz gemacht, den schrillstimmigen Sturmvoegeln der Revolution.«⁸⁸

Das kann man in gewisser Weise als Fazit ihrer Urteile über Maxim Gorki und sein Werk ansehen. Rosa Luxemburg schätzte ihn nicht zuletzt aufgrund seiner schwierigen Lebensumstände (über die

86 Ebenda. S. 329f.

87 Michael Wegner: Deutsche Arbeiterbewegung und russische Klassik 1900-1918. S. 271.

88 Rosa Luxemburg: Einleitung. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 330.

er selbst so ausführlich in seinem autobiographischen Roman »Meine Kindheit« geschrieben hatte), besonders für sein frühes Schaffen, das sie als meisterlich empfand, schließlich zunehmend auch als Wegbereiter eines von ihr wie Gorki ersehnten neuen Russlands. Es ist vermutlich editorischer Zufall, dass in der Berliner Luxemburg-Ausgabe auf ihren großartigen literarischen Essay mit seiner Gorki-Einschätzung ihr heiß umstrittenes unvollendetes Manuskript mit dem redaktionellen Titel »Zur russischen Revolution« folgt. Zufall oder nicht – der Vorgang entbehrt heute zurückschauend nicht einer gewissen Symbolik. Doch darüber mehr im Kapitel 3 der vorliegenden Untersuchung.

KAPITEL 2

Rosa Luxemburgs persönliche Beziehungen zu Maxim Gorki, ihre Begegnungen und Berührungsflächen

Wann Rosa Luxemburg und Maxim Gorki einander zum ersten Mal persönlich begegnet sind, ist auf den Tag genau bisher nicht ermittelt worden. Weder Luxemburg noch Gorki führten Tagebuch; alle ihre biographischen Daten erschließen sich uns Heutigen aus ihrem umfangreichen Briefwechsel mit Dritten, aus Erinnerungen, Dokumenten, auch aus Spitzelberichten der Polizei und vor allem aus der Presse.

Die Zeit, in der sich Rosa Luxemburg und Maxim Gorki direkt oder indirekt begegneten, also die Jahre zwischen 1906 und 1909, waren die Jahre nach der vom Zarismus niedergeschlagenen Revolution. Das war eine Zeit der Besinnung, gleichzeitig aber auch der Neuformierung der Kräfte; damals vollzog sich die endgültige Spaltung der Partei der russischen Sozialdemokraten in Bolschewiki und Menschewiki. Für Gorki waren das die Jahre seiner vielleicht stärksten Annäherung an die SDAPR und den radikalen bolschewistischen Flügel um Lenin. Literarisch gesehen stellte Gorki in seinem später zum sozialistisch-realistischen »Musterroman« erhobenen Roman »Die Mutter« und dem Drama »Die Feinde« erstmals bewusste und organisierte Proletarier in den Mittelpunkt der Handlung, literarische Helden, die sozialistischen Positionen vertraten und mit ihrem Handeln auf den Umsturz der Gesellschaft hinielten. In die Zeit von Gorkis verstärkter Annäherung an die Partei fallen aber auch die ersten großen und grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten Gorkis

mit Lenin und anderen führenden Köpfen des Bolschewismus. Seine Zuneigung zu Alexander Bogdanow und der vornehmlich von ihm formulierten philosophischen Theorie des Empiriomonismus führte Gorki in heftig ausgetragene Meinungsverschiedenheiten und große Konflikte mit Lenin.

Auf diesem Hintergrund fanden die wenigen Begegnungen zwischen Luxemburg und Gorki statt, wobei die Gestalt Lenins in mancherlei Hinsicht auch die Beziehungen zwischen Gorki und Luxemburg beeinflusst hat und diese oft genug (wenn auch beiläufig) von Meinungsverschiedenheiten, oft aber auch nur von den Zänkereien innerhalb der russischen SDAPR geprägt waren. Dabei ist noch Folgendes zu beachten: Rosa Luxemburg hatte zwar in der deutschen sozialdemokratischen Partei keine herausragende Funktion (noch dazu als Frau), hatte sich aber durch ihre gründliche theoretische Arbeit und ihre funkelnde Rhetorik als Versammlungsrednerin einen Namen gemacht und Zutritt zu den höchsten Kreisen des deutschen Parteivorstandes gefunden. Gleichzeitig aber muss sie als einer der führenden Köpfe der Polnischen Sozialdemokratischen Partei (SDKPiL) neben Adolf Warski, Julian Marchlewski sowie Leo Jogiches angesehen werden, die als Partei zwischen den Meinungsverschiedenheiten von russischer und deutscher Sozialdemokratie hin und her schwankte und zum Lavieren gezwungen war.

Besonders in diesen Jahren werden bei der Beurteilung Wladimir Lenins durch Rosa Luxemburg zwei Tendenzen deutlich erkennbar: einerseits ihre große Achtung vor seinem theoretischen Können und seinem Vermögen, Meinungsverschiedenheiten zu seinen Gunsten zu gestalten und andererseits ihre schon damals geäußerte Abneigung gegenüber den groben, wie sie mehrfach betonte »tatarischen« Momenten in Lenins Verhaltensweisen. Gerade in diesen Jahren beginnen sich tiefere Meinungsverschiedenheiten zwischen Lenin und Luxemburg vorzubereiten, wie sie sich unter anderem in dem Streit um die Nationalitätenfrage geäußert haben.⁸⁹

⁸⁹ Dazu ausführlicher neuerdings Holger Politt: Rosa Luxemburgs »Krakauer Horizont«. In: Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie. Hrsg.

Persönliche Begegnungen

Maxim Gorki beabsichtigte 1906 aus verschiedenen Gründen (Sicherheit vor erneuten Verhaftungen in Russland, sein angegriffener Gesundheitszustand und andere Umstände), eine längere Auslandsreise durch Deutschland, Frankreich, England sowie danach durch die USA zu unternehmen. Er wollte sich anschließend zeitweilig in Italien oder in der italienischen Schweiz niederlassen, um dort in Ruhe schreiben zu können. Gorki unterhielt ja schon lange Kontakte zur sozialdemokratischen Partei und besonders auch zu den Kräften um Lenin; er fühlte sich nach eigenem Bekunden seit 1903 zu ihnen hingezogen.⁹⁰ Deshalb begab er sich ins finnische Helsingfors, wo es zu einem Zusammentreffen mit Lenin kam. Gorki sollte im Ausland, besonders in den USA, um Solidarität mit den russischen Revolutionären werben und dringend benötigtes Geld für die Tätigkeit der illegal wirkenden sozialdemokratischen Partei beschaffen.

Vom 16. Februar (1. März) bis zum 7. (20.) März 1906 weilte er dann (nachdem er frühere Einladungen aus Zeitgründen ausgeschlagen hatte) zum ersten Mal in Berlin,⁹¹ wo er von den Anforderungen einer Gorki-begeisterten deutschen Öffentlichkeit förmlich »aufgefressen« wurde und nur selten zu sich selbst kam. Zu seinen Landsleuten hielt er damals wenig Kontakt. Die Begründung: »Russen im Ausland sind widerlich wie Bettler im Hause des Reichen oder genauso wie reiche Säufer in der Kneipe.«⁹² Parallel gastierte in der Stadt das Moskauer Künstlertheater (MChT), das am 18. Februar (3. März) 1906 »Das Nachtsyl« in Berlin in der russischen Originalfassung unter der Regie von Konstantin Stanislawski aufführte. Das Gastspiel hatte nach Aussagen von Gorki zwar großen moralischen,

und übersetzt von Holger Politt. Berlin 2012. S. 9-40.

90 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 460.

91 Ebenda. Bd. 1. S. 586-590.

92 Maxim Gorki an E. P. Peschkowa am 19. Februar 1906. In: A. M. Gor'kij: Pis'ma k E. P. Peškovoju 1895-1906 (Briefe an Je. P. Peschkowa 1895-1906). In: Archiv A. M. Gor'kogo (Gorki-Archiv). Bd. 5. Moskau 1955. S. 173f. Alle Zitate daraus übersetzt vom Verfasser.

aber brachte materiell nur geringen Erfolg, schon wegen der sprachlichen Probleme: »Die Zeitungen loben es, aber das Publikum geht nicht hin.«⁹³

Nach drei Wochen Berlin-Aufenthalt zog Gorki ein von ihm selbst als oberflächlich empfundenes Fazit: »Berlin ist wie Petersburg, nur noch lärmvoller, hektischer, sauberer und langweiliger.«⁹⁴ Und weniger später zum Abschluss seiner drei Wochen in Berlin: »Preußen ist ein schlimmes Land, beurteilt man es nach seinen Liberalen, den Häusern und Straßen.«⁹⁵ An bemerkenswerten Persönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie besuchte er am 1. und 3. März August Bebel, Karl Kautsky und Karl Liebknecht, die ihn in ihren Bann zogen – »wunderbare Menschen«, meinte er.⁹⁶ Und am 25. Februar (10. März) las Gorki mit seiner Gefährtin M. F. Andrejewa und mit anderen russischen Schauspielern aus dem gastierenden Moskauer Künstlertheater in Anwesenheit von Karl Liebknecht und anderer bekannter Persönlichkeiten im Deutschen Theater Berlin Stücke aus seinen Werken.⁹⁷

Über Bebel und Kautsky gab Gorki kleine Porträts, die in Deutschland bislang kaum bekannt geworden sind, weshalb sie hier angeführt werden sollen: »Der erste [Bebel] ist ein Adler, ein großartiger alter Adler, kräftig, stark, kühn. Der zweite [Kautsky] ist ausgemacht sympathisch. So ein kleines Alterchen mit den Augen eines Jünglings. Er hat eine gute Frau [Luise Kautsky], sein nächster Gefährte in allem und sein Sekretär. In Deutschland ist so eine Ehefrau eine Sel-

93 Ebenda. S. 174.

94 Ebenda.

95 Ebenda. S. 175.

96 Ebenda. – Die Datierung nach Gorkis Notizbuch siehe A. M. Gor'kij: Pis'ma k pisateljam i I. P. Ladyžnikovu (Briefe an Schriftsteller und I. P. Ladyshnikow). Moskau 1959. S. 185, 334f. (= Archiv A. M. Gor'kogo. Bd. 7 – Gorki-Archiv Bd. 7).

97 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 558. – Über Karl Liebknecht und die russische Kultur siehe Erhard Hexelschneider: Karl Liebknecht – Russland – Russische Kultur. In: »Militarismus und Antimilitarismus«. Hrsg. von Klaus Kinner. Leipzig 2008. S. 51- 64.

tenheit, sagen die Kenner des Lebens.«⁹⁸ Über Karl Liebknecht machte Gorki keine Aussagen. Angeblich soll auch Rosa Luxemburg an diesen Treffen beteiligt gewesen sein, was aber chronologisch nicht passt, da sie zu diesem Zeitpunkt an den revolutionären Kämpfen in Warschau beteiligt war und am 4. März 1906 verhaftet und inhaftiert wurde. Geir Kjetsaa irrt hier ebenso wie Gorkis zweite Frau Marija Andrejewa.⁹⁹ Deren Urteile aus späterer Zeit über die führenden Köpfe der deutschen Sozialdemokratie sind ohnehin mit Vorsicht zu genießen, denn sie muten merkwürdig tendenziös an und sind offenbar von der Parteigeschichtsschreibung der sowjetischen KPdSU der 1930er Jahre über die deutsche Vorkriegs-SPD beeinflusst. So berichtete sie von einem Gespräch Gorkis mit Lenin über Eindrücke von diesen drei Funktionären sowie (zusätzlich!) noch von Rosa Luxemburg. Danach sollen Gorki menschlich nur Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gefallen haben. In seiner überarbeiteten Lenin-Skizze mokierte er sich zudem über ein Essen, das Bebel in Anwesenheit von Paul Singer in seiner Wohnung am 10. März 1906 gegeben haben soll.¹⁰⁰ Über die ihn eigentümlich anmutende bürgerliche Atmosphäre in Bebels Wohnung und im deutschen Parteivorstand berichtete er später spöttisch Lenin: »Überhaupt – alles war sehr selbstzufrieden, und es war zu spüren, daß sogar die Stühle zufrieden waren, weil auf ihnen die so verehrungswürdigen Hinterteile der Führer lasteten.«¹⁰¹

98 Maxim Gorki an E. P. Peschkowa um den 10. März 1906. In: A. M. Gor'kij: Pis'ma k E. P. Peškovoju 1895-1906. S. 174.

99 Geir Kjetsaa: Maxim Gorki. S. 159 und Marija Andrejewa: Begegnungen mit Lenin. In: Lenin und Gorki. S. 345. Dieser Text wurde zuerst 1946 veröffentlicht, siehe M. Gor'kij v vospominanijach sovremennikov (M. Gorki in Erinnerungen von Zeitgenossen). Moskau 1955. S. 43-47.

100 Diese und andere Angaben bei Erwin Czikowsky: Zur Reise Maksim Gor'kij nach Westeuropa und den Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1906. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 14(1965) 3. S. 245-250. Interessant ist, nach Czikowsky, dass Gorki die gesamte Berliner Zeit unter Polizeibeobachtung stand.

101 Maxim Gorki: W. I. Lenin. In: Lenin und Gorki. S. 29.

Ob Gorki mit seiner zweiten Frau allerdings bei Bebel übernachtet hat, wie einige Quellen angeben, ist eher anzuzweifeln.¹⁰²

Die erste *tatsächliche* Begegnung zwischen Rosa Luxemburg und Maxim Gorki fand erst im Mai 1907 statt, als der Dichter zum zweiten Mal (zwischen dem 7. und etwa bis zum 12. Mai 1907) Berlin besuchte und mit M. F. Andrejewa bei seinem Verleger I. P. Ladyshnikow wohnte. Er befand sich auf der Durchreise zum V. Parteitag der SDAPR (13. Mai – 1. 6. 1907) in London, wohin er mit dem Mandat eines Delegierten mit beschließender Stimme eingeladen worden war und wohin er dann mit Lenin sowie mit dessen Vertrauten Wassili Desnizki fuhr, einem damals leitenden Funktionär der SDAPR und später einem bedeutenden Literaturwissenschaftler. In Berlin kam es offenbar zu einer stärkeren persönlichen Annäherung zwischen Gorki und Lenin. Gleichzeitig fand nach dem 7. Mai (24. April) 1907 eine weitere Begegnung von Gorki (und Lenin) mit führenden deutschen Sozialdemokraten statt, denen es eine Ehre war, den bedeutenden russischen Schriftsteller zu empfangen.

Und hier taucht in den nach 1928 verfassten Erinnerungen von W. A. Desnizki erstmalig im Zusammenhang mit Maxim Gorki der Name Rosa Luxemburg auf. Das erste Treffen zwischen Gorki und Andrejewa sowie Lenin und Desnizki mit Karl Kautsky organisierte Rosa Luxemburg in einem Biergarten, nachdem es vorab zu einem vorbereitenden Gespräch in ihrer Wohnung in Friedenau zwischen ihr, Lenin und Desnizki gekommen war. Lenin hielt ein solches Gespräch gerade mit Kautsky für unerlässlich, um diesen besser mit den bolschewistischen Positionen zur Revolution und der inneren Entwicklung der russischen Partei vertraut zu machen.¹⁰³

In diesen Erinnerungen des Augen- und Ohrenzeugen Desnizki (sie selbst äußerte sich dazu nicht) werden vielleicht weniger die Beziehungen zwischen Gorki und Luxemburg, als vielmehr einige Züge

102 Erwin Czikowsky: Zur Reise Maksim Gor'kij's nach Westeuropa. S. 248.

103 Vasilij Desnickij: V. I. Lenin i. M. Gor'kij. Iz vospominanij (W. I. Lenin und M. Gorki. Aus den Erinnerungen): In: V. Desnickij: A. M. Gor'kij. Očerki žizni i tvorčestva (A. M. Gorki. Skizzen des Lebens und Schaffens). Moskau 1959. S. 194-201.

von Rosa Luxemburg sichtbar. Deshalb sollen sie hier dargestellt werden. Lenin und Kautsky sprachen über Dolmetscher miteinander, obwohl Lenin vorzüglich deutsch sprach. Die Rolle der Dolmetscherin übernahm Marija Andrejewa offenbar sehr gekonnt. Auch Rosa Luxemburg wollte sich als Dolmetscherin beweisen, aber Desnizki meinte: »Sie übersetzte nicht so sehr, sondern kommentierte das von irgendeinem der Gesprächspartner Gesagte und trat oft, anstelle den Sinn der Rede Kautskys genau wiederzugeben, mit ihm in einen lebhaften scherzhaften Streit. Die eigenartige Ausfüllung der Dolmetscherfunktionen durch Rosa Luxemburg rief mitunter einhelliges Gelächter hervor und brachte in die ziemlich reservierte Gesellschaft von einander zum ersten Mal beegnenden Menschen Bewegung.«¹⁰⁴ Diesen scherzhaften Ton behielt Rosa Luxemburg bei, auch dann, als Lenin zu einem zweiten Gespräch nicht bereit war. Ihm schien alles zu wenig offiziell und verbindlich, zu familiär zu sein; das erste Gespräch mit den führenden deutschen Sozialdemokraten besaß für Lenin in seinen Ergebnissen keinen besonderen Wert.¹⁰⁵

Ohne diese Linie hier weiter fortzusetzen, die letztlich zu den Meinungsverschiedenheiten zwischen SDAPR und ihrem radikalen Flügel und dem deutschen sozialdemokratischen Parteivorstand führen, sei nur soviel vermerkt: Desnizki vertrat in seinen nach der Oktoberrevolution geschriebenen Memoiren natürlich Lenins Position, so dass auch bei ihm bei der Beschreibung Kautskys und seiner Gesinnungsgenossen durchaus Akzente der späteren offiziellen bolschewistischen Parteigeschichte zu spüren sind. Und es kam ein weiteres Moment dazu: Für Kautsky – so nach Aussagen von Desnizki – ging es nicht um ernsthafte politische Gespräche oder gar Verhandlungen: »Er [Kautsky] kam zu dem Treffen gemeinsam mit seiner Frau, und beide widmeten ihre Aufmerksamkeit mehr Gorki und Marija Fjodorowna, dem berühmten Schriftsteller und der talentierten Schauspielerin, als den Genossen aus der Verwandten, aber doch

104 Ebenda. S. 198.

105 Ebenda.

eher nicht *ihrer* sozialdemokratischen Partei.«¹⁰⁶ Vermutlich ist hier auch der Grund für die spätere Begeisterung und Warmherzigkeit in den bereits oben abgedruckten Dankesworten Luise Kautskys für das Autorengeschenk der »Mutter« im Herbst 1907 gelegt worden. Rosa Luxemburg reflektierte diese Begegnung mit Gorki und auch mit Lenin nirgends in ihren Briefen, weder von der politischen Seite her noch als Echo ihrer persönlichen Begegnung mit einem der von ihr durchaus verehrten und weltliterarisch bedeutenden Autoren.

Weitere Begegnungen zwischen Gorki und Luxemburg fanden dann mit ziemlicher Sicherheit auf dem Londoner Parteitag statt. Rosa Luxemburg hatte sich im Vorfeld sehr auf die Teilnahme am russischen Parteitag gefreut, andererseits aber war ihr bei den bevorstehenden, oft harten ideologischen Auseinandersetzungen der Fraktionen nicht ganz geheuer;¹⁰⁷ gleichzeitig war es ihre erste Begegnung mit London (am 3. Mai 1907 schrieb sie ihre bedrückenden Eindrücke über das berüchtigte Whitechapel nieder¹⁰⁸). Sie nahm an diesem Parteitag in doppelter Mission teil: als Delegierte der Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens (SDKPiL) und als Vertreterin der SPD, fuhr aber am 12. Mai allein zum Tagungsort. Hier trat sie mehrfach auf: um die Grüße des Parteivorstandes der Sozialdemokratie Deutschland zu übermitteln und in einem eigenständigen längeren Beitrag über die Rolle der Bourgeoisie in der russischen Revolution von 1905/1907 zu sprechen.¹⁰⁹ Sie war von den russischen Delegierten sehr angetan: »Diese vielen gescheiten und

106 Ebenda. Kursiv E. H.

107 Rosa Luxemburg in zwei Briefen an Clara Zetkin am 17. April und am 29. April 1907. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 285f. und 287f.

108 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin am 13. Mai 1907. In: Ebenda. Bd. 2. S. 286 und S. 288.

109 Rosa Luxemburg: Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands vom 13. Mai bis 1. Juni 1907 in London. 1. Begrüßungsrede. 2. Rede über die Rolle der Bourgeoisie in der Revolution 1905/1906 in Rußland. 3. Abschließende Worte. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 2. Berlin 1972. S. 205-214, 214-226 und 226-232.

charaktervollen Gesichter, diese leidenschaftlichen Debatten, das bekommt man so bald nicht wieder zu sehen. [...] Das ist eine so ganz andere Welt, in der die Nerven sich straff spannen, der Lebenspuls wird stark, man fühlt, daß man lebt und nicht vegetiert.«¹¹⁰ Andererseits hinterließ der Verlauf des Parteitags in seinen praktischen positiven Ergebnissen nach eigenem Bekunden »einen höchst deprimierenden Eindruck«.¹¹¹

Gorki beobachtete Rosa Luxemburgs Auftritte auf dem Londoner Parteitag sehr aufmerksam: »Schön, leidenschaftlich und scharf sprach Rosa Luxemburg, sie beherrschte ausgezeichnet die Waffe der Ironie.«¹¹² Und gleich danach, nach der obligaten Lobpreisung der Leninschen Rhetorik, meinte er: »Neben seinen [Lenins. – E. H.] Reden erregte mich beinahe ebenso die herrliche und scharfe Rede Rosa Luxemburgs gegen die Menschewiki.«¹¹³ Und Gorki übermittelte aus den Debatten mit den Menschewiki eine Äußerung Rosa Luxemburgs, die seine vorherigen Beobachtungen bestätigte: »Ihr steht nicht auf dem Boden des Marxismus, ihr sitzt auf dem Marxismus, ihr liegt sogar darauf.«¹¹⁴

Welcher Art ihre Londoner Begegnungen mit Gorki waren, ob sie in ein persönliches Gespräch einmündeten oder nur in einer größeren Gesprächsrunde stattfanden, ist offen. Leider sind diese Begegnungen nicht genauer notiert. Aber man darf wohl davon ausgehen, dass es sie gegeben hat, auch wenn keiner von den beiden dazu auch nur eine einzige Notiz hinterlassen hat. An Themen dürfte es nicht gemangelt haben. Erinnerung sei nur an die gleich zu besprechende Parvus-Affäre, an die Einschätzung der »Mutter« (wie gesagt, ihre sehr kritische Einschätzung entstand nach der Lektüre des russischen Manuskripts im März des gleichen Jahres, wenige Wochen vor

110 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin am 17. Mai 1907. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 292.

111 Rosa Luxemburg an Clara Zetkin am 4. Juni 1907. In: Ebenda. Bd. 2. S. 204.

112 Maxim Gorki: W. I. Lenin. In: Lenin und Gorki. S. 34.

113 Ebenda. S. 36. Das bezieht sich wohl auf ihr Referat zur Bourgeoisie.

114 Ebenda.

ihrer ersten persönlichen Begegnung!), an allgemeine Fragen der russischen sozialdemokratischen Bewegung und die Beurteilung der Persönlichkeit Lenins.

Fasst man die persönlichen Begegnungen von Gorki und Luxemburg zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Es waren nur wenige Zusammenkünfte, die sich zeitlich auf das Jahr 1907 (genauer das Frühjahr 1907) und lokal auf die Städte Berlin und London beschränkten. Während Rosa Luxemburg bis zu diesem Zeitpunkt über gründliche Kenntnisse des Autors Gorki und seiner Werke verfügte und seinen Platz in den Gang der russischen Literaturgeschichte einzuordnen wusste, dürfte sich Gorki wohl kaum für das theoretische Werk der Revolutionärin interessiert haben. Seine Berührungspunkte zur deutschen Sozialdemokratie und ihren führenden Vertretern waren relativ gering (sie begannen faktisch erst 1906 während seiner ersten Reise nach Berlin). Auch der tragische Tod der Revolutionärin im Januar 1919 rief keine erkennbaren Reaktionen hervor; es blieb bei der Formel vom »Märtyrertod von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg«. Zugleich erstaunt, dass ausgerechnet Rosa Luxemburg bei ihren vielfältigen Berührungspunkten zur russischen Literatur die Chancen zu intensiven Gesprächen mit dieser herausragenden Figur der modernen russischen Kultur nicht genutzt hat (zumindest für uns nicht erkennbar), ja ihre (zugegebenermaßen wenigen) Begegnungen nicht einmal in ihren Briefen reflektierte. Das ist eigenartig, wenngleich andererseits bekannt ist, dass sie auch mit anderen ihr persönlicher enger bekannten Schriftstellern, die aber literarisch eher der dritten Reihe zuzurechnen sind wie Minna Kautsky oder Robert Seidel, über das Parteipolitische hinaus keinerlei nennenswerten Kontakt pflegte.¹¹⁵

Dennoch unterhielt sie, zumeist über Dritte, offenbar nicht wenige Kontakte zu Maxim Gorki, wie aus den folgenden Abschnitten ersichtlich sein wird, vor allem in seiner Capri-Zeit. Allerdings erstaunt, dass bisher kaum Briefzeugnisse gefunden sind.

115 Genauer bei Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. S. 54-56.

Schließlich soll an dieser Stelle (wenngleich außerhalb des strengen biographischen Kontextes) vermerkt werden, dass das Faszinosum der Persönlichkeit Rosa Luxemburgs auch auf Gorki ganz offensichtlich seine Wirkung nicht verfehlt hat. In der von ihm begründeten und herausgegebenen, bis heute existierenden biographischen Serie »Das Leben bemerkenswerter Menschen« (Žizn' zamečatel'nych lju-dej) wollte er im März 1933 (sicherlich nicht zuletzt auf dem Hintergrund der aktuellen deutschen Entwicklung und der Machtergreifung der Faschisten) auch der deutschen Revolutionärin ein Buch widmen. In einem Brief an den damaligen Herausgeber dieser beliebten Serie Alexander Tichonow empfahl Gorki, eine Reihe von Frauenporträts in die Reihe aufzunehmen, darunter George Sand, Louise Michel, Sofija Perowskaja, Wera Figner und eben auch Rosa Luxemburg.¹¹⁶ Das Projekt wurde nach unserem Wissen aber nicht realisiert. Dennoch gab Gorki nicht auf. Als sich Anfang Januar 1936 der sibirische Schriftsteller Wladimir Sasubrin an ihn wandte, um Ratschläge für ein spezielles Frauenheft des vom ihm herausgegebenen Almanachs »Kolchosnik« (Kolchosbauer) zu erbitten, riet ihm Gorki, den damals noch einflussreichen kommunistischen Funktionär Karl Radek anzusprechen, damit er eine Skizze über Rosa Luxemburg entwerfe.¹¹⁷ Beide waren ja in Deutschland miteinander bekannt geworden. Es verwundert nicht, dass auch dieser Versuch Gorkis, die deutsche Revolutionärin zu ehren, scheiterte – in einer Atmosphäre der Stalinschen Repressionen gegen unschuldige Menschen (Sasubrin und Radek wurden beide selbst später zu Unrecht repressiert) und des bekannten Lenin-Verdikts zu Luxemburg blieb für ein ehrendes Gedenken kein Platz.

116 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 4. S. 284.

117 Maxim Gorki an Wladimir Sasubrin am 1. Januar 1936. In: M. Gor'kij i sovětskaja pečat'. Moskau 1965 (M. Gorki und die sowjetische Presse). S. 425 (= Archiv A. M. Gor'kogo – Gorki-Archiv. Bd. 10,2).

Tantiemen für das »Nachtasyl«. Der Marchlewski-Verlag

Einen gewissen Platz in den Beziehungen zwischen Rosa Luxemburg und Maxim Gorki nimmt die (von mir hier so genannte) »Parvus-Affäre« ein, da sie geeignet ist, einiges Licht auf ihr gegenseitiges Verhältnis zu werfen. Deshalb soll im Folgenden auf den in der Forschung kaum untersuchten Marchlewski-Verlag und seine beiden Verleger Julian Marchlewski und Israil Helphand (Pseudonym: Parvus) etwas ausführlicher eingegangen werden.

Dabei wird einschränkend vorausgeschickt: Die Beziehungen zwischen Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski können und sollen hier natürlich nicht ausführlicher verfolgt werden, obwohl sie nach wie vor von großem Interesse und manche Episoden auch nicht ausführlich genug erforscht sind. Das betrifft etwa ihre Zusammenarbeit in der »Sächsischen Zeitung« und in der LVZ sowie in der allgemeinen Parteiarbeit. Das alles wird hier ebenso ausgeklammert wie die Frage nach dem Platz von Helphand-Parvus in der russischen und deutschen Sozialdemokratie. Er war zweifellos eine der schillerndsten Figuren in der deutsch-russischen sozialdemokratischen Bewegung, dabei ein Theoretiker von Format. Er fädelt zugleich aber auch viele Finanzgeschäfte für die Partei ein und ist in diesem Zusammenhang für die nachfolgende Darstellung bedeutungsvoll.

Rosa Luxemburg war mit Parvus 1898 bekanntgeworden, als dieser mit Marchlewski noch Redakteur der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« war; sie stand mit ihm – wie ihre Briefe an Dritte bezeugen – durchaus in vertrauten und freundschaftlichen Beziehungen. Marchlewski wiederum kannte sie aus der polnischen Partei und der journalistischen Arbeit ohnehin. Rosa Luxemburg schätzte Parvus' publizistischen Aktivitäten, obwohl sie seine Gegenwart auch oftmals als belastend und seine ganzes Gehabe mitunter als »großmäulig und prahlerisch« empfand.¹¹⁸ Er galt ihr aber als zuverlässiger und kenntnisreicher Theoretiker und Journalist, noch dazu als deutlich

118 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 13. Oktober 1905. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 200.

wurde, dass er sich den Bolschewiki annäherte. Sie machte sich zunächst wahrscheinlich die Sicht von Parvus auf diese ganze, gleich zu beschreibende Finanzaffäre zwischen Gorki und ihm zu eigen. An Leo Jogiches schrieb sie im Juni 1905 deshalb voller Mitgefühl darüber: «Heute ist Parvus für einen Tag gekommen [nach Friedenau. – E. H.]. Er sieht schrecklich aus, man sieht, die Geschäfte gehen hundsmiserabel, obwohl er nichts darüber sagt. Er befindet sich in einer solchen Stimmung und redet so sonderbar, daß ich es mit ihm sehr schwer habe.»¹¹⁹

Was war eigentlich geschehen? Um das genauer zu verstehen, muss ein Blick auf den Verlag Dr. J. Marchlewski & Co. mit Sitz in München, Franz-Joseph-Str. 36 geworfen werden. Er war im Juni 1902 als »Verlag für slawische und nordische Literaturen« von Alexander Helphand-Parvus und Julian Marchlewski gegründet worden. Die Zielstellung des Verlages bestand in Folgendem:¹²⁰

»Der unterzeichnende Verlag stellt sich in erster Linie die Aufgabe, die Werke slavischer Autoren in musterhafter Verdeutschung vorzulegen. – Sämtliche Übersetzungen sind autorisiert und die meisten von ihnen stehen unter dem Schutze des deutschen Urheberrechtes, da die Originalwerke in russischem und polnischem Urtexte in unserem Verlag erscheinen.

Außerdem aber war es uns vergönnt, eine Reihe hervorragender deutscher Werke und Übersetzungen aus anderen Sprachen zu verlegen.«

Der Verlag der beiden Teilhaber Marchlewski (Konzept und Finanzbürgschaft) und Parvus (geschäftlicher Teil) stellt sich damit in die Tradition jener polnischen Verleger, die wie Jan Dobromucen Bobrowicz und Erazm Łukasz Kasprowicz in Leipzig slawische Lite-

119 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 1. Juni 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 121.

120 Alle angeführten Materialien entstammen dem in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig aufbewahrten »Bücher-Verzeichnis«. München 1904. Verlag J. Marchlewski & Co. Siehe ferner eine etwas ausführlichere polnischsprachige Verlagsgeschichte in: Feliks Tych, Horst Schumacher: Julian Marchlewski. Warschau 1966. S. 122-128.

raturen in den Originalsprachen sowie in deutscher Übersetzung in volkstümlichen Ausgaben publizierten.¹²¹ Dabei begriffen vor allem der geschäftstüchtigere Parvus, aber auch Marchlewski sehr wohl das Dilemma der im Russischen Reich lebenden russischen, polnischen und anderen Autoren, die dem Zugriff gieriger Verleger hemmungslos ausgeliefert und urheberrechtlich in keiner Weise durch den russischen Staat geschützt waren. Dieser war damals noch nicht der seit 1886 existierenden internationalen Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst beigetreten. In der Musik war die Situation ähnlich, konnte aber durch die 1885 in St. Petersburg erfolgte Stiftung des begüterten Holzindustriellen und Mäzenaten Mitrofan Beljajev mit einem reich gefächerten Finanzierungssystem sowie die Beljajeff-Buchhandlung in Leipzig (gegründet 1885) gelöst werden, die sich um den Druck und die Verbreitung russischer Musik im Ausland verdient machten.

Im Verlagswesen existierte etwas Derartiges noch nicht und die sozialdemokratischen Revolutionäre Marchlewski und Parvus konnten es auch nicht herbeiführen, dazu war der Verlag viel zu klein und zu wenig finanzkräftig. So entwickelte Parvus das Konzept, dass Autoren mit russischer Staatsbürgerschaft ihre Manuskripte erstmals im Ausland in Mitgliedstaaten der Berner Konvention herausbrachten (in dem Falle bei Marchlewski in München), damit ihre Autorenrechte wahrnehmen konnten und zugleich noch Herr über die Übersetzungsrechte waren.¹²² Dennoch war der Verkaufserlös nicht sensati-

121 Erhard Hexelschneider: Leipzigs »russisches« Verlagswesen. In: Russen in Leipzig – Damals Heute. Leipzig 2003. S. 115-120; Inna Livšic: Russkoe izdatel'skoe delo v Lejpcige (Russisches Verlagswesen in Leipzig). In: Russkij mir Lejpciga (Leipzigs russische Welt). Redaktion: Elizaveta Tumim und Erhard Hexelschneider. Leipzig 2011. S. 219-254.

122 Julian Marchlewski an Nikolaj Archangelski am 22. September 1905. In: Julian Marchlevskij: Ob iskusstve (Über Kunst). Moskau 1976. S. 315. Original in Russisch.

onell hoch, zumal das Grundkapital nur gering sein konnte¹²³; Horst Schumacher gab die versteuerte Jahreseinnahme mit 2 400 RM an, was insgesamt nicht allzu viel wäre.¹²⁴ Folgerichtig bewegte sich der Verlag ins Verlustgeschäft, so dass Marchlewski am 14. Februar 1905 an Karl Kautsky schreiben musste: »Heute habe ich dem +++Verlag ein gewaltsames Ende bereitet. Hoffentlich ist die Sache erledigt. Ich bin daran fast zu Grunde gegangen.«¹²⁵ Auch Rosa Luxemburg war über Marchlewskis Pläne, den Verlag möglichst rasch zu liquidieren (zumal Parvus sich wegen der Revolution nach Russland begab), sehr wohl informiert.¹²⁶ Tatsächlich musste der Verlag seine Tätigkeit aufgrund geschäftlicher Schwierigkeiten am 25. November 1905 einstellen. Eines der wichtigsten sozialdemokratischen verlegerischen Vorhaben der Vorkriegszeit zur Edition ost- und nordeuropäischer Literatur hatte damit seine Tätigkeit beendet.

Die kulturpolitische Leistung des kleinen Verlages war für die kurze Zeit seiner Existenz erstaunlich. In den Jahren 1903-1904 wurden 48 Werke ediert, darunter 29 in deutscher Übersetzung: Werke von Skitalez, Wladimir Korolenko, Iwan Bunin, Wikenti Weressajew, Gleb Uspenski im Rahmen der preiswerten »Internationalen Novellenbibliothek«; ferner elf Werke im russischen Original (u. a. von Maxim Gorki, Wsewolod Garschin, Leonid Andrejew, Gleb Uspenski, Jewgeni Tschirikow, Wladimir Korolenko) und acht Bücher in Polnisch, darunter von Adolf Dygasiński, Waclaw Sieroszewski, Władysław Orkan, Kazimierz Przerwa-Tetmajer und Stefan Żeromski. Hinzu kamen nordeuropäische, deutsche (z. B. Gerhart Hauptmann) und italienische Autoren.

123 Winfried Scharlau: Parvus-Helphand als Theoretiker in der deutschen Sozialdemokratie und seine Rolle in der ersten russischen Revolution (1867-1910). Inaugural-Diss. Münster (Westf.) 1964. S. 136. Anmerkung 41.

124 Horst Schumacher: Julian Marchlewski (J. Karski). Sein revolutionäres Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung 1896-1919. Phil. Diss. Leipzig 1962. S. 401. Anm. 11.

125 Julian Marchlewski an Karl Kautsky am 14. Februar 1905. Zit. bei Horst Schumacher, ebenda. S. 215.

126 Feliks Tych, Horst Schumacher: Julian Marchlewski. S. 134.

Der größte Erfolg des Marchlewski-Verlages, mit dem er sich in die Verlagsgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung eingeschrieben hat, war Gorkis Stück »Nachtasyl«. Es wurde vom Verlag als »einzig autorisierte und gesetzlich geschützte Ausgabe« beworben und zu 2 Mark pro Exemplar verkauft. Vermerkt wird, dass das Stück von Januar 1903 bis Mai 1904 insgesamt 800 mal aufgeführt worden sein soll (offenbar im gesamten deutschsprachigen Raum); »außer der russischen Originalausgabe erschienen in unserem Verlage Übersetzungen in italienischer, polnischer und tschechischer Sprache.«¹²⁷ Am 3. Februar 1903 präzisierte das Marchlewski in einem Brief an den polnischen Schriftsteller Władysław Orkan: »Gorkis ›Nachtasyl‹ geht wunderbar, aber der Erfolg bringt viel Arbeit. Das Drama wird in Berlin gespielt, seit einem Monat steht es täglich auf dem Spielplan und das Theater ist immer voll; wir haben bereits Verträge mit einer ganzen Reihe deutscher Bühnen, mit einem tschechischen Theater, und jetzt verhandeln wir mit Krakau sowie wegen der französischen und italienischen Übersetzung.«¹²⁸

Aber kehren wir zu Rosa Luxemburgs zitierten Bemerkungen zu Beginn dieses Abschnitts über die Bedrängnisse von Parvus zurück. Uns interessiert der Reflex der Revolutionärin auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen Gorki und Parvus um die Finanzfragen des »Nachtasyls«. Es ist das jene von der Forschung bis heute nicht restlos aufgeklärte Affäre, *inwieweit* nämlich Parvus für die Parteienfinanzierung, also für andere Zwecke gedachte Gelder, in dem speziellen Fall die Tantiemen für Gorkis »Nachtasyl«, und *in welcher Höhe* er sie für *private* Zwecke verbraucht, ja verschleudert hat und welche Konsequenzen daraus von der sozialdemokratischen Partei gezogen wurden. Dabei bleibt auch die Frage offen, worüber Marchlewski als zweiter Teilhaber der Firma informiert war und inwieweit er sich dazu mit Parvus auseinandergesetzt hat. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die verschiedenen Deutungsver-

127 »Bücher-Verzeichnis«. München 1904. Verlag J. Marchlewski & Co. S. 5.

128 Zit. nach: Ilse Stauche: Maxim Gorkis Dramen in Deutschland. S. 262.

suche und vorhandenen Materialien kritisch zu prüfen und in eine bestimmte, in den Fakten gesicherte Ordnung zu bringen.

Parvus war als zweiter Eigentümer des Marchlewski-Verlages 1902 von Maxim Gorki und dessen russischem Verleger K. P. Pjatnizki beauftragt worden, die Tantiemen aus den Auslandsrechten von Gorkis Werken zu kassieren, also faktisch als dessen literarischer Agent aufzutreten. Gorki schrieb darüber in seinen (oft leider unpräzise formulierten oder auch einfach ungenauen) Erinnerungen, Parvus hätte Vollmacht seitens der 1898 gegründete Verlagsgenossenschaft russischer Autoren »Snanije« erhalten (in der Gorki eine führende Rolle spielte), »das Honorar für das ›Nachtasyl‹ an den Theatern zu kassieren. Er hatte diese Vollmacht 1902 in Sewastopol auf dem Bahnhof empfangen, wohin er illegal gekommen war.«¹²⁹ Das alles ist unstrittig. Aber es war wohl eine Vereinbarung auf Verdacht, die zwischen Parvus und dem Snanije-Verlag abgeschlossen und gleich zum Volltreffer wurde, denn der Theatererfolg des »Nachtasyls« begann in Deutschland im Januar 1903 mit der Berliner Premiere. Immerhin erschien in diesem Jahr bereits die 6. deutsche Auflage des »Nachtasyls« (die Auflagenhöhe ist nicht bekannt).

Verfolgen wir die verschiedenen Versionen. Nach Maxim Gorki (dessen Erinnerungen an Lenin von den meisten Forschern immer noch als unstrittige Hauptquelle genutzt werden) sollten die Tantiemen folgendermaßen verteilt werden: Zwanzig Prozent der Gesamtsumme gingen an Parvus für seine Arbeit und den Verlag, der Rest (80 Prozent) sollte so aufgeteilt werden, »daß ein Viertel auf mich und drei Viertel auf die Kasse der sozialdemokratischen Partei entfielen. Parvus kannte natürlich diese Bedingungen, er war von ihnen sogar entzückt.« Im Ergebnis hätten sich bei Parvus (Gorki meinte, nach vier Jahren), »hunderttausend Mark angesammelt.« Trotz häufiger Mahnungen von Seiten Gorkis und des Snanije-Verlags wurden die Tantiemen von Parvus aber nie überwiesen. Stattdessen schickte Parvus einen an Pjatnizki adressierten Brief als den eigentlichen Leiter der Verlagsgenossenschaft »Snanije«, in dem er gutmütig mitteil-

129 Maxim Gorki: W. I. Lenin. In: Lenin und Gorki. S. 29.

te, – so wiederum Gorki – »daß er all dieses Geld für eine Italienreise mit einem Fräulein verwendet hätte.«¹³⁰ In dieser Situation wandte sich Gorki nach eigenem Bekunden über I. P. Ladyshnikow an »das ZK der deutschen Partei« (Parvus war Mitglied der SPD), um es auf diesen Kasus aufmerksam zu machen. Alle nachfolgenden Verhandlungen liefen dann nur noch über die deutsche sozialdemokratische Parteiführung, die aber in diesem Fall keinen besonderen Eifer zeigte und sich nach Gorkis Zeugnis eher »gleichgültig« verhielt, so daß Gorki folgerte: »Später hörte ich, daß Parvus einiger Parteiämter verlustig gegangen sei – ehrlich gesagt, hätte ich lieber gesehen, wenn man ihn ordentlich bei den Ohren genommen hätte.«¹³¹ Und als man Gorki in Paris das hübsche Fräulein zeigte, mit dem Parvus die Parteigelder durchgebracht haben sollte, blieb ihm nur der bitter-ironische Ausruf: »Meine Teure, dachte ich, du Teure.«¹³² Auf dieser teilweise recht literarisch geschriebenen Version aus Gorkis Lenin-Skizze fußt ganz offensichtlich der Kommentar der Berliner Rosa-Luxemburg-Ausgabe.¹³³

Eine zweite, ebenfalls in manchem ungenaue Darstellung der ganzen Affäre übermittelte die Revolutionärin Rosalija Semljatschka am 26. Dezember 1904 (8. Januar 1905) an Lenin und dessen Frau Nadeshda Krupskaja: »Er [Gorki. – E. H.] ist endgültig zu uns übergetreten und ist sehr um unser Wohlergehen besorgt.« Nach dieser Information habe Gorki 1903 die bekannte Übereinkunft mit Parvus über die Edition im Marchlewski-Verlag geschlossen, wofür dieser im Verlaufe eines Jahres 50 000 Reichsmark an Gorki übersenden sollte, was aber nicht geschehen sei.¹³⁴ Nach Semljatschka wollte Gorki nun einen Gerichtsprozess gegen Parvus anstrengen, worüber er Lenin und über diesen die deutsche Sozialdemokratie sowie Bebel direkt informieren wolle.

130 Ebenda.

131 Ebenda. S. 29f.

132 Ebenda. S. 30.

133 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 202. Anm. 551.

134 Letopis' 87kiižizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd.1. S. 497.

Vergleicht man die hier beschriebenen unterschiedlichen Versionen in der Parvus-Affäre, so bleibt einiges offen. Erst die seit den 1990er Jahren vom Gorki-Archiv des Gorkis-Instituts für Weltliteratur der Russländischen Akademie der Wissenschaften vorgenommene vollständige Veröffentlichung der Briefe des Schriftstellers mit vielen zusätzlichen Kommentaren ermöglicht es nun, mehr Licht in den ganzen Vorgang zu bringen:¹³⁵

Am 23. September (6. Oktober) 1902 hatten Gorki und Pjatnizki an Parvus ein maschinenschriftliches Exemplar des »Nachtasyls« in russischer Sprache zur Edition in Deutschland übergeben; das Treffen fand – wie gesagt – auf dem Bahnhof in Sewastopol statt, wo Gorki auch seine Vollmacht an Parvus übergeben hatte. Schon früher hatte Pjatnizki einen Vertrag mit dem »Kleinen Theater« in Berlin zur Uraufführung des »Nachtasyls« abgeschlossen; das Werk selbst erschien im Münchener Marchlewski-Verlag am 5. (18.) Januar 1903 mit dem bereits dargestellten Erfolg. Leider hielt Parvus seine Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Verlag und dem Autor Gorki trotz vieler telegrafischer und anderer Mahnungen nicht ein. Bis zum Sommer 1905 kam so eine Summe von 73 000 Mark, also drei Viertel der Gesamtsumme, zusammen (so Pjatnizki und ihm folgend fast alle anderen Quellen), die aber weder der Autor noch letztendlich auch Parvus' Partner Marchlewski erhalten haben. Marchlewski sah sich am 16. (29.) 1904 gezwungen, Pjatnizki als Gorkis Verleger mitzuteilen, dass die Firma zahlungsunfähig sei und liquidiert werde, wobei Gorki keinerlei Gelder erhalten werde. Die Firma erlosch, wie gesagt, am 25. November 1905.¹³⁶

Etwa am 3. September 1905 schrieb Gorki voller Empörung an August Bebel einen Brief, der hier erstmalig in deutscher Übersetzung vorgelegt werden soll:

135 Die folgende Darstellung stützt sich auf die publizierten Archivalien in: M. Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach (Vollständige Werkausgabe. Briefe in 24 Bänden). Moskau 1999. Bd. 5. S. 344-391. Anmerkungen.

136 Ebenda. S. 345.

»Sehr geehrter Herr!

Ein gewisser Parvus, der im Laufe der Jahre von 1903-1905 die mir zustehenden Tantiemen von den Theatern für die Aufführung meines Stückes ›Nachtsil‹ [so bei Gorki. – E. H.] erhalten hat, hat sich diese Tantiemen in Höhe von einigen zehntausend Mark angeeignet.

Jetzt will ich gegen H[errn] Parvus nach den deutschen Gesetzen ein strafrechtliches Verfahren wegen Aneignung fremden Eigentums einleiten.

H[err] Parvus sagte mir, dass er Mitglied der Partei sei, an deren Spitze sie stehen.

Möglich, dass die bürgerliche Presse den Prozess gegen Parvus als Sozialdemokraten ausnutzen und sich dabei auf seine Haltung mir gegenüber stützen wird, wobei sie es nicht versäumen wird, einen Schatten auf Ihre ganze Partei zu werfen, deren Ehre und Tätigkeit mit lieb und teuer ist.

Deshalb halte ich es für meine Pflicht, Sie von der Handlungsweise des H[errn] Parvus mir gegenüber zu informieren und von der Anstrengung eine strafrechtlichen Verfahrens gegen ihn – in der Hoffnung, dass Sie vielleicht Maßnahmen der Art treffen könnten, dass die Feinde Ihrer Partei keine Möglichkeit hätten, einen Schatten auf die ganze Partei zu werfen, wenn es sich nur um die Tat eines ihrer Mitglieder handelt.

Meine persönliche Sicht auf die ganze Angelegenheit ist folgende: Am großen Erneuerungsprozess des ganzen Lebens, dem die Sozialdemokratie dient, können und dürfen keine Personen wie Herr P[arvus] teilhaben – und das um so mehr, weil er wusste, welche Bedeutung der größere Teil der Gelder, die er sich angeeignet hat, haben soll.

Ich bezeuge Ihnen, großer Führer [sic! – E. H.], meine aufrichtige und tiefe Verehrung.

M. Gorki.«¹³⁷

137 Maxim Gorki an August Bebel, um den 9. September 1905. In: M. Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 5. S. 82f.

Den Brief hatte Gorki an den angesehenen russischen Rechtsanwalt Oskar Grusenberg nach Berlin mit der Bitte um Übergabe an August Bebel geschickt. Aber der Jurist riet Gorki über Pjatnizki ab, gerichtliche Schritte zu unternehmen, da das von Seiten der deutschen Sozialdemokraten falsch verstanden werden könnte (ein russischer sozialistischer Autor wendet sich gegen deutsche Sozialdemokraten an ein bürgerliches Gericht!). So sollte letztendlich nur ein Verfahren vor einer Parteischiedskommission angestrebt werden, denn ein Straftatbestand lag nicht vor.¹³⁸

Rosa Luxemburg verfolgte diese Affäre ziemlich genau, zumal sie mit Parvus seit langem auf vertraulichem Fuße stand und sich auf einer politischen Wellenlänge mit ihm befand, wie ihre Briefe an Dritte beweisen; Briefe von ihr an Parvus existieren aber offensichtlich nicht mehr.¹³⁹ Auch mit Marchlewski stand sie in Kontakt, vor allem wegen der finanziellen Schieflage des Verlags. Deshalb sollte er sich nach ihrem Rat an August Bebel mit der Bitte zum finanzielle Unterstützung durch den Parteivorstand für den Münchener Verlag wenden, da dieser über Finanzen verfügte, um russischen und polnischen Revolutionären zu helfen.¹⁴⁰ Es scheint zunächst so, als betrachtete sie die ganze Finanzaffäre aus der Sicht von Parvus (selbst wenn sie die Details erst einmal nicht kannte), zumindest aber nahm sie erheblichen persönlichen Anteil an seiner damaligen Situation. Am 1. Juni 1905 schrieb sie an Leo Jogiches den bereits oben zitierten Brief, in dem sie sowohl die missliche Geschäftslage des Verlags als auch die Tantiemenaffäre berührte. Und Mitte Oktober 1905 notierte sie: »Der Ärmste [Parvus. – E. H.] sitzt in der Patsche wegen Gorki, der sie [gemeint sind hier die Marchlewski und Parvus. – E. H.] unter

138 Ebenda. S. 347.

139 Winfried B. Scharlau, Zbyněk A. Zeman: *Freibeuter der Revolution. Parvus-Helphand. Eine politische Biographie.* Köln 1964. S. 114. Anm. 1 machen auf einen umfangreichen, bis heute nicht gefundenen Briefwechsel zwischen Rosa Luxemburg und Parvus aufmerksam.

140 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 14. Mai 1905. In: *Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe.* Bd. 2. S. 99. Anm. 91.

Druck setzt«. ¹⁴¹ Hier wird m. E. doch auch ein gewisser Abstand von Rosa Luxemburg zu Maxim Gorki zumindest in dieser Frage erkennbar.

Während der sozialdemokratische Parteivorstand (besonders Karl Kautsky, aber auch August Bebel) gegen Parvus und seine Unterschlagung von Parteigeldern zwar einerseits – wie Gorki bezeugte – zunächst gleichgültig reagierte, wollte man andererseits an Parvus ein Exempel statuieren. Das wird aus einer Briefstelle deutlich, in der Rosa Luxemburg Leo Jogiches aus dem Mund von Karl und Luise Kautsky den neuesten Parteiklatsch über Parvus mitteilte. Danach spreche man in diesen Kreisen von Parvus als von einem »Nichtstuer und Betrüger«. Luxemburgs sehr subjektive und emotionale Schlussfolgerung: »Und das besorgt systematisch Gorki durch seine Agenten!«. ¹⁴² Dazu sollte wenig später eine kleine »Konferenz« (ironisch gemeint) mit Karl Kautsky stattfinden, auf der Gorkis Agent ihr [also Rosa Luxemburg. – E. H.] »Dokumente über Betrügereien« von Parvus vorlegen sollte und müsste. Tatsächlich fand eine solche Beratung am 26. November 1905 in der Wohnung von Karl Kautsky in Berlin »in Sachen Alexander Lasarewitsch« [Parvus] statt. ¹⁴³ Daran nahmen außer Kautsky und Luxemburg Bolschewiki aus Genf [wer genau, ist unklar, am ehesten wohl die beiden Verleger] und Solomon Ganelin teil: Es könnte sich dabei um jene Beratung zum Schiedsgericht gehandelt haben, von der die Verleger I. P. Ladyshnikow und R. P. Awramow an Gorki am 15. (28.) November 1905 berichteten:

»Wir haben uns um Rat an Bebel, Kautsky und K. Liebknecht gewandt. Kautsky berief eine Beratung ein, lud dazu R. Luxemburg ein und noch einen Genossen, der H[errn] Parvus näher kennt [es könnte sich um den erwähnten S. Ganelin handeln. – E. H.]; Bebel konnte an der Beratung nicht teilnehmen. Wir machten sie mit dem Stand

141 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 15. Oktober 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 202.

142 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 25. November 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 234.

143 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 26. November 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 235.

der Dinge bekannt. Sie teilten mit, dass H[err] Parvus derzeit nach Russland gefahren ist und sich dort persönlich mit Ihnen treffen wird, um die Angelegenheit zu entscheiden und um zu irgendeiner beidseitigen Übereinkunft zu kommen. Parvus wünschte, sich über ein Schiedsgericht aus Genossen zu rehabilitieren.

Kautsky und Rosa Luxemburg, die uns das mitgeteilt haben, baten, Ihnen das zu schreiben und zu bitten, dass Sie die Angelegenheit einem Schiedsgericht zu übergeben.«¹⁴⁴

Schließlich bat I. P. Ladyshnikow am 3. (16.) Dezember 1905 Gorki angesichts des Erfolgs seiner Stücke in Westeuropa darum, Parvus zu Verhandlungen zu empfangen und ihm unverzüglich die Rechte für das »Nachtasyl«, das derzeit noch in 50-60 europäischen Theatern laufe, abzunehmen. Diese sollten an den von ihm gerade in Berlin gegründeten »Bühnen- und Buchverlag russischer Autoren I. Ladyshnikow« fallen. Gleichzeitig informierte der Verleger nach Gesprächen mit Bebel und Kautsky über Folgendes: »Sie erbitten Ihre Zustimmung für ein Schiedsgericht. Kautsky und Bebel sind sehr über Parvus empört, so dass sie in jedem Fall ein Schiedsgericht fordern wollen, um Parvus mit eigenen Kräften und Mitteln aus der Partei zu entfernen, um die Angelegenheit nicht den bürgerlichen Parteien bekannt zu machen.«¹⁴⁵ Alles andere wäre für die Führung der Sozialdemokratie zu schwierig und für die Partei und ihren Ruf schädlich. Gorki war damit letztendlich einverstanden, zumal er begreifen musste, dass die deutsche Sozialdemokratie einen öffentlichen Skandal wegen Parvus keineswegs haben wollte, sondern die ganze delicate Angelegenheit (immerhin ging es um damals sehr hohe Geldsummen!) doch ohne größeres Aufsehen mit eigenen Kräften und Mitteln »deckeln« wollte. Deshalb schrieb er einschränkend und im Einvernehmen mit Lenin an Ladyshnikow im Dezember 1905: »Wir wollten von ihm [Parvus. – E. H.] die unverzügliche Rückgabe aller

144 Iwan Ladyshnikow und Roman Awramow an Gorki am 15. (28.) November 1905. Zitiert in: M. Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 5. S. 390. Anm. 1.

145 Zit. nach Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 569. Übersetzung vom Verf.

Rechte an uns fordern, die er entsprechend dem Vertrag mit mir noch bis zum heutigen Tage nutzt.«¹⁴⁶ Er gab damit seine Zustimmung zu einem Schiedsgericht nach Beratung mit führenden Bolschewiki wie Leonid Krassin und Lenin, das sich aus August Bebel, Karl Kautsky und Clara Zetkin zusammensetzen sollte. Ein Gesprächstermin mit Parvus konnte aber aus Zeitgründen nicht gleich vereinbart werden.¹⁴⁷ Nach Ladyshnikow war das Ergebnis: Parvus wurde seines Postens als Redakteur enthoben, konnte aber seine Schulden nicht begleichen. Diese Variante – und das zeigt die Verworrenheit der ganzen Geschichte – wurde aber von Parvus in seinen Memoiren bestritten und auf eine gütliche Einigung mit Gorki zurückgeführt.

Zu diesem Zeitpunkt war also Rosa Luxemburg ganz offensichtlich doch mehr in die Parvus-Affäre involviert, als das anfangs der Fall zu sein schien. Die zitierten, eher ironischen Briefstellen an Leo Jogiches zeigten noch ein distanzierteres Verhältnis zu Gorki, jetzt aber war sie zudem in die Politik des deutschen Parteivorstandes eingebunden, obwohl Parvus ihr im Grunde immer (noch?) als «Biedermann und aus bestem Material» gemacht erschien. Damit aber ging sie persönlich zu Gorki auf Distanz. Warum – darüber lässt sich nur hypothetisch urteilen. Bekanntlich verhielt sich Rosa Luxemburg finanziellen Angelegenheiten gegenüber ziemlich gleichgültig. Ging ihr die unmittelbare freundschaftliche Beziehung zu Parvus über Finanzgelder, die für die Partei bestimmt waren? Wohl schwerlich. Dennoch bleibt ihre Haltung zu Gorki kühl.

Und die Version von Parvus zu diesem Vorfall? In seiner Verteidigungsschrift »Im Kampf um die Wahrheit« beleuchtete er unter anderem auch den »Plan einer Verlagsbuchhandlung«, mit deren Hilfe Gorki und andere Schriftsteller ihre Autorenrechte wahrnehmen konnten. Er selbst wollte auf diesem Wege der verlagsbuchhändlerischen Tätigkeit ein Vermögen erwerben, um damit eine gro-

146 Maxim Gorki an I. P. Ladyshnikow, geschrieben um den 15. Dezember 1905. In: M. Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 5. S. 118. Übersetzung vom Verfasser.

147 Ebenda.

ße Zeitschrift zu begründen.¹⁴⁸ Mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Firma und der sich verzögernden Lösung der Verträge mit der Verlagsgenossenschaft »Snanije« musste, so Parvus, gehandelt werden und er reiste nach Sankt-Petersburg. Hier hatte er verschiedene geschäftliche Abrechnungen in Sachen »Nachtasyl« mit Gorki zu tätigen: «Ich schuldeten ihm einige Summen, die ich durch Verkauf und Aufführung seines »Nachtasyls« eingenommen hatte, während mir ein Teil aller ausländischen Tantiemen und Honorare ausgezahlt werden mußte, die ihm für seine Werke zufließen würden, die von 1903 bis 1913 [die Laufzeit der Vereinbarung laut Parvus. – E. H.] erscheinen sollten – dies als Entschädigung dafür, daß er lediglich dank dem von mir ausgedachten juristischen Schutze ausländische Honorare und Tantiemen überhaupt erhielt.»¹⁴⁹ Wegen seiner Teilnahme am revolutionären Aufstand in Sankt-Petersburg wurde Parvus Anfang 1906 verhaftet; auf dem Weg in die Verbannung nach Sibirien gelang ihm die Flucht und damit die Rückkehr nach Deutschland, wo er mit diesen skandalösen Affären konkret vertraut gemacht wurde: »Als ich später, nach meiner Flucht aus Sibirien nach Berlin zurückgekehrt war, erzählte mir *Rosa Luxemburg*, daß während des Aufenthaltes Gorkis in Berlin das Verlagsunternehmen durch gütliches Übereinkommen liquidiert und die beiderseitigen Forderungen als erledigt erklärt worden waren. »Sie haben damit Gorki einen Dienst geleistet«, sagte ich zu ihr. Aber erledigt ist erledigt – ich ließ die Sache auf sich beruhen. Von *Gorki* habe ich seit dem nichts mehr gehört.«¹⁵⁰ Und großzügig schlug Parvus erneut eine Generalabrechnung vor, zu der es aber wohl nicht gekommen ist. Insgesamt scheint aber diese seine Erklärung höchst zweifelhaft zu sein.

Noch phantastischer mutet ein Bericht der Schriftstellerin Nina Berberowa an, in dem von Verhandlungen im Jahre 1921 zwischen Ladyshnikow (im Auftrag Gorkis) und Parvus die Rede ist. Von 1922-1924 erhielt Gorki danach die Summe von 26 000 Dollar; mit dem

148 Parvus: Im Kampf um die Wahrheit. Berlin 1918. S. 22.

149 Ebenda. S. 23.

150 Ebenda.

Tode von Parvus (Dezember 1924) erloschen die Zahlungen, sodass eine Restsumme von 10 000 Dollar plus die Prozente der Gesamtsumme nicht ausgezahlt wurden. Dokumente dazu wurden allerdings nicht angeführt.¹⁵¹

Unabhängig von den finanziellen Angelegenheiten aber soll Parvus Anfang 1908 aus der SPD ausgeschlossen worden sein,¹⁵² sein Ansehen war entscheidend zerstört, was die Bolschewiki freilich nicht hinderte, ihn als Mittelsmann in der berühmten Affäre um den Geheimtransport Lenins im plombierten Waggon durch Deutschland im Frühjahr 1917 einzusetzen.

Nimmt man alles in allem: es bleibt bei oft verdunkelten Erinnerungen oder schönfärberischen Darstellungen der gesamten Finanzaffäre. Der Vorfall um die Nachtasyl-Tantiemen selbst bleibt deshalb immer noch im Vagen stecken, falls nicht noch weitere Materialien gefunden werden, mit deren Hilfe man die unterschiedlichen Sichten der Akteure objektivieren könnte.

Schließlich soll auch das noch erwähnt werden. Die ursprünglich so positive und gelegentlich sogar mitfühlende Einstellung Rosa Luxemburgs zu Parvus änderte sich im Verlauf der Jahre. An Clara Zetkin schrieb Rosa Luxemburg am 30. April 1916 als »letzte Neuigkeit«: »Parvus ist deutscher Bürger geworden und hat schon in Berlin eine Wohnung angemeldet. Wir kriegen also den Kerl bald her.« Und voller Empörung über diesen »Lumpen«: »Denk Dir, ein zweimal aus Preußen, dann aus Sachsen und aus Hamburg ausgewiesener R u s s e wird mitten im Kriege auf ein glänzendes Attest hin als Bürger aufgenommen! Höchst merkwürdig.«¹⁵³

151 Siehe M. Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 5. S. 391. Anm. 1.

152 So Nikolaus Katzer: Maksim Gor'kij's Weg in die russische Sozialdemokratie. Wiesbaden 1990. S. 186f. Anm. 113. Danach nahm die Kommission, bestehend aus August Bebel, Karl Kautsky und Clara Zetkin, ihre Tätigkeit überhaupt erst 1908/1909 auf.

153 Rosa Luxemburg am 30. April 1916. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 116.

Gorkis Einladung nach Capri (1909)

In der Parvus-Affäre war Rosa Luxemburg bestenfalls kritisch kommentierende Beobachterin, die vor allem über ihre Freunde Karl und Luise Kautsky mit allen Interna vertraut war, die Rolle Gorkis eher mit Abstand betrachtete (ohne das sich genauer sagen ließe, warum) und die sich – was man vielleicht erwartet hätte – mit ihm nicht expressis verbis solidarisierte. Ob das allein aus ihrer damals überaus freundlichen, ja freundschaftlichen Haltung gegenüber Parvus erwachsen ist, kann (da sie ja oft außerordentlich spontan und subjektiv über Personen urteilte) vermutet werden, muss aber doch ohne weitere Zeugnisse offen bleiben.

Gorki hatte sich in diesen Jahren den Theorien von Alexander Bogdanow zugewandt, die dieser in seiner Monographie über den »Empiriomonismus« (1904-1906 in drei Bänden) im Gefolge von Ernst Mach, Wilhelm Ostwald und Richard Avenarius entwickelt hatte. Es ging um den Versuch, Marxismus mit christlich-religiösen Ideen zu verknüpfen. Gorki formte daraus die Idee des »Gotterbauertums« (auch Gottbildnertum, russ. bogostroitel'stvo), wonach das Volk in toto selbst Gott verkörpere, weil es ihn sich selbst geformt (»erbaut«) habe. Das versuchte Gorki (freilich literarisch wenig bewältigt) in der Powest »Die Beichte« (Ispoved', 1908) zu zeigen. Seine damals starke Bindung an Bogdanow und Lunatscharski führte ihn in die heftig ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten und großen Konflikte zwischen den einzelnen Flügeln der bolschewistischen Fraktion der SDAPR und in Konfrontation zu Lenin.¹⁵⁴ Die Versuche, die eigenen Anhängerschaften durch ein System von Sommerschulen in Capri und Bologna (Gorki, Bogdanow, Lunatscharski) und in Paris

154 Dazu mit neuen Archivalien genauer Jutta Scherrer: M. Gor'kij i A. Bogdanov (M. Gorki und A. Bogdanow). In: M. Gor'kij i ego época. Materialy i issledovanija (M. Gorki und seine Epoche. Materialien und Untersuchungen). Moskau 1995. Vypusk 4. S. 54-61. – Insgesamt zu Bogdanow siehe: Alexander Bogdanov. Theoretiker für das 20. Jahrhundert. Hrsg. von Stefan Plaggenberg und Maja Soboleva. München 2008 (= Specimina philologiae slavicae. 152).

(Longjumeau, seit 1909 unter der Leitung von Lenin) ideologisch zu schulen, führten zu einer fortschreitenden Polarisierung innerhalb der Flügel, die von Rosa Luxemburg durchaus zur Kenntnis genommen wurde.

Anders steht es um die von Gorki und seinem Kreis von Capri aus (wohl im Juli 1909) ausgesprochene Einladung an sie, vor den dortigen Hörern der Parteschule zu sprechen. Gorki hielt sich nach seiner USA-Reise seit November 1906 in der Emigration auf Capri auf, wo er bis Dezember 1913 lebte. Er gründete mit Bogdanow, Lunatscharski und anderen Gesinnungsgenossen im Frühjahr 1909 die erwähnte Schule, die ihre Tätigkeit im August 1909 aufnahm. Hier wurden Lehrveranstaltungen von den sog. linken Bolschewiki, einer Gruppe innerhalb der bolschewistischen Parteifraktion, zu den verschiedensten Themen gehalten, so von A. A. Bogdanow, G. A. Alexinski, A. W. Lunatscharski, M. N. Ljadow, M. N. Pokrowski, W. A. Desnizki und natürlich Gorki (er sprach über russische Literaturgeschichte), Es sprachen Lunatscharski über kunstgeschichtliche Fragestellungen, Bogdanow zur Geschichte des Sozialismus; weitere Themen beschäftigten sich mit allgemeiner Geschichte, Problemen der Gewerkschaftsbewegung, dem Finanzwesen und dem Verhältnis von Kirche und Staat. Lenin war als Referent ebenfalls eingeladen, lehnte aber ab, weil nach seiner Auffassung die Schule fraktionellen Charakter tragen würde.

Auch Rosa Luxemburg, die inzwischen in diesem Kreis wohlbekannt war, wurde von Bogdanow und Gorki schon in der Gründungsphase der Schule als Referentin eingeladen. Sie befand sich damals in Quarten am Walensee (Schweiz) und erhielt die Post mit Verzögerungen, so dass sie sich nur schwer eine Meinung bilden konnte und Leo Jogiches um Rat fragte. Die Bedingungen zur Teilnahme waren reizvoll und lukrativ: alle Kosten für eine Zeit bis zu zwei Wochen (und das bei Rosa Luxemburgs ständiger prekärer Finanzsituation, aber auch bei ihrer Liebe zu Italien!) wurden von Gorki und seinen Anhängern übernommen. Aber sie fühlte sich – infolge der innerparteilichen Querelen bei den Bolschewiki – unsicher, gleichsam zwischen Szylla und Charybdis, wie aus einem Brief erkennbar wird:

»Ich weiß jedoch nicht, ob das bei der Feindschaft zwischen der *Capri-Kolonie* und Lenin nicht *mit parteipolitischen Gründen* kollidiert. Ich meine allerdings, die Partei [gemeint ist hier die SDPKiL. – E. H.] als solche und ich als Privatperson könnten darauf ›наплевать‹ [russ. spucken]«. ¹⁵⁵ Sie markierte hier eine sehr eigenständige Position, ohne freilich die Einladung dann auch wirklich anzunehmen – Überlegungen taktischer Art gingen letztlich doch vor. Inzwischen hielt sie in ihren Antworten Bogdanow hin: sie hätte noch keine Einladung seiner »Schule« (bei ihr in Anführungszeichen gesetzt) erhalten; ¹⁵⁶ und an Anatoli Lunatscharski schrieb sie kurz danach endgültig ab (Begründung: Parteipflichten und die Tätigkeit an der Parteischule der SPD in Berlin, wo sie seit 1. Oktober 1907 als Lehrerin für Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie verpflichtet war). Aber der Brief war so verbindlich gehalten, dass sie sich für die nächste Sommerschule 1910 eine Option als Vortragende offenhielt. Ihr Brief endete: »Einstweilen wünsche ich Ihrem Unternehmen viel Erfolg.« ¹⁵⁷ Aber die Schule existierte nur von Juni bis November 1909 mit rund 30 angemeldeten Schülern (Arbeitern), die als Propagandisten ausgebildet werden sollten und von denen ein Teil dann an Lenins Paralleleinrichtung nach Longjumeau ging. Rosa Luxemburg reagierte offensichtlich auf neuerliche Einladungen als Referentin an die Bogdanow-Schule in Bologna nicht mehr, ging aber auch nicht an die Longjumeau-Schule der Leninisten. ¹⁵⁸

155 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 10. August 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 66.

156 Rosa Luxemburg an Alexander Bogdanow-Malinowski am 13. August 1909. In: Ebenda. Bd. 6. S. 166.

157 Rosa Luxemburg an Anatoli Lunatscharski am 21. August 1909. In: Ebenda. Bd. 6. S. 167.

158 So im Kommentar zu Maksim Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 8. Moskau 2001. S. 435. Anm. 2.

Exkurs zu einer Briefdatierung

Rosa Luxemburg bat Bogdanow in ihrem Brief vom 13. August, »Gen. Gorki und seiner Frau« (M. F. Andrejewa) Grüße zu übermitteln. Nach meiner Meinung ist vermutlich in diesen zeitlichen Rahmen auch ein kurzer, recht offiziell gehaltener undatiertes Empfehlungsbrief an Maxim Gorki für ihren Bekannten, den Berliner Rechtsanwalt Kurt Rosenfeld und dessen Frau, zu datieren. Das ist der einzige bisher bekannte Brief Luxemburgs an Gorki. Rosenfeld war in den Jahren 1906 bis 1910 wie Luxemburg Lehrer an der Parteischule der SPD an Berlin. Der Brief soll – angesichts sonst fehlender schriftlicher Zeugnisse zwischen Luxemburg und Gorki – hier vollständig angeführt werden:

»Lieber und verehrter Genosse Gorki!

Der Überbringer dieser Zeilen, unser Partei-Rechtsanwalt und Freund, Genosse Dr. Rosenfeld mit Frau, will Ihnen und Ihrer lieben Frau gelegentlich seiner Reise nach Italien Kautskys und meine herzlichen Grüße überbringen. Hoffentlich geht es Ihnen so gut, als wir es alle hier wünschen. Gruß und Händedruck

Ihre Rosa Luxemburg.

Luise Kautsky würde gern selbst einen Gruß beifügen, sie ist aber leider momentan nicht hier.«¹⁵⁹

Der Nachsatz bezieht sich sicherlich auf die engeren emotionalen Bindungen, die Luise Kautsky zu Marija Andrejewa und damit zu Gorki empfand, wie sich das auch in dem oben angeführten Brief zu Gorkis »Mutter« vom Herbst 1907 ausdrückte. Es kann sein, dass es sich bei diesem Empfehlungsbrief Rosa Luxemburgs an Rosenfeld um den im Gorki-Archiv in Moskau aufbewahrten undatierten Brief an Gorki handelt, der dort allerdings mit Fragezeichen auf 1907 da-

159 Rosa Luxemburg an Maxim Gorki, undatiert. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. S. 168, wo als ungefähre Datierung 1909 oder 1910 angegeben wird. Ich tendiere zu 1909.

tiert wird. In ihm schickt sie ihm Grüße und Wünsche für gute Gesundheit, was mit dem Inhalt des eben zitierten Empfehlungsbriefes korrespondiert.¹⁶⁰ Über eine Begegnung von Gorki mit Rosenfeld auf Capri ist nichts bekannt; allerdings war die Zahl der Besucher, die den bekannten Schriftsteller begrüßen wollten, überaus hoch.

Rosa Luxemburgs Zögern, Bogdanows (und damit Gorkis) Einladung und ihre endgültige Absage zeigt ihr Geschick, damals nicht in Widerspruch zu Lenins Positionen, zur sozialdemokratischen deutschen Parteiführung und zu anderen sozialistischen Kräften zu kommen. Wie genau sie über die Vorgänge orientiert war, weisen ihre Briefe an Leo Jogiches im August 1909 aus. Im Gefolge der gescheiterten Revolution von 1905-1907 war es innerhalb der SDAPR – wie bereits angedeutet – zu erheblichen Meinungsunterschieden und Richtungskämpfen über den einzuschlagenden Weg gekommen. Neben den Menschewiki bildeten sich innerhalb der Partei die sog. linken Bolschewiki heraus und der »Kern« der Partei um Lenin. Um das Problem zu lösen, trat die erweiterte Redaktion der im Ausland illegal erscheinenden Zeitung »Proletari« (vom Statut her ein sichtlich nicht dazu berechtigtes Gremium) im Juli 1909 in Paris unter Leitung von Lenin zusammen und verurteilte nach längerer Diskussion sowohl den Otsowismus (die Forderungen nach radikaler Absage an alle legalen Formen der Parteiarbeit und nach Abberufung der sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Staatsduma) als auch den Ultimatismus (die Forderung nach strikter Unterordnung der Duma-Abgeordneten unter das Zentralkomitee mit der Androhung, diese im anderen Falle abuberufen) als parteifeindliche Strömungen innerhalb der bolschewistischen Fraktion.¹⁶¹

Rosa Luxemburg war von den vorgelegten Dokumenten und der ganzen Vorgehensweise zutiefst betroffen, schien ihr das doch im Widerspruch zu ihrer Auffassung von freier Diskussion mit Anders-

160 Letopis' žizni i tvorčestva A. M. Gor'kogo. Bd. 1. S. 692.

161 Wladimir Iljitsch Lenin: Beratung der erweiterten Redaktion des »Proletari«. In: W. I. Lenin: Werke. Berlin 1962. Bd. 15. S. 427-454.

denkenden zu stehen. Nach kurzem Überfliegen der Dokumente in der Beilage des russischsprachigen »Proletari« vom 3. (16.) Juli 1909 meinte sie, mit starken Worten nicht sparend: »Wenn man das Ganze liest, wird einem übel«; sie persönlich halte den Streit »für eine tatarisch-mongolische Barbarei«. ¹⁶² Aus diesem Anlass hatte sie selbst bereits am 8. (21.) April 1909 im »Proletari« Nr. 44 in dem ursprünglich russisch geschriebenen Aufsatz »Revoljucionnoe pochmel'e« (Revolutionärer Katzenjammer, liegt bisher in Deutsch noch nicht vor) gegen den »Otsowismus« polemisiert; in der polnischen Übertragung von Rosa Luxemburg erschien der Beitrag im Mai 1909 in Polnisch. ¹⁶³ Lenin war von dieser Unterstützung aus prominenter Feder sehr angetan und schrieb der Autorin am 18. Mai 1909 bei Übersendung seines eigenen, gerade erst erschienenen Buches »Materialismus und Empirio-kritizismus«: »Ihr Artikel gegen die Otsowisten und Ultimaten gefällt allen sehr.« Bedauernd, vielleicht auch leicht indigniert fügte er hinzu: »Schade nur, daß sie *so selten* in russischer Sprache an die Öffentlichkeit treten und die reiche sozialdemokratische Partei der Deutschen der armen sozialdemokratischen Partei der Russen vorziehen.« ¹⁶⁴

Rosa Luxemburgs negative Haltung zu den Otsowisten, aber auch zur Pariser Beratung unter Leitung von Lenin wirkte sich keineswegs negativ auf die Beziehungen zu Gorki und Bogdanow aus. Aus einem nicht überlieferten Brief von Bogdanow an sie wusste Rosa Luxemburg, dass dessen Reaktion auf den Artikel über den »Revolutionären Katzenjammer« gelassen war: »Daß Gorki & Co. wegen

162 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 10. August. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 64f.

163 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 19. Anm. 55. – Die polnische Fassung, erschienen im »Przegląd Socjaldemokratyczny« Nr. 11 vom Mai 1909. S. 15-24 unter dem Titel »Rewolucyjny katzenjammer«, wurde mir durch die freundliche Vermittlung von Holger Politt zugänglich. Der Aufsatz wird offensichtlich zuerst in einem Brief an Leo Jogiches in der ersten Aprilhälfte 1909 erwähnt, siehe Ebenda. Bd. 3. S. 13.

164 Wladimir Lenin an Rosa Luxemburg am 18. Mai 1909. In: W. I. Lenin: Briefe. Berlin 1967. Bd. 2. S. 180.

meines Artikels über den ›Otsowismus‹ nicht böse sind, belegt der beigefügte Brief von Bogdanow, der sich bei seinem Ökonomieverleger meinetwegen bemüht.«¹⁶⁵ Es handelte sich hier übrigens um den 1897 gegründete Verlag von Alexander Tscharuschnikow und Sergej Dorowatowski, die ersten Verleger des Erzählwerkes von Gorki, die später dann Bogdanows Monografien über den Empiriomonismus herausbrachten. Andererseits aber sah Rosa Luxemburg trotz des harten Tons in der Auseinandersetzung zwischen beiden Gruppierungen auch nicht die Gefährlichkeit, die die Bolschewiki mit ihrer Position für die Gesamtpartei dadurch heraufbeschwören könnten. »Ein offener Krieg mit den Bolschewiki scheint mir überhaupt f ü r u n s [für die SDKPiL. – E. H.] sehr schwierig zu sein: 1. Sie werden in ihren r u s s i s c h e n Publikationen schießen, wir – in polnisch, was die Partei in Rußland nicht sieht und nicht hört; 2. sie sind mit der Feder sehr flink und sind imstande, endlos Artikel, Broschüren, ganze Bände zu schmieren, wir aber haben eineinhalb jämmerliche Schreiber und reichen kaum für die dringlichsten laufenden Bedürfnisse des ›Przegląd Socjaldemokratyczny‹; 3. das Wichtigste ist, wie ich meine, daß unser Bruch mit den Bolschewiki das Chaos in der Partei gründlich vergrößert und auf die Spitze treibt und den Menschewiki den größten Nutzen bringt, die die gefährlichste Pest sind für die Partei und insbesondere für uns, da sie Protektoren der PPS [=Polska Partia Socjalistyczna, Polnische Sozialistische Partei] und unsere erbitterten Feinde aus tiefster Seele sind. Ich gebe zu, daß die Bereitschaft zur Kriegserklärung an die Bolschewiki hauptsächlich daher rührt, daß ihr tatarischer Marxismus *auf die Nerven fällt* und das psychologische Bedürfnis weckt, ihre Arroganz zu bändigen. Aber die p o l i t i s c h e n Erwägungen sprechen, wie mir scheint, eher dafür, ihnen i n n e r h a l b der zentralen Institutionen (ZK und ZO) entgegenzuwirken, soweit es uns die Mittel eben erlauben.«¹⁶⁶

165 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 10. August. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 65.

166 Ebenda.

Über Gorki als möglichen Redakteur und Editor von Rosa Luxemburg

Als Wissenschaftspublizistin (und als solche verstand sich Rosa Luxemburg durchaus) suchte sie, wo es irgend ging, ihre Erkenntnisse in Buchform an die Leser heranzutragen. Das begann sie mit ihrer in Zürich 1897 verteidigten Promotionsschrift »Die industrielle Entwicklung [sic. – E. H.] Polens«, die, offenbar mit einer Empfehlung ihres akademischen Lehrers Julius Wolf, 1898 im damaligen Leipziger Wissenschaftsverlag Duncker & Humblot erscheinen sollte. Lose Kontakte zu diesem Verlag müssen auch weiterhin bestanden haben, zumindest beabsichtigte sie, ihr Werk »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik« (1916-1917 als Manuskript beendet) ebenfalls dort zu veröffentlichen, was aber nicht zustande kam – das Buch erschien erst posthum 1921.¹⁶⁷ Ein zweites wichtiges Buch (eher eine Broschüre) entstand aus ihrer in der »Leipziger Volkszeitung« 1898-1899 veröffentlichten Aufsatzserie »Sozialreform oder Revolution?«, die unter gleichem Titel in der »Buchdruckerei und Verlagsanstalt der Leipziger Volkszeitung G. Heinisch« 1899 mit großem, deutschlandweiten Erfolg erschien. Aber Rosa Luxemburg arbeitete vorwiegend als Journalistin in der sozialistischen deutschen und polnischen Presse (im journalistischen Tagesgeschäft und in theoretischen Zeitschriften wie der »Neuen Zeit«) und als begeisterte Versammlungsrednerin, weniger als Theoretikerin.

Erst nach der gescheiterten ersten russischen Revolution dachte sie erneut daran, ihre gesammelten neuen theoretischen Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen zusammenzufassen und zu verallgemeinern. Dabei spielte auch das Sprachenproblem eine Rolle, denn in einer Reihe von Fällen erwies sich die polnische Sprache als nur unzureichend geeignet, größere Leserkreise zu erreichen. Für

167 Zur Geschichte der beiden Editionen siehe Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. Leipzig 1907. S. 22-25. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 4.

sozialistische Literatur, wie sie Rosa Luxemburg und ihre Mitstreiter abfassten, war der polnische Zirkel als Medium zu klein.

Rosa Luxemburg arbeitete damals an zwei Manuskripten, der in Polnisch verfassten Artikelserie »Nationalitätenfrage und Autonomie« und der deutschsprachigen »Einführung in die Nationalökonomie«, das Resultat ihrer mehrmonatigen Lehrtätigkeit über ökonomische Fragen an der Parteschule der Sozialdemokratischen Partei 1907 in Berlin, das sie von vornherein als Broschüre publizieren wollte. Aber die Parallelarbeit an zwei Manuskripten, die inhaltlich noch dazu sehr unterschiedlich waren, kam immer wieder ins Stocken, zumal die Autorin ständig von Druck- und auch anderen Terminzwängen gedrängt war. Der »Vorwärts«-Redakteur Bernhard Bruns drängelte wegen der Abgabe des ökonomischen Manuskripts, aber infolge verschiedener, hier nicht weiter zu verfolgender Umstände erfolgte der Druck in deutscher Sprache erst 1925.¹⁶⁸ Aber auch die Druckvorbereitung der Aufsätze zur Nationalitätenfrage für einzelne Nummern des »Przegląd Socjaldemokratyczny« kam wiederholt durcheinander und verzögerte sich.¹⁶⁹ Diese wohl wichtigste wissenschaftliche Äußerung Rosa Luxemburgs zur Nationalitätenfrage entstand im Verlaufe eines Jahres (von Sommer 1908 bis Sommer 1909) in sehr intensiver Arbeit und erschien – wie gesagt – stück- bzw. kapitelweise in polnischer Sprache im »Przegląd Socjaldemokratyczny« (Sozialdemokratische Rundschau), der Monatsschrift der SDKPiL, in den Nummern 6-10 (1908) und 12 bis 13/14 (1909).¹⁷⁰ Geplant war offenbar, die Serie als gesonderte Broschüre herauszugeben, was aber nicht zustande kam. Das genügte Rosa Luxemburg nicht und sie versuchte, ihre Erkenntnisse in einer Übersetzung in russischer

168 Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 5. Berlin 1975. 524-778. Dort S. 524, Anm. 1 auch ausführlicher zur Editions-geschichte.

169 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, etwa am 25. Mai 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 25f.

170 Über die Druckgeschichte sowie die Hintergründe der polnischen Edition siehe genauer Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie. S. 34-40.

Sprache einem größeren Leserkreis zu vermitteln. Leo Jogiches hatte ihr offenbar im Zusammenhang mit ihren Beziehungen zu dem Kreis um Gorki und Bogdanow in Capri empfohlen, den einflussreichen Schriftsteller als Helfer für eine solche Edition einzuschalten. Sein Einfluss auf das russischsprachige Verlagswesen war zweifellos damals recht groß, zumindest, was liberale und dann vor allem linksgerichtete und sozialdemokratische Institutionen anging.

Eine besondere Rolle spielte dabei die Verlagsgenossenschaft »Snanije« (Wissen), die in St. Petersburg zwischen 1898 und 1913 existierte und die ursprünglich von K. P. Pjatnizki als Verlagsgenossenschaft zur Verbreitung populärwissenschaftlicher Schriften gegründet worden war. Mit dem Eintritt Gorkis in den Verlag (1900-1912) und seiner intensiven Arbeit als Ideengeber, Redakteur und fast als Hauptautor veränderte sich das Profil; der Verlag wurde immer mehr zum Editionsort schöngeistiger russischer, aber auch ausländischer realistischer Literatur, später auch sozialistischer politischer Schriften. Die Auflagenhöhen waren beeindruckend: 1904-1913 erschienen 40 »Sammelbände der Verlagsgenossenschaft Snanije« in einer Gesamtauflagenhöhe von 65 000 Exemplaren; in der sog. »Billigen Bibliothek« erschienen 150 Titel, darunter auch (nach 1905) marxistische Schriften. Insoweit war die Überlegung, Gorki für eine Drucklegung dieser Schrift Rosa Luxemburgs zu gewinnen, durchaus berechtigt, zumal – und das kommt noch hinzu – gerade in dieser »Bibliothek« auch Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels, August Bebel, Karl Kautsky, Franz Mehring und – sogar Rosa Luxemburg erschienen sind.¹⁷¹

Aber zurück zu Rosa Luxemburgs Schrift »Nationalitätenfrage und Autonomie« (Kwestia narodowościowa i autonomia). Mit der 2012 erschienenen, erstmalig vollständigen deutschen Übersetzung

171 So als einzige bisher ermittelte Quelle I. V. Koreckaja: »Znanie« (Wissen). In: Kratkaja literaturnaja enciklopedija (Kurze Literaturzyklopädie). Moskau 1964. Bd. 2. Sp. 1030. – Welche Schrift von Rosa Luxemburg gedruckt wurde, konnte nicht ermittelt werden; es ist nicht auszuschließen, dass es sich um ihre in Deutschland sehr populäre Kampfschrift »Sozialreform oder Revolution?« handelt.

und Edition durch Holger Politt sind wesentliche Schritte getan worden, um die Druckgeschichte des Werkes genauer zu beleuchten. Nur der Zusammenhang, der hier zwischen Luxemburg und Gorki besteht, fällt dabei heraus, weshalb im Folgenden diese Episode kurz beleuchtet werden soll.

Rosa Luxemburg zögerte, den Rat von Jogiches zu befolgen und sich selbst direkt an Gorki als Verleger zu wenden. Sie schrieb ihm im Mai 1909: »Ich will mich wegen der Herausgabe der Autonomie nicht selbst an Gorki wenden, *denn er ist ein wenig schrullig*. Am besten, wenn es der tut, der übersetzen soll. Das Honorar ist letztendlich natürlich unwichtig.«¹⁷² Jogiches verstand Luxemburgs abwertende Bemerkung über Gorki nicht, weshalb sie ihm erklärend und auch etwas einschränkend schrieb: »Gorkis Schrulle besteht *lediglich* darin, daß er sich, was ich aus verschiedenen Anzeichen weiß, ernsthaft für einen großen Herausgeber hält, der schon etwas einzuschätzen vermag.«¹⁷³ Und als Beispiel fügte sie an: »Michailow z. B. wünschte unbedingt, daß ich mein deutsches ökonomisches Manuskript nach Capri zu Gorki schicke, was ich für eine Frechheit halte.«¹⁷⁴ Offenbar ging es um eine inhaltliche Prüfung, was von der promovierten Ökonomin Rosa Luxemburg als anmaßend empfunden wurde. Ein *Dichter* (der Gorki in ihren Augen vor allem war) sollte ökonomische Sachverhalte beurteilen und vielleicht gar noch Zensor spielen? Da reagierte Rosa Luxemburg auch in anderen Fällen überaus gereizt! Daraufhin verfolgte sie das Vorhaben mit Gorki und dem »Snanije«-Verlag offensichtlich nicht mehr weiter. So kam es zu keiner russischen Übersetzung der »Nationalitätenfrage und Autonomie« unter der Ägide von Gorki.

Aber auch die erwünschte polnische Übersetzung ihres zweiten, des nationalökonomischen Manuskripts kam nicht zustande. Der Grund war profan: das auf acht Broschüren berechnete Gesamtwerk

172 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, etwa am 25. Mai 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 26. Kursiv E. H.

173 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 5. Juni 1909. In: Ebenda. Bd. 3. S. 29. Kursiv E. H.

174 Ebenda. Kursiv E. H.

wurde in Deutsch nicht druckfertig; die Autorin präzierte und feilte am Manuskript ständig weiter. Rosa Luxemburg hatte im gleichen Brief an Jogiches geschrieben: »Allerdings würde es lohnen, sich eine polnische Ausgabe meiner ökonomischen Arbeit [gemeint ist hier die Übersetzung der »Einführung in die Nationalökonomie« aus dem Deutschen als einem neuen Projekt. – E. H.] zu überlegen, die Erfolg haben kann und sehr populär ist (20 Bogen); sie kann also einige Bedeutung für die Partei haben.«¹⁷⁵ Der erwähnte Lew Michailow, ein sozialdemokratischer Journalist, suchte übrigens für Rosa Luxemburg in Sankt-Petersburg einen bürgerlichen Verlag für das Ökonomie-Projekt.¹⁷⁶ Leider blieb auch dieser Versuch ergebnislos und endete, wie Michailow meinte, mit einem vollen Fiasko.¹⁷⁷ Die Bemühungen um einen russischen Verlag blieben also weiterhin offen, zumal auch kein Übersetzer in Sicht war; in Deutschland konnte das Manuskript – wie gesagt – erst nach dem Tod Rosa Luxemburgs in deutscher Sprache erscheinen.

Rosa Luxemburg, die – wie im vorhergehenden Abschnitt bereits gezeigt wurde – zwischen der Gruppe um Gorki und Bogdanow einerseits und Lenin mit seinen Anhängern andererseits taktierte – war sich ihrer Situation zwischen diesen Fronten schmerzhaft bewusst. Am 29. Juni 1909 schrieb sie deshalb mit deutlich resignierendem Unterton an Leo Jogiches: »Mit Gorki ist es überhaupt nichts. Lenin, an den ich mich brieflich gewendet habe, teilte mit, daß sie [die Leninisten. – E. H.] mit diesem Verlag [also Snanije. – E. H.] alle Beziehungen abgebrochen hätten, denn er sei ganz in den Händen – der ›Machisten‹. Offenbar würde er es als einen Verrat meinerseits betrachten, wenn ich dem ›Empiriomonismus‹ [gemeint ist Bogdanow mit seiner philosophischen Doktrin. – E. H.] die Herausgabe anver-

175 Ebenda.

176 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 29. Juni 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 41.

177 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 10. August 1909. In: Ebenda. Bd. 3. S. 66.

trauen würde. Also habe ich momentan überhaupt keinen.«¹⁷⁸ Rosa Luxemburgs Aussagen verdeutlichen ihre Position sowohl zu Lenin, dessen Rolle in der russischen Arbeiterbewegung sie sehr wohl zu schätzen wusste und den sie auch in diesem Fall solidarisch unterstützte (auch wenn das überhaupt nicht öffentlichkeitswirksam wurde) als auch zu Gorki, dem gegenüber sie vorsichtig lavierte. Lenin hatte seinerseits seine polemische Schrift »Materialismus und Empirio-kritizismus« (1909) dem Verlag »Snanije« zum Druck angeboten, aber Gorki hatte Pjatnizki gegenüber Lenins Projekt abgelehnt, weil er mit dessen Ansichten nicht einverstanden war: »Ich bin dagegen, weil ich den Autor kenne. Er ist ein sehr kluger Kopf, ein prächtiger Mensch, aber er ist ein Kampfhahn, und sein Auftreten gleich einem Ritter im Harnisch reizt zum Lachen. Sollte ›Snanije‹ dieses Buch von ihm herausbringen, wird er sagen: Die Dummköpfe – und diese Dummköpfe würden Bogdanow, ich, Basarow und Lunatscharskij sein.

... Der Streit, der zwischen Lenin-Plechanow einerseits und Bogdanow, Basarow und Co. andererseits entbrannt ist, ist sehr wichtig und tiefgehend. Die zwei ersten sind in den Fragen der Taktik verschiedener Meinung, glauben jedoch beide an den historischen Fatalismus und propagieren ihn, die Gegenseite indes bekennt sich zur Philosophie der Aktivität. Für mich ist klar, auf wessen Seite mehr Wahrheit ist ...«¹⁷⁹ Das alles verdeutlicht die Tiefe der damaligen Zerwürfnisse zwischen Gorki und Lenin, die sich in der Folge nach der Revolution in tiefgehende politische Meinungsverschiedenheiten über den Verlauf der Revolution und die Haltung der Bolschewiki ausdrückten.

178 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches am 29. Juni 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 41.

179 Maxim Gorki an Konstantin Pjatnizkij zwischen dem 2.-4. (15.-17. November) 1908. In: Lenin und Gorki. S. 108f.

KAPITEL 3

Rosa Luxemburg und Maxim Gorki in ihrer Haltung zur bolschewistischen Revolution

Die Ausgangssituation

Rosa Luxemburg war es – ebenso wie Maxim Gorki vergönnt – den Sturz des Zarismus und den ersehnten Sieg der Revolution in Russland noch zu erleben. Begeistert schrieb sie im April 1917 an Clara Zetkin: »Die russischen Ereignisse sind von unberechenbarer, gewaltiger Tragweite, und ich betrachte das, was dort bis jetzt geschehen, nur als eine kleine Overtüre. Die Dinge müssen dort ins Grandiose gehen, das liegt in der Natur der Sache. Und ein Echo in der gesamten Welt ist unausbleiblich.«¹⁸⁰ In Deutschland konnte sie nach der Oktoberrevolution noch den Aufbruch der Arbeitermassen und im November 1917 die deutsche Revolution erleben, was ihre Befreiung aus der Schutzhaft in Breslau am 9. November 1918 zur Folge hatte. Sie stellte sich sofort in den Dienst der deutschen Revolution, ehe sie am 15. Januar 1919 von der Konterrevolution umgebracht wurde.

Ihr noch im Gefängnis geschriebenes, unvollendet gebliebenes Manuskript »Zur russischen Revolution« mit seiner komplizierten Editions-geschichte¹⁸¹ und die sich darum rankenden weiteren »russischen« Dokumente verstand sie als Akt der Selbstverständigung über

180 Rosa Luxemburg an Clara Zetkin am 13. April 1917. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 205.

181 Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Berlin 1990. S. 7-32.

Ziele, Errungenschaften und Fehler der russischen Revolution; sich selbst brachte sie ein als Warnerin und Analytikerin. Sie verstand sich – so meine ich im Unterschied zu anderen heutigen Forschern – dabei nicht als Antipode von Lenin und seinen Parteigängern, sondern als Freundin und Kampfgefährtin, die deren Kampf um die Behauptung der Macht kritisch aus der Ferne begleitete. Deshalb sprach sie mit der gebotenen Schärfe und Heftigkeit alle aus ihrer theoretischen Position heraus nicht akzeptablen Punkte der bolschewistischen Parteipolitik und Regierungspraxis an. Dabei gilt es die besondere Situation von Rosa Luxemburg zu beachten, in der sie diese Ausführungen zu Papier brachte. Sie befand sich zwar als Schutzhäftling in einer Vorzugssituation, weil Besucher zugelassen waren mit ihren oft wertvollen mündlichen Informationen, in der ein bescheidenes Abonnement von Zeitungen und die Ausleihe von Büchern und auch das Niederschreiben von Eindrücken möglich waren. Aber sie blieb doch immer bis zur Entlassung in der Abgeschlossenheit des Gefängnisdaseins. Daraus folgt, dass ihr Informationsstand unzureichend, weil nicht umfassend genug war, zumal die ihr zugängliche aktuelle bürgerliche Presse ja von vornherein gegen das neue Sowjetrusland Front machte und – so darf man wohl annehmen – auch die prominente Gefängnisinsassin nur schriftliche Informationen in verstümmelter Form empfangen konnte. Die von Annelies Laschitza zitierte Meinung von Paul Levi scheint mir in dieser Absolutheit übertrieben zu sein, wenn er formulierte: »Als Material für die Broschüre dienten ihr [Rosa Luxemburg] nicht nur *die* deutschen Zeitungen, sondern die *gesamte* bis dahin erschienene russische Zeitungs- und Broschürenliteratur, die damals durch die Russische Botschaft nach Deutschland kamen, und die ihr von vertrauten Freunden ins Gefängnis ins Gefängnis geschmuggelt wurden.«¹⁸² Und wie viel Zeit ihr nach der Entlassung in den aufregenden Tagen und Monaten der Revolution zur Weiterarbeit an der Russland-Broschüre blieb, ist ebenfalls vollends unklar.

182 Ebenda. S. 14. Kursiv E. H.

Umso beeindruckender bleibt dennoch, in welchem hohen Maße Rosa Luxemburg Grundzüge des russischen Revolutionsverlaufs und die dabei entstehenden Probleme erkannt hat, wie instinktsicher sie einzelne Episoden bewertete und welche Schlussfolgerungen sie daraus zog. Aus dem Gefängnis heraus, mit letztlich nur unvollkommenen Hilfsmitteln ein so weitreichendes, dabei überaus klarsichtiges Manuskript zu entwickeln, mit dem sie Bleibendes, wenn auch letztlich nicht bis zu Ende Geführtes geschaffen hat, bezeugt die ganze Genialität der Revolutionärin. Sie brachte ihr ganzes theoretisches Denken und Wissen über Revolution und Klassenkampf in diese Schrift ein, ohne über die letzte Kenntnis der aktuellen Vorgänge im revolutionären Russland und damit die unmittelbare Anschaulichkeit des eigenen Erlebens zu verfügen. Aber sie besaß ja in ihrem theoretischen Gepäck immerhin die abrufbaren Erfahrungen der ersten russischen Revolution von 1905, an der sie selbst im damals russisch-polnischen Warschau teilgenommen hatte. Und schließlich verfügte außer ihr kaum jemand innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung über so gründliche und detaillierte Kenntnisse (auch sprachlich!) über Entwicklungen und Probleme der deutschen, russischen und polnisch-litauischen sozialdemokratischen Parteien und die großen Flügelkämpfe, wie sie sich zwischen Revolutionären und Reformern (ihr Einstand in die mitteleuropäische sozialdemokratische Bewegung erfolgte mit der Aufsehen erregenden Broschüre »Sozialreform oder Revolution?«) seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts abspielten. Was nun Russland anging, so wusste sie genauestens über die heftigen ideologischen Auseinandersetzungen und auch Macht- und gelegentlich sogar Schlammkämpfe zwischen den Bolschewiki um Lenin (und dann um die einzelnen Gruppierungen innerhalb des bolschewistischen Flügels) und den Menschewiki um Plechanow, Bogdanow und die anderen gründlich Bescheid.

Genau hier finden sich deutliche Berührungspunkte zu Maxim Gorki. Dieser hatte spätestens im Vorfeld des V. Londoner Parteitags der SDAPR zu den Bolschewiki Lenins gefunden, ohne sich fest und endgültig dieser Richtung anzuschließen. Sein Weg aus den Tiefen des Volkes bis zum weltberühmten Schriftsteller mit hohen sozialen

Ambitionen ließen ihn schon vor Beginn der Revolution des Jahres 1917 zu einer anerkannten Persönlichkeit werden, die in Russland, dann aber auch in Europa zur höchsten Autorität werden sollte.

Ehe aber Gorkis Position zur Revolutionspraxis anhand einiger konkreter Beispiele dargestellt werden soll, wenigstens ein paar Sätze zu der inzwischen ja allgemein bekannten Haltung Rosa Luxemburgs zur russischen Revolution.

Rosa Luxemburgs kritische Haltung zur russischen Revolution

Rosa Luxemburg war zunächst wie Maxim Gorki begeistert vom Sieg der Revolution. An ihre sozialdemokratische Freundin Marta Rosenbaum schrieb sie voller Ekstase aus dem Gefängnis am 29. April 1917 über die Februarrevolution und ihren Verlauf: «Nun, und die herrlichen Dinge in Rußland wirken auf mich auch wie Lebenselixier. Das ist ja für uns alle eine Heilsbotschaft, was von dort kommt, ich fürchte, Ihr alle schätzt das nicht genügend hoch, empfindet nicht genügend, daß es unsere eigene Sache ist, die dort siegt. Das *muß*, das *wird* auf die ganze Welt erlösend wirken, das *muß ausstrahlen* nach ganz Europa, ich bin felsenfest überzeugt, daß eine neue Epoche jetzt beginnt und daß der Krieg nicht mehr lange dauern kann.»¹⁸³ Der sicher durch die Einzelhaft und die weitgehende Isolierung von der Außenwelt verursachte so überaus euphorisch-begeisterte Ton dieser Aussagen widerspiegelt sicherlich auch die große Hoffnung auf grundlegende Veränderungen in der Welt. Das schlug sehr bald mit der Machtergreifung durch die Bolschewiki um, die durch die harte Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Konterrevoluti-

183 Rosa Luxemburg an Marta Rosenbaum am 29. April 1917. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 226. Kursiv bei Rosa Luxemburg gesperrt. – Hier und im Folgenden wird auf einige Grundideen meines Aufsatzes »Rosa Luxemburg und Wladimir Korolenko über die russische Revolution« zurückgegriffen, siehe: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3 (2). Leipzig 2011. S. 553-578.

on auch zu äußersten Maßnahmen getrieben wurden. Die Euphorie über den Sieg blieb, aber es kamen Enttäuschungen über den Verlauf der Revolution, über Fehlentwicklungen und Fehlentscheidungen, über Willkür und Gewalt hinzu, die Rosa Luxemburg die russische Entwicklung allmählich in einem anderen Licht erscheinen ließen.

Ihre Begeisterung für die Revolution selbst blieb ungebrochen (allein der Versuch der Bolschewiki sei »epochemachend«), dennoch war sie in der Eingeschlossenheit der Gefängniszelle oftmals irritiert. An Franz Mehring schrieb sie am 24. November 1917: »In Politicis geht es Ihnen sicher wie mir. Ich greife mit ungeduldiger Hand zu jeder frischen Zeitung, um nach Nachrichten aus Petersburg zu sehen, man kann aber immer noch nicht klug werden. Es ist ja leider fast ausgeschlossen, daß sich die Lenin-Leute bei diesem furchtbaren Chaos und bei der Gleichgültigkeit im Westen an der Macht erhalten.«¹⁸⁴ Dabei ist immer zu beachten (ich wiederhole mich), dass ja das »russische« Manuskript in der Einsamkeit der Zelle entstanden ist, ohne das Gesamt an Informationen und Materialien zu besitzen, dass für eine umfassende Analyse und für eine Diskussion mit Gleichgesinnten erforderlich gewesen wäre. Und so trieben sie einige Maßnahmen der Bolschewiki ins Grübeln und Zweifeln, etwa die Rache an Sozialrevolutionären (die »Sühnehinrichtungen«) nach der Ermordung des deutschen Botschafters im Juli 1918.

Es sind m. E. eigentlich drei entscheidende Momente, die Rosa Luxemburgs Beurteilung und letztlich Kritik der russischen Oktoberrevolution prägen sollten, als sie sich über die Realisierungschancen der Revolution äußerte. Zum einen war es wohl die Isoliertheit der russischen Revolution, wenngleich territorial auf einem Sechstel der Erde vollzogen. Aber ohne flankierende Maßnahmen der Arbeiterbewegung in Mittel- und Westeuropa kam sie ins Zweifeln über einen möglichen und vor allem dauerhaften Sieg der Bolschewiki. Hinzu kamen prinzipielle innenpolitische Fehler (was hier nur schlagwortartig angedeutet werden kann) besonders in der Agrarreform und

184 Rosa Luxemburg an Franz Mehring am 24. November 1917. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 329.

der Bauernpolitik – was für das Bauernland Russland von entscheidender Bedeutung sein sollte; dann die Position der Bolschewiki zum Selbstbestimmungsrecht der Nationen und zur Friedenspolitik und schließlich die gewaltsame Auflösung der Konstituierenden Versammlung, das verkündete Prinzip einer proletarischen Diktatur und der damit verbundene Verzicht, zumindest aber die erhebliche Einschränkung auf die seit der Französischen Revolution bestehenden demokratischen Grundrechte und Freiheiten.

Um anzudeuten, was gemeint ist, nur soviel. Was die russische Agrarreform angeht, sah Rosa Luxemburg voraus: »Die Leninsche Agrarreform hat dem Sozialismus auf dem Lande eine neue mächtige Volksschicht von Feinden geschaffen, deren Widerstand viel gefährlicher und zäher sein wird, als es derjenige der adligen Großgrundbesitzer war.«¹⁸⁵ In der Losung Lenins vom Selbstbestimmungsrecht der Nationen sah sie nur Phrasen. Die Bolschewiki haben, so formulierte sie, »die Massen in allen Randländern durch ihre Parole verwirrt und der Demagogie der bürgerlichen Klassen ausgeliefert. Sie haben durch diese Förderung des Nationalismus den Zerfall Rußlands selbst herbeigeführt, vorbereitet und so den eigenen Feinden das Messer in die Hand gedrückt, das sie der russischen Revolution ins Herz stoßen sollten.«¹⁸⁶ Die substantielle Kritik Rosa Luxemburgs an den Bolschewiki kulminierte dann freilich in ihrer ablehnenden Haltung zur Auflösung der Konstituierenden Versammlung, weil sie darin zu Recht eine generelle Ablehnung von wirklichen Volksvertretungen vermutete. Entschieden verwahrte sie sich gegen Lenins Zwangsmethoden des Regierens: »Nur vergreift er [Lenin. – E. H.] sich völlig im Mittel. Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Palliative. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt: die Schule des öffentlichen Lebens selbst,

185 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 345.

186 Ebenda. S. 350f.

uneingeschränkte breiteste Demokratie, öffentliche *Meinung*. Gerade die Schrecken Herrschaft demoralisiert.«¹⁸⁷

Maxim Gorki und die Revolution

Während Rosa Luxemburg um eine wissenschaftliche Analyse des Geschehens in Russland bemüht war, befand sich Gorki im Epizentrum des Sturmes selbst, im damaligen Petrograd. Angesichts dieser Gelegenheit, noch dazu bei seiner bekannten Nähe zu Lenin und anderen Spitzenfunktionären des Bolschewismus, sich nicht über Weg und Ziel der Revolution zu äußern, wäre Gorkis Sache nicht gewesen. Er verstand sich gerade in dieser Situation als Ratgeber, als rastloser Sucher, als leidenschaftlicher Warner, ja als Prophet und machte allen seinen wortgewaltigen Einfluss innerhalb der russischen Intelligenz geltend, um erkannte Mängel, Fehler und Versäumnisse der Revolution und der Subjekte der Revolution öffentlich zu machen und anzuklagen.

Dazu nutzte er die in den ersten Monaten nach der Februarrevolution existierende Pressefreiheit und hatte die von ihm redigierte Tageszeitung »Nowaja shisn'« (Novaja žizn', Neues Leben) begründet, die vom 1. Mai 1917 bis zum 16. Juli 1918 in Petrograd und im Juni 1918 auch kurze Zeit in Moskau erschien, bis sie verboten wurde. Diese Zeitung ermöglichte lebhaftere Kommentare zu den großen revolutionären, aber auch den alltäglichen Vorgängen in Russland und der Welt. Es war eine lebendige Journalistik in einem echten Oppositionsorgan, die von Gorki da praktiziert wurde, mit scharfen Angriffen gegen die Regierung, mit heftigen Repliken auf die teilweise böartigen Reaktionen aus dem bolschewistischen Lager und mit eigenen Vorschlägen, um die aktuelle Situation zu verändern.

Gorki bewegte sich damit im Revolutionsgeschehen, ohne damit an Entscheidungsprozessen der Machtausübung beteiligt zu sein. Aber seine scharfe Beobachtungsgabe und der Kontakt zu unzäh-

187 Ebenda. S. 361f.

ligen Menschen aus allen sozialen Schichten, die für oder gegen die Revolution waren, befähigte ihn, viele Vorgänge genauer zu durchleuchten und öffentlich zu machen. In seiner Tageszeitung »Nowaja shisn« publizierte er die später so genannten »Unzeitgemäßen Gedanken über Kultur und Revolution« (Nesvoevremennye mysli ob iskusstve i revoljucii): Reden, Besprechungen, Skizzen, Leitartikel, Appelle, andere journalistische Gattungen. Zusammenfassend und vor allem vollständig wurden diese Materialien in der Sowjetzeit im Inland nie veröffentlicht; in deutscher Sprache erschien die vollständige Sammlung aller dieser Gorki-Beiträge 1972 im Insel Verlag Frankfurt am Main und 1974 als Taschenbuch im Suhrkamp Verlag. Herausgabe, größtenteils Übersetzung, Kommentar und Nachwort lagen in den Händen des damals in Marburg lehrenden Slawisten Bernd Scholz.

Nach dem Personenindex der Taschenbuchausgabe taucht der Name »Rosa Luxemburg« in den Gorki-Texten niemals auf. Das ist nur zu natürlich, denn Gorki war des Deutschen nicht mächtig und verfolgte die Schriften Luxemburgs, wie bereits oben gesagt, sicherlich kaum, ganz zu schweigen von ihrem »Russischen Manuskript«, das ja überhaupt erst nach ihrem Tode in internationalen Parteikreisen flüchtig bekannt und 1922 von Paul Levi in Deutsch gedruckt wurde. Rosa Luxemburg wird weder im Gefängnis noch in der bewegten Revolutionszeit danach überhaupt etwas von der Position der »Nowaja shisn« gehört haben, vielleicht am ehestens noch gerüchtweise etwas von Gorkis abweichender Haltung zu zentralen Problemen der Revolution (wozu es aber bisher keinerlei Beleg gibt). So bleibt uns nur ein typologischer Vergleich jener Probleme und Kritikpunkte, bei denen eine gewisse, sei es vollständige, sei es teilweise Übereinstimmung der Standpunkte von Luxemburg und Gorki festzustellen ist, wenngleich mitunter von anderen Ausgangspunkten her. Um hier die Darstellung nicht ins Uferlose auszuweiten, werden im Folgenden bewusst nur solche Punkte aus den Gorkischen Darstellungen berührt, die sich auch in Luxemburgs Kritik an der Leninischen Revolutionspraxis nachweisen lassen und die teilweise bereits im vorigen Abschnitt andeutungsweise skizziert worden sind.

Eingeführt werden die »Unzeitgemäßen Gedanken« Gorkis mit seinem hymnisch-pathetischen Appell »Brief an den Leser«, zuerst im Mai 1917 in der Zeitschrift »Letopisi« (Annalen) publiziert. Er nahm hier gewissermaßen alle jene Themen und Ideen vorweg, um die sein Denken über Grundfragen der bolschewistischen Revolution in verschiedensten Variationen kreiste. Gorki eröffnete den Beitrag mit der Feststellung: »Das russische Volk hat sich mit der Freiheit vermählt. Laßt uns glauben, daß aus diesem Bund in unserem physisch und geistig gequälten Land neue starke Menschen hervorgehen werden.«¹⁸⁸ Dabei betonte er, dass alle »Menschen des gestrigen Tages« und in einer »Atmosphäre des ›Untergrunds‹ herangewachsen« sind; »wir sind vergiftet vom Leichengift der krepiernten Monarchie«. Und Gorki schlussfolgerte daraus: »Die alte Ordnung ist zwar physisch zerstört, aber geistig lebt sie weiter, um uns herum und in uns selbst.« Nicht zufällig sprach er von einer »vielköpfigen Hydra der Unwissenheit, Barbarei, Dummheit, Gemeinheit und Rohheit«. Dabei hatte er die Erfahrungen der gescheiterten Revolution von 1905-1907 und die darauf folgenden grausamen Regierungsrepressionen im Hinterkopf, wenn er im Mai 1917, also noch vor der Oktoberrevolution, schrieb: »Wir sind [...] ein sozial völlig unerzogenes Volk, und auch unsere Bourgeoisie, die jetzt nach der Macht greift, ist in dieser Hinsicht wenig erzogen.« Der bisherige Sieg war möglich, weil das zaristische Regime völlig verfault war. Die Aufgabe des Augenblicks bestand damals nach Gorki darin, eine vernünftige Vereinigung all der Kräfte zu erreichen, »die zur Arbeit an der politischen, ökonomischen und geistigen Erneuerung Rußlands fähig sind.«¹⁸⁹ Daraus entwickelte er in Umrissen sein eigenes Programm für die russische Zukunft: »Die wertvollste schöpferische Kraft ist der Mensch«, sein geistiges Potential und sein technisches Wissen gelte es zu entwickeln. Und er formulierte: »Das Wissen allein ist der Ursprung

188 Maxim Gorkij: An den Leser. In: Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution. Hrsg. von Bernd Scholz. Frankfurt am Main 1974. S. 7f. Alle folgenden Zitate nach dieser Ausgabe.

189 Ebenda. S. 10.

fruchtbarer Arbeit, die Grundlage der Kultur.«¹⁹⁰ Neben seine beiden grundlegenden Wertbegriffe »Arbeit« und »Kultur« (verstanden von ihm an vielen Stellen als empirische Wissenschaft, freie Kunst und technisch mächtige Industrie) rückte Gorki dann gleich ein Drittes, seinen Glauben an die Vernunft des Menschen. Daraus erwuchs für ihn der »Aufbau neuer und freierer Lebensformen«. Diese philosophischen Ideen, oft genug sehr abstrakt gehalten, strukturierten dann auch seine konkreten Themen oder Anlässen gewidmeten Aufsätze und Miszellen in »Nowaja shisn«, die schon ganz frühzeitig auch zum Teil die Überschrift »Unzeitgemäße Gedanken« erhielten.

Immer wieder kam Gorki auf die Idee zurück, dass »unser erbarungslosester Feind [...] unsere Vergangenheit« ist, weil »unsere Hauptfeinde [...] Dummheit und Grausamkeit« sind. Aber ohne Verzicht »auf die brutalsten Gewaltakte gegen den Menschen« gibt es keine Freiheit. Und der Moralist Gorki forderte: »Mehr Reife, mehr Nachdenklichkeit und Vorsicht im Umgang mit uns selbst, das ist es, was uns not tut!«¹⁹¹ Eben deshalb begannen ihn zunehmend Fragen des Aufbaus einer neuen Gesellschaft zu bewegen, in dessen Mittelpunkt er Kultur und Wissenschaft rückte. Man muss bedenken, dass diese Fragen Rosa Luxemburg im Breslauer Gefängnis doch noch recht wenig beunruhigten, zumal ihre eigentlichen kritischen Darlegungen erst mit dem Sieg der Oktoberrevolution begannen.

Mit dem »Roten Oktober« wird die Auseinandersetzung Maxim Gorkis mit bestimmten Fehlentwicklungen der bolschewistischen Revolution deutlicher; hier nun beginnen auch durchaus parallele Einschätzungen von Gorki und Luxemburg. Kennzeichnend in der Sache, aber radikaler im Ton als das für Rosa Luxemburg möglich ist, steht für diese Entwicklung Gorkis Aufsatz »An die Demokratie« (erschieden am 7./20. November 1917). Er greift frontal die führenden Köpfe der Revolution Wladimir Lenin und Leo Trotzki an, die bereits vom »faulen Gift der Macht« infiziert seien und eine »schändliche

190 Ebenda. S. 11.

191 Maxim Gorkij: Über Mord. In: Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken. S. 26.

Einstellung zur Redefreiheit«, zu den Persönlichkeitsrechten und zur Demokratie hätten. Lenin wird »als kaltblütiger Gauner« in einer Reihe gestellt mit den anarchistischen Ideen von Sergej Netschajew und Michail Bakunin; seine Repressionspolitik wird gleichgesetzt mit der Politik der Romanows, wo ebenfalls »alle Andersdenkenden ins Gefängnis« geschleift wurden. Daß dieser Aufsatz eine erregte Replik von Josef Wissarionowitsch Stalin hervorrief, versteht sich in dieser aufgeheizten Atmosphäre fast von selbst.¹⁹²

Hier trifft sich Gorki mit Rosa Luxemburg, die gegen Schluss ihres Revolutions-Manuskripts schreibt: »Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt.« Es regieren und dirigieren einige wenige Parteiführer, die die Arbeiterklasse zu Claqueuren degradieren, das aber sei eine »Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker. [. . .] Solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geislerschießungen etc.¹⁹³

Außergewöhnlich scharf waren Gorkis Angriffe gegen die Einschränkung, ja die Abschaffung der Pressefreiheit. Zugleich sprach er sich bei aller Anerkennung der außergewöhnlichen Fähigkeiten Lenins als einer der markantesten Figuren der internationalen Sozialdemokratie gegen dessen moralische Qualitäten und sein »ausgesprochen herrisches, mitleidloses Verhältnis zum Leben der Volksmassen« aus, weil er ihr Leben nicht kennen würde und die Revolution für ihn nur ein grausames Experiment auf dem Rücken der Arbeiterklasse sei: »Er arbeitet wie ein Chemiker im Labor.«¹⁹⁴ Derart persönliche, sehr zugespitzt formulierte Angriffe gegen den

192 Maxim Gorkij: An die Demokratie. In: Ebenda. S. 88-90. Stalins Antwort ist in den Anmerkungen ebenda, S. 266f. teilweise abgedruckt.

193 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 362.

194 Maxim Gorkij: Den Arbeitern zur Beachtung. In: Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken. S. 98.

Führer der russischen Revolution nahm Gorki später in seinen Memoiren zurück; Rosa Luxemburg aber ging – bei allen Meinungsverschiedenheiten – in ihrer Persönlichkeitsbeurteilung niemals so weit.

Aber die fehlende Pressefreiheit blieb – wie gesagt – bei beiden als ständiger Kernpunkt ihrer Kritik bestehen, bis hin zur Formulierung Gorkis: »Die Abschaffung der Pressefreiheit ist eine physische Vergewaltigung und der Demokratie unwürdig.«¹⁹⁵ Nicht zufällig wurde ja aufgrund ihrer heftigen antileninistischen Angriffe die Zeitung »Nowaja shisn« mehrfach von bolschewistischer Seite hart kritisiert, ja bedroht, ehe sie durch Lenin selbst verboten wurde.

Immer wieder kreiste Gorkis Denken um die Frage, dass die derzeitigen Machthaber das von Gorki mit »schmerzlicher, besorgter Liebe« geliebte Russland kaltblütig opfern würden für den »Wunschtraum von einer Weltrevolution oder einer europäischen Revolution«.¹⁹⁶ Gorki – und hier gibt es einen prinzipiellen Unterschied zu den entsprechenden Äußerungen Rosa Luxemburgs – betonte in seinen publizistischen Äußerungen der Jahre 1917/1918 immer wieder, »daß die notwendigen Voraussetzungen zur Einführung des Sozialismus in unserem Land nicht gegeben sind.«¹⁹⁷ Immer wieder kehrte Gorki zu seiner Idee zurück, dass es sich um eine Revolution mit Experimentalcharakter handele. Ein Gedanke, der Rosa Luxemburg wohl völlig fremd ist, wenngleich sie angesichts der ökonomischen Rückständigkeit Russlands einen Sieg und damit einen Weltfortschritt nur sehen mochte, wenn es gelingen würde, auch in Westeuropa die sozialistische Revolution durchzuführen.

Besonders aber mahnte Gorki die Regierung, als es zur gewaltsamen Auflösung der Konstituierenden Versammlung kam: »Das Proletariat hängt ohne Demokratie in der Luft; Sie aber [Gorki antwortet einem »Intellektuellen aus dem Volk«. – E. H.] reißen Demokratie

195 Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken vom 12. (25.) November 1917. In: Ebenda. S. 101.

196 Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken vom 10. (23.) Dezember 1917. In: Ebenda. S. 113.

197 Maxim Gorkij: Die Früchte der Demagogie. In: Ebenda. S. 134.

und Proletariat auseinander.«¹⁹⁸ Er geht weiter als Rosa Luxemburg, wenn er fordert, »alle intellektuellen Kräfte der russischen Demokratie zum Aufbau des Lebens heranzuziehen.« Und an anderer Stelle: »Nur eine einige Demokratie [kann] die Revolution vor dem totalen Untergang bewahren und ihr helfen [...], den inneren Feind zu überwinden und gegen den äußeren zu kämpfen.«¹⁹⁹

Ein weiteres, mit dem Sieg der Oktoberrevolution wiederkehrendes Thema ist die sinnlose »Lynchjustiz« der Bolschewiki. Gorki dürfte in den sowjetischen Medien dieser Zeit die offizielle Argumentation gelesen haben, dass alle Vergeltungs- und Sühnemaßnahmen der bolschewistischen Staatsmacht ausgerechnet als »Antwort« auf die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht angesehen werden müssen.²⁰⁰ Gorki – wie parallel zu ihm Wladimir Korolenko und viele andere russische Intellektuelle – sah darin eine Missachtung des Lebens. In seinen Beiträgen griff er viele Einzelfälle auf, die er ausgiebig beschrieben hat, besonders seit Anfang Januar 1918. Sein Schluss ist frappierend: »Die Massenvernichtung Andersdenkender ist eine alte, erprobte Methode der russischen Innenpolitik.«²⁰¹ Das aber dürfe eigentlich für den Sozialismus nicht gelten, meinte Gorki, dennoch formulierte er – gleichsam prophetisch das Jahr 1937 vorwegnehmend: »Ich glaube trotzdem, daß man es bei uns fertigbringen wird, eine Million ›freier Bürger‹ umzubringen. Vielleicht noch mehr. Warum sollte man sie nicht umbringen?«²⁰² Es wird einem gruselig angesichts dieser Prophetie.

198 Maxim Gorkij: An den Intellektuellen aus dem Volk. In: Ebenda. S. 139.

199 Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken vom 16. (3.) März 1918. In: Ebenda. S. 151.

200 Zitiert im Kommentarteil zu: Maksim Gor'kij: Polnoe sobranie sočinenij. Pis'ma v dvadcati četyrech tomach. Bd. 12. Moskau 2006. S. 535f.

201 Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken vom 17. (30.) Januar 1918. In: Maxim Gorkij: Unzeitgemäße Gedanken. S. 142.

202 Ebenda.

Personenregister

Das Register umfasst alle im Text erwähnten Personen mit Ausnahme von Rosa Luxemburg und Maxim Gorki

- Alexinski, Grigori Alexejewitsch 80
Andrejewa, Marija Fjodorowna 39, 41, 43, 56-59, 82
Andrejew, Leonid Nikolajewitsch 25, 67
Archangelski, Nikolaj Michailowitsch 66
Avenarius, Richard 79
Awramow, Roman Petrowitsch 74f.
Axelrod, Ida Isaakowna 24
Axelrod, Pawel Borissowitsch 24
- Bakunin, Michail Alexandrowitsch 103
Bebel, August 32, 56-58, 70-76, 78, 88
Beljajev, Mitrofan Petrowitsch 66
Berberowa, Nina Nikolajewna 77
Bobrowicz, Jan Dobromucen 65
Bogdanow, Alexander Alexejewitsch 8, 54, 79-82, 84f., 88, 90f., 95
Brahm, Otto 33
Brauner, Klara 22
Bruns, Bernhard 87
Bücher, Karl 13, 26, 46, 65, 67f.
Bunin, Iwan Alexejewitsch 67
- Cassirer, Bruno 28f.
Cassirer, Paul 28f.

108 Erhard Hexelschneider

Chessin, Alexander Borissowitsch 26
Czikowsky, Erwin 28, 40f., 43, 57f.
Czumikow, Wladimir 23

Desnizki, Wassili Alexejewitsch 58f., 80
Deutschland, Heinz 18f., 23f.
Deutschland, Ruth 18
Diederichs, Eugen 22f.
Dorowatowski, Sergej Pawlowitsch 85
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 7, 14, 24, 48f.
Duncker, Hermann 18-27, 44, 48
Duncker, Käte 18, 22-24, 26
Dygasiński, Adolf 67

Engels, Friedrich 17, 88

Feofanoff, Michael 22f.
Figner, Vera Nikolajewna 63

Ganelin, Solomon Solomonowitsch 74
Garschin, Wsewolod Michailowitsch 14, 24, 67
Gogol, Nikolai Wassiljewitsch 14, 48
Gontscharow, Iwan Alexandrowitsch 14
Grusenberg, Oskar Ossipowitsch 73

Haenisch, Konrad 23f.
Hauptmann, Gerhart 67
Helphand, Israil Lasarewitsch (Pseudonym: Parvus) 64f., 67, 73
Herzen, Alexander Iwanowitsch 23, 42
Heß, Adolf 40
Hexelschneider, Erhard 10, 15, 18, 30, 38, 46, 56, 62, 66, 86
Hirsch, Helmut 17

Idzikowski, Ilse 28
Jacob, Mathilde 30
Jogiches, Leo 31, 54, 64f., 73f., 76, 80f., 83-85, 87-91

- Kasprowicz, Erazm Łukasz 65
Katsch, Günter 19
Katzer, Nikolaus 78
Kautsky, Karl 27, 32, 41, 56, 58f., 62, 67, 74-76, 78f., 88
Kautsky, Luise 41, 43, 56, 74, 79, 82
Kautsky, Minna 62
Keller, Mechthild 17
Kjetsaa, Geir 16, 57
Kluge, Rolf-Dieter 36
Kopelew, Lew Sinowjewitsch 17
Korallow, Marlen Michailowitsch 9, 46
Korn, Karl-Heinz 17
Korolenko, Wladimir Galaktionowitsch 14, 24, 45-48, 50, 67, 96, 105
Kotljarewskaja, Jaekaterina Andrejewna 19, 24f.
Krassin, Leonid Borissowitsch 76
Krupskaja, Nadeshda Konstantinowna 70
- Ladyshnikow, Iwan Pawlowitsch 30, 34, 37, 56, 58, 70, 74-77
Landsberg, Otto 27f.
Laschitza, Annelies 9, 37, 93f.
Lenin, Wladimir Iljitsch (eigentl. Uljanow) 8, 39, 53-55, 57-61, 63, 69f.,
75f., 79-81, 83f., 90f., 94f., 97-99, 102-104
Levi, Paul 94, 100
Liebknecht, Karl 38, 41, 56f., 62, 74, 105
Liebknecht, Wilhelm (Helmi) 38, 41, 56f., 62, 74, 105
Livšić, Inna 66
Ljadow, Martyn Nikolajewitsch (eigentl. Mandelstam) 80
Löbe, Paul 27f.
Lunatscharski, Anatoli Wassiljewitsch 79-81
Mach, Ernst 79
Marchlewski, Julian (Pseudonym: Karski) 5, 31f., 54, 64-71, 73
Marx, Karl 17
Mehring, Franz 36, 88, 97
Michailow, Lew Michailowitsch (eigentl. Jelinson) 89f.
Michel, Louise 63

110 Erhard Hexelschneider

Netschajew, Sergej Gennadijewitsch 103

Nikisch, Arthur 26

Orkan, Władysław 67f.

Ostwald, Wilhelm 79

Perowskaja, Sofija Lwowna 63

Pjatnizki, Konstantin Petrowitsch 32, 69, 71, 73, 88, 91

Plaggenberg, Stefan 79

Plechanow, Georgi Walentinowitsch 24, 91, 95

Pokrowski, Michail Nikolajewitsch 80

Politt, Holger 54f., 84, 89

Przerwa-Tetmajer, Kazimierz 67

Puschkin, Alexander Sergejewitsch 14, 48

Radek, Karl Bernhardowitsch (eigentl. Sobelsohn) 63

Reinhardt, Max 32f.

Röder, Carl Gottlieb 25

Rosenbaum, Marta 30, 96

Rosenfeld, Kurt 82f.

Sand, George 63

Sasubrin, Wladimir Jakowlewitsch (eigentl. Subzow) 63

Schäfers, Hans-Joachim 20

Scharlau, Winfried 67, 73

Scherrer, Jutta 79

Schickele, René 8

Schiller, Dieter 46

Schlenstedt, Dieter 46

Tichonow, Alexander Nikolajewitsch 63, 106

Tolstoi, Alexej Konstantinowitsch 14

Tolstoi, Lew Nikolajewitsch 7, 14, 24, 30, 34, 48

Tscharuschnikow, Alexander Petrowitsch 85

Tschechow, Anton Pawlowitsch 14, 18, 23-25

Tschirikow, Jewgeni Nikolajewitsch 67

Tumim, Elizaveta 66

Tych, Feliks 65, 67

Uspenski, Gleb Iwanowitsch 7, 67

Vallentin, Richard 33

Vogt, Helger 17

Warski, Adolf 54

Wegner, Michael 9f., 17, 37, 39, 46, 51

Wereschtschagin, Wassili Wassiljewitsch 25

Weressajew, Wikenti Wikentijewitsch 67

Winterstein, Eduard von 33

Wolf, Julius 86

Zbyněk, A. Zeman 73, 106

Zelinsky, Bodo 36

Žeromski, Stefan 67

Zetkin, Clara 29, 33f., 43f., 60f., 76, 78, 93

Zetkin, Konstantin (Kostja) 29f., 34, 37f., 40, 60f.

Über den Autor

Prof. Dr. sc. phil Erhard Hexelschneider (geb. 1934), Slawist, Literaturwissenschaftler, lebt im Ruhestand in Leipzig. Nach dem Studium in Greifswald und Leningrad seit Ende 1958 Lehre und Forschung am Slawischen Institut und am Institut für internationale Studien der Karl-Marx-Universität Leipzig; 1980-1990 Direktor des Herder-Instituts an dieser Universität. Über 200 wissenschaftliche Monografien, Aufsätze und Rezensionen zur russischen Literatur, zu den deutsch-russischen und internationalen Kulturbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert. Buchpublikationen in Auswahl: »Die russische Volksdichtung in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts« (1967), »A. N. Radiščev und Deutschland (Hrsg., 1969), »Geschichte der russischen Literatur von den Anfängen bis 1917« (Mithrsg., 2 Bde. 1986), »Ein Schatz in der Tabakdose. Impressionen russischer Künstler in Dresden« (1998, in erweiterter russischer Übersetzung 2011), »Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790-1849« (2000), »»Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft...«. Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren« (mit G. Schwendler, 2000); »Rosa Luxemburg und die Künste« (2004, 2. Aufl. 2007), »In Moskau ein kleines Albertinum erbauen.« Iwan Zwetajew und Georg Treu im Briefwechsel (1881-1913) (mit A. Baranov und T. Burg, 2006); »Rosa Luxemburg und Leipzig« (2007); »Leipzig und Russland. Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart« (mit A. Liebrecht, 2007), »Russkij mir Lejpci-ga« (Leipzigs russische Welt) (mit E. Tumim, 2011).

ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE

Heft 1: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. 2. korrigierte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 53 S. ISBN 978-3-89819-272-9.

Heft 2: Rosa Luxemburg Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe. (Manuskriptdruck). 2. unveränderte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 123 S. ISBN 978-3-89819-273-6.

Heft 3: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. 2. unveränderte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 230 S. ISBN 978-3-89819-170-8.

Heft 4: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 131 S. ISBN 978-3-89819-269-9.

Heft 5: Annelies Laschitzka: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. 2. unveränderte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 109 S. ISBN 978-3-89819-274-3.

Heft 6: Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2008. 316 S. ISBN 978-3-89819-301-6.

Heft 7: Annelies Laschitza / Klaus Gietinger (Hrsg.): **Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare.** Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2010. 204 S. ISBN 978-3-89819-333-7.

Heft 8: Klaus Kinner (Hrsg.): **Neue Texte von Rosa Luxemburg.** Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2011. 100 S. ISBN 978-3-89819-356-6.

Heft 9: Klaus Kinner (Hrsg.): **Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod.** Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2012. 125 S. ISBN 978-3-89819-375-7.

Heft 10: Holger Politt: **Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903.** Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2013. 68 S. ISBN 978-3-89819-393-1.